P. o. germ. 1984 n

Trummer

Trummer

<36604473370014

<36604473370014

Bayer. Staatsbibliothek

Erzählende

Dichtungen

von

D. Ernst Raupach.

Leipzig
bei Carl Cnobloch.
1821.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ar. 2774

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

1. Georg und Xenia. . . . . S. 1
2. Bernhard und Maria. . . . . . . S. 71
3. Die Auferweckung Lazari. . . . . S. 115
4. Sängerliebe. . . . . S. 173
5. Fürst Michael. . . . . S. 217

I.

Georg und Xenia.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie es so lieblich sich wohnt in meinem Thale; in meinem Thale, wo es kühl ist, wie auf dem Grunde des krystallnen Stromes, wo die Mittagssonne leuchtet, wie sanftes Morgenroth! Wie es so süß sich wohnt in meinem Thale, wo die freundlichen Geister der Tiefe meine Gespielen sind, die mich anschauen aus tausend Blumenaugen, die mit mir kosen in den Tönen der Nachtigall, in dem Rieseln des eilenden Bachs, und der freundlichste von ihnen in dem Säuseln des Abendwindes, der in den Zweigen spielt!

Warum wohnst du draußen, Schwester, jenseits der Berge, wo auf der weiten Flur alles weit von dir ist, alles fremd und nichts verwandt? Warum willst du nicht mit mir wohnen in meinem Thale? Warum liebst du nicht, was ich liebe? Warum beglückt dich

nicht, was mich beglückt, da doch eine Mutter uns geboren hat?

Wohl hat uns eine Mutter geboren, aber nicht unter denselben Sternen. Eine Sonne macht Abend und Morgen, und doch sind es Brüder, die sich ewig fliehn. Ich mag nicht wohnen zwischen Bergen; die weite Flur muß meine Heimath seyn; ich muß kein Ende sehn. Und herrlich ist es in der Weite: jede Stunde schafft eine neue Welt; heller Sonnenglanz, schwarze Gewitternacht, Brausen des Sturms, Brüllen des empörten Stroms, der Erde wechselnde Kleider, des Himmels vielfarbige Hülle vom düstern Trauerflor bis zum fröhlichen Goldschmuck; und das Leben und Weben, das Strömen und Wogen, das Schaffen und Zerstören, oben und unten, in der Nähe und in der Ferne: wie macht solcher Wechsel das Leben zum heitern Tanz! O es ist wonnig hausen auf der weiten Flur.

So will ich zu dir kommen auf deine Flur, du geliebte, stürmische Schwester.

Da sprach aus der Tiefe eine Stimme, tonlos und fest: Was blühet um Mitternacht, soll nicht am Mittag blühn: im Thale bleibe des Tha-

les Kind, und auf der Flur der Sohn der Flur: so sagen die Sterne, die ewig waltenden.

Kennet ihr Twer, die alte, herrliche Fürstenstadt? Kennet ihr Twer, das an der Wolga weitgähnenden Ufern liegt, an dem weißsandigen Ufer der Wolga, die ihre Fluthen still, und doch kräftig treibt von Volk zu Volk, wie die Wahrheit strömt von Jahrhundert zu Jahrhundert; die ruhig und viel wirkend dahin fließt, wie das Leben eines großen Herzens?

Da saß in seinem Schlosse Fürst Jaroslaw mit seinen Bojaren und war fröhlich mit ihnen bey dem köstlichen Mahle: und sie aßen Fische aus den Gewässern der Wolga, und Geflügel aus den Wäldern um die Fürstenstadt, und tranken dazu Honigwein aus silbernen Bechern. Und sie sprachen viel und laut und fröhlich von ihren Kriegesthaten, die sie jüngst verrichtet im Lande der Tschuden und Litowzen, und sie priesen den Fürsten allesamt, der ihnen im Gewühl des Kampfes vorgeleuchtet hatte, wie der Angelstern dem Schiffer auf weglosem Meere.

Wohl habt Ihr alle viel gethan, Brüder,

sprach der Fürst, und seyd gefallen über den Feind wie Falken über Schwäne; und Euch danket der Fürst: aber Jaroslaw danket dem Freunde, der ihn, wiewohl ungewohnt des Kampfes, doch zog aus des Kampfes verschlingender Fluth; dessen zarte Hand, nur vertraut mit Saitenspiel, zur Faust des Helden ward, zu retten den Freund aus des Feindes verderbender Hand. Und alle Bojaren rühmten des Jünglings Heldenthat, die Heldenthat, die Heldenthat Georgs, des trefflichen Sängers, der, nicht zur Schlacht berufen, doch in die Schlacht gegangen war, um an des fürstlichen Freundes Seite zu bleiben, und ihn mit wenig Tapfern gerettet hatte vom schmählichen Tode.

Und es füllte der Fürst und mit ihm alle Bojaren ihre silbernen Becher mit Honigwein, und tranken zur Ehre Georgs, und es dankte ihm der Fürst, und es dankten ihm die Bojaren für ihres Fürsten Leben; und sie wunderten sich, daß er, ein Sänger, verrichtet solche Heldenthaten. Georg füllte seinen Becher, und dankte dem Fürsten und den Bojaren für ihren Dank und sprach: Was preiset Ihr mich, und wundert Euch? Was hab' ich gethan, das nicht

jeder Knecht thäte? Dünkt es Euch seltsam, daß ich mich gewagt für meinen Freund, der so herrlich ist, der ein Fürst wäre, so er auch auf keinem Throne säße; und der mich also liebt, daß er um mein gemeines Haupt wohl wagen würde sein fürstliches? Oder dünkt es Euch seltsam, daß ich, der nie Lust gefunden an Blut und Schlacht, doch mit meinen ungeübten Armen die Strömung des Kampfes durchschwommen bin? O wüßtet Ihr, woher alle Kraft auf Erden stammt, Ihr würdet mich nicht rühmen, wie Ihr die Wölfin nicht rühmt, die ihre Jungen vertheidigt gegen der Jäger mächtige Schaar.

Da nahm der Jüngling eine Laute und spielt' und sang:

Was rauschen die Wogen und eilen so,
als wollten sie Schätze gewinnen,
und werden der blumigen Ufer nicht froh,
und stürzen sich drängend von hinnen?
Sie suchen des schäumenden Meeres Schooß,
zu theilen in Liebe der Schwestern Loos.

Was rauschet der Sturm über Berg und Wald,
was will er sich brausend erjagen?
Was treibt ihn von hinnen mit solcher Gewalt,
was treibt ihn in Nächten und Tagen?

Er suchet der Lüfte blauglänzenden Schooß,
zu theilen in Liebe der Brüder Loos.

Was sehnt sich die Seel', und rastet nie,
und füllet mit Aengsten das Leben?
Warum alle Kraft, die Gott ihr verlieh,
verzehren in schmerzlichem Streben?
Die liebende Schwester, die suchet sie,
drum sehnt sie sich ewig, und rastet nie.

So sang Georg, und der Fürst und die Bojaren staunten ob des Gesanges Süßigkeit, und wähnten ein freundliches Gesicht von einem milderen Sterne zu sehen. Denn sie konnten nicht glauben, daß sie in dem lieblichen Sänger den tapfern Krieger erblickten, den sie bewundert in der Schlacht. Und der Fürst sprach freudig zu seinem Liebling: Wohl weiß ich, daß des Sängers Heimath nicht ist auf dieser Welt: doch auch die Sorge dieser Welt soll nicht auf ihm lasten; und eine Ruhestatt soll er haben zum Lohn für das Schöne, was er auf diese Erde pflanzt. Kennst du Jedimonowa, das stille waldumhüllte Dorf am Wolgastrom? Da habe ich einen schönen Hof, der seinen Herrn gar reichlich nähren mag: er sey dein, daß du da ruhen mögest am herrlichen Strom, im küh-

len Walde, und alle Sorge fern von dir sey, hat mich im Schloß oder im Felde einst der Tod gefunden, und du deines Freundes dort gedenkest in Liebe und Schmerz. So sprach der Fürst, und Georg wollte dankend die Hand küssen, die ihn beschenkte; aber Jaroslaw zog ihn an seine Brust, und lange blieben sie, das Herz des Herzens genießend, in der Umarmung. Dann erhob sich der Fürst, und endigte das Mahl.

Als am dritten Morgen die Sonne auf die Erde im Frühlingskleide blickte, freundlich, wie eine Mutter auf ihr im Schlummer blühendes Kind, zog der Sänger auf seinem weißen Rosse am Wolgastrome mit den Wellen der Sonne entgegen nach Jedimonowa zu. Denn laben wollte er sich dort am Geschenke seines Freundes, sich freuen des neuen Eigenthums, sich befreunden im voraus mit der Zukunft, die dort für ihn kommen sollte. Schon war er dem Ziele nah, als sein Weg ihn durch den Arm eines Waldes führte, der sich nach dem Strom hindehnte, als ob die hohen Bäume begehrten sich in der hellen Fluth zu spiegeln, um an ihrem schlan-

ken Wuchse und ihrer dichten Krone sich zu vergnügen.

Da kamen aus des Waldes dämmerndem Grunde auf den Flügeln des sanften Morgenwindes süße Töne ihm entgegen, hell wie des silbernen Hifthorns Schall, und doch mild, wie der Klang der Abendglocke, die einen schönen Tag zur Ruhe läutet. Waldeinwärts lenkte der Sänger sein Roß, dem Strom der lockenden Töne entgegen. Ein freier, blumiger Wiesenplan zeigte sich ihm durch der Stämme Zwischenräume, und ein Mägdlein auf der Wiese, die Blumen pflückte, und zu ihrer süßen Arbeit sang. Schnell hemmte der Sänger seines Rosses Schritt, stieg herab und näherte sich, um zu schauen, ob die Gestalt des Mägdleins so hold wäre, wie ihre Stimme süß. Und ein neues Lied begann die Blumenleserin, das also lautete:

Siegtrunken kehrt' Oleg zum Dneper zurück,
und hörte die Nixen ihm singen:
„O! kennte der Fürst sein künftig Geschick,
„er möchte den Stolz wohl bezwingen.
„Das Roß, das jetzt ihn so freudig trägt,
„das stets er vor allen geliebt und gepflegt,
„das drohet Gefahr seinem Leben,
„wird einstens den Tod ihm geben.

Und der Fürst entbot den Knappen geschwind
und sprach die drohenden Worte:
„Das Roß, das ich stets geliebt als ein Kind,
„das bringt nach entlegenem Orte:
„dort pflegt sein, also ist mein Gebot,
„mit reichlicher Nahrung bis an den Tod;
„doch, daß ich es nimmer mehr sehe.“ —
„Gut, Herr, dein Wille geschehe.“

Es flossen der Jahre nun viele dahin
in blutigen Jagden und Kriegen;
das Roß verschwand aus des Fürsten Sinn
bey glänzenden Festen und Siegen.
Doch als er einst kehrte zu Kiews Schloß,
da dacht' er der Nixen, da dacht' er ans Roß;
drob fragt' er den dienenden Knaben,
und hörte, schon fraßen's die Raben.

Keck ritt er hinaus, wo, vom Wetter gebleicht,
des Rosses Gebeine noch lagen;
voll Dünkel, daß dem auch das Schicksal weicht,
der immer die Feinde geschlagen.
Stolz trat er zum Schädel des Rosses hinan,
und stieß mit dem Fuß hohnlachend ihn an:
„Nun wirst du, bey meinem Leben!
„mir doch den Tod nicht mehr geben.“

Und schnell hervor eine Natter schoß,
die stach ihm zwo tödliche Wunden.
„So hab ich, du böses, tückisches Roß,
„durch dich den Tod doch gefunden.“

Das Blut vergiftet zum Herzen nun quoll,
von Fiberschitze der Leib ihm schwoll;
und schon nach dreimahl drei Tagen
ward Oleg zu Grabe getragen.

Hier endigte der Gesang der Blumenleserin, und Georg trat aus dem hohen Baumgewölbe auf die offene Wiese, und stand dicht vor dem Mägdlein. Gott grüße dich, liebe Dirne, sprach er sanft und langsam, um die Blicke der Suchenden auf sich zu ziehen, ohne sie durch Schreck zu entstellen. Und das Mägdlein kehrte sich nach ihm und erwiederte freundlich seinen Gruß. Als der Sänger ihre Gestalt erblickte, däuchte ihn, er habe sie gekannt, gesehen im Traume, oder in den Tagen der Jugend, die dem Traume gleichen. Dieß Auge, blau wie der Himmel im Abend, wann im Morgen der Tag anbricht, dieß weiche Haar, glänzend wie die Welle, wann die Abendsonne des Herbstes sie beleuchtet, diese hohe Stirn, diese schlanke Gestalt, das alles, dünkte ihm, hatte schon aus frühen Tagen her, zu einem Bilde vereint, in seinem Herzen gestanden. Habt Ihr Euch verirrt, edler Herr? fragte sie. Mit nichten, sagte der Sänger, und hätt ich es, so ist die Verir-

rung süßer, denn das Wandeln auf der rechten Straße. Aber wer bist du, holdes Mägdlein? „Ich heiße Xenia, und bin des Priesters Tochter aus dem Dorfe.“ Aus Jedimonowa? fragte Georg. „Ja wohl, Herr; kennt ihr das Dorf? Es ist ein liebes Dorf, und es lebt sich dort besser, als irgendwo, sagt mein Vater, der das Land jenseit des Waldes auch gesehen hat.“ —

Willst du mich nicht dahin begleiten? fragte der Sänger. Recht gern, Herr, antwortete Xenia; ohnehin muß ich mich fördern, denn ihr hört, daß man schon zur Messe läutet. — Sie nahm ihren Korb mit Blumen, und ging voran, und Georg folgte ihr. Du bist den Blumen hold, sprach er, indem sie gingen, denn du trägst sie sorgfältig, wie einen Schatz. Ja, Herr, erwiederte das Mägdlein, denn ich bin mit den Blumen verwandt. „Das bist du wohl: denn wie die Blumen eine Wiese schmücken, so schmückt ein holdes Mägdlein das Haus, dem sie gehört.“ Nein, Herr, sagte Xenia, so meine ich es nicht; ich bin mit den Blumen verwandt, weil ich aufhören werde, glücklich zu seyn, sobald keine Blumen mehr für mich blühen werden. Wie so? fragte der Sänger; woher weißt du

das? Ja, Herr, versetzte Xenia, das ist seltsam zugegangen. Als ich noch ein kleines Mägdlein war, und meine Mutter mich zum ersten Mahl allein auf den Anger laufen ließ, setzte ich mich an das Ufer der Stromes, und pflückte die Blumen rings um mich her; und als ich sie alle gepflückt hatte, weiße und blaue, gelbe und rothe, hielt ich sie in meinem Schooß, und besah sie, und freute mich herzlich über die Menge schön bunter Blumen. Da kam über den Fluß eine junge, schöne, stattliche Frau gefahren, in einem Kahn von bunten glänzenden Steinen, der wie ein Regenbogen schimmerte. Sie stieg vor mir aus, kam zu mir, liebkosete mich, und schenkte mir einen Kranz von viel schönern Blumen, als die meinigen. Und sie sprach zu mir: sey immer den Blumen gut, mein Kind; denn nur so lange Blumen für dich blühen, wirst du glücklich seyn. Sie stieg wieder in ihren Kahn, fuhr über den Strom und verschwand jenseits. Ich lief sogleich zu meiner Mutter und erzählte ihr, was mir begegnet war; aber sie lachte meiner, und glaubte mir nicht, weil ich ihr den Kranz nicht zeigen konnte, der, ich weiß nicht wie, verschwunden war, der aber noch immer

vor mir schwebt, wann ich die Augen schließe, und so deutlich, daß ich jede seiner Blumen erkennen würde, fände ich sie jemahls wieder auf dem Anger oder im Hain. Mit meiner Mutter spreche ich nicht mehr davon, denn sie schilt meine Thorheit; aber die Blumen liebe ich immer, wie meine Schwestern, ja ich möchte sagen wie meine Heiligen, denn ich werde glücklich seyn, und nicht weinen, so lange Blumen für mich blühn. Darum gehe ich jeden Morgen, wenn ich kann, auf eine Wiese oder in den Wald, und pflücke Blumen, um mich zu versichern, daß noch welche für mich blühn. — Mögen sie nie aufhören, dir zu lächeln und dir Freude zu versprechen, sagte Georg, und drückte des Mägdleins Hand. Und nun waren sie im Angesicht von Jedimonowa und der Sänger schied von der Blumenschwester, nachdem er ihr versprochen hatte, noch selbigen Tages ihren Vater zu besuchen.

Als Georg seinen Hof besehen, und sich des neuen Besitzthumes erfreut hatte, das ihm so reich schien, weil es eine Gabe der Freundschaft war, gedachte er des Versprechens, das er der Blumenleserin gegeben, und ging, als schon die

Sonne sich neigte, zu ihrem Vater, dem Priester des Dorfes, den sie Athanasius nannten. Im Garten fand er einen Greis; seine Haare waren grau, wie die Morgendämmerung, als wäre ihre Farbe gemischt aus dem Dunkel der scheidenden irdischen Nacht und dem Lichte des kommenden Tages der Ewigkeit; und sein heiter ernstes Antlitz war ruhig wie ein Abend des stillen Herbstes, wie das Antlitz dessen, der nach wohlvollbrachtem Tagewerke sein Haupt zum Schlafe neigt. Schon war der Greis von des Fremden Ankunft durch seine Tochter unterrichtet; schon kannte er dessen Stand und die Ursach seiner Reise aus der Erzählung seiner Frau, der geschäftigen Theodosia, die alles erforschte, was sich begab zwischen Fluß und Wald, und nicht selten Kenntniß hatte von den Ereignissen jenseits des Stromes. Freundlich kam er dem Sänger entgegen, bot ihm die Hand und sagte: Seyd mir gegrüßt, Herr, in Jedimonowa, und willkommen sollt ihr mir seyn, so ihr mein Nachbar werden wollt auf immer. Bald begannen sie zu sprechen von dem Geschenk des Fürsten, und der Greis lobte die wohlgelegene Wohnung mit dem Garten, der bis zum Strome

reichte, und den reichen Feldern, und dem schönen Waldtheil und den fetten Wiesen in dem Walde, die dazu gehörten. Dann sprachen sie von dem Fürsten Jaroslaw, von seinem Hofe, und von dem Leben in der Welt; denn der Greis war vielerfahren, hatte seine Jugend verlebt in dem Getümmel der Menschen, war gewesen in der reichen Hauptstadt Wolodimer und in dem großen Nowgorod, und hatte gesehen viel des Guten und Schlechten, des Großen und Kleinen, den immer austretenden Strom der Begierden, und den unversöhnlichen Streit des Irdischen und Himmlischen. Nun aber, seit dreißig Jahren sich dem Dienste des Herrn weihend, hatte er im Schooße des Waldes über die Geschichte seiner Jugend ruhig nachgedacht, wie über Ereignisse einer andern Welt, als läge zwischen jenen Tagen und seinem jetzigen Leben ein Tod, der das Nachwogen des Lebens in unserm Herzen stillt: darum war sein Gespräch weise und lehrreich.

Herr, sagte endlich der Greis, es ist mir lieb, daß ihr hergekommen, denn ihr seyd gewiß reines Herzens und schuldlosen Wandels. Und woran mögt ihr das erkennen? ehrwürdiger

Vater, fragte Georg. An dem Wohlgefallen, versetzte der Priester, das der Herr an Euch hat, der Euch die Gunst erzeiget, Euch so früh aus dem Gedränge der Welt zu sich zu nehmen; denn hier in diesem Thale sind wir gleichsam des Herrn, weil wir nicht Theil nehmen an den gefährlichen Freuden der Welt. Darum rathe ich Euch, macht Euch los von allem, was Euch noch jenseits des Waldes locken könnte, und verkennet nicht den Willen des Vaters, der Euch selbst eine Hütte gebaut hat in seinem Thal. Und so schieden sie von einander, und Georg dachte tief in die Nacht hinein über die letzten Worte des Priesters nach. Wohl däuchte es ihm lieblich zu wohnen in dem Thale, wo die Ruhe herrschte, die dem Betenden hold ist und dem Sänger, wo so viel schöne Blumen blühten und Eine vor allen, die aller Schönheit in sich vereinigte, und länger blühte, denn einen Frühling. Aber wenn er des Fürsten Freundschaft bedachte, und erwog, wie schwer es ihm selbst werden würde, fern von dem zu leben, dem bis dahin sein ganzes Leben gehört hatte, so fing das Thal ihm an minder lieblich zu erscheinen, und er wußte selbst nicht mehr, wo

sein Glück wohnte, ob im Schooße dieses Waldes, ob jenseits in der Fürstenstadt.

Am andern Morgen, als noch die Sonne nicht den Thau von den Blüthen gesogen hatte, war der Sänger schon am Eingang des Waldes, als ob er dort Eines harrte, der da kommen sollte. Und sie kam auch wirklich, und er freute sich, und ging und pflückte im Walde Blumen mit ihr. Und am Abend war er wieder bey dem Priester, und freute sich über das Irdische, das so himmlisch war in dem Greise, und über das Himmlische, das so irdisch war in seiner Tochter. So süß kehrte immer der Morgen wieder, so freundlich immer der Abend, und so ward aus Abend und Morgen mancher Tag, mancher liebliche Tag. Es begann dem Sänger zu scheinen, als sey Jedimonowa die Heimath seiner Jugend gewesen, deren Bild auf langer Wallfahrt in seinem Gedächtniß erloschen, sich nun aber von dem Anblicke wieder belebte: denn so bekannt dünkten ihm die Eichen des Waldes, so bekannt klang ihm das Säuseln des Abendwindes in ihren Wipfeln, so vertraulich blickten ihn die Blumen der Wiesen an, so bekannt rauschten ihm die Wellen des Stroms, daß er

meinte, er sey wiedergekehret in das Thal seiner Knabenspiele, und er kaum begriff, wie er so lange fern davon gelebt, ohne Sehnen, ohne Weinen. Doch wußte er nicht, ob ihm die wiedererkannte Heimath mehr erfreute, oder die neuen Freunde, die er dort gefunden; denn im Gespräche mit dem frommen Priester empfand seine Seele den Frieden, den keine Leidenschaft stört, und an Xenia's Seite die süße Leidenschaft, die keines Friedens bedarf, weil sie aus der unerschöpflichen Quelle des ewigen Herzens quillt.

So ging er eines Morgens mit Xenien am Ufer des Stromes: sie pflückte Blumen, und er, neben ihr wandelnd, sang zu seiner Laute leichte, fröhliche Weisen, die er noch am Fürstenhofe zu Twer gedichtet hatte. Hier, sagte endlich Xenia, und setzte sich auf eine kleine Erhöhung am Ufer, hier war es, wo die schöne Frau den blühenden Kranz mir schenkte; o! daß ich sie noch einmal wieder sähe, oder wenigstens den Kranz wiederfände, deß Blumen gewiß noch nicht verwelkt sind. Nein, noch nicht, sagte Georg, indem er sich neben sie setzte; nein, gewiß noch nicht: wie am Morgen, da sie sich

entfalteten, blühen sie noch heut. Woher weißt du das? fragte das Mädchen; kennst du die schöne Frau? und sahst du den herrlichen Kranz? Wohl kenne ich die schöne Frau, erwiederte der Sänger, und die duftigen Blumen ihres Kranzes sah ich schon hie und da, jetzt aber jeglichen Morgen, und mehr als je in ihrer Herrlichkeit. O so erzähle mir, Lieber, rief Xenia, freudig mit beiden Händen seine Wangen liebkosend; o erzähle mir von der schönen Frau, wer sie ist, wo sie wohnt, ob sie wiederkehren wird, oder ob ich zu ihr kann; sage mir, wo mein Kranz ist, wo ich ihn finde, und warum ich verwandt bin mit den Blumen? Das will ich gern, sagte Georg, nahm seine Laute und sang:

Was ist das Schönst' in der himmlischen Welt?
was locket das Aug' in die Ferne?
Das sind an des Königs saphirnem Gezelt
die freundlichen, goldenen Sterne:
die blinken so traulich und winken uns zu,
dort oben sey süße, heilige Ruh.

Was ist das Schönst' auf der irdischen Welt?
Das sind die Blumen und Blüthen;
und wären nicht sie mit dem Lenze gesellt,
die Herzen nicht für ihn entglühten.

Sie sagen uns traulich: es kömmt auch für euch
die Zeit des Blühens im Himmelreich.

Was ist das Schönst' in der lebenden Welt?
Das ist die menschliche Seele,
der nur das Reine, das Schöne gefällt,
wie immer das Irdische fehle;
die nimmer rastet, weil glaubend sie weiß,
der muthige Ringer erringet den Preis.

Drum lieben schwester- und brüderlich
sich Seelen, Blumen und Sterne;
drum neiget die reine Seele sich
zur Blume, der Schwester, so gerne;
und wird in der Blum' ihr die Schwester nicht kund,
so hat sie gebrochen den heiligen Bund.

O du Lieber, rief Xenia, den Sänger umarmend; wie freundlich bist du, daß du mir sagst, wer meine Brüder und meine Schwestern sind! Die Sterne meine Brüder! Die Blumen meine Schwestern! O wie viele — viel' und liebliche Geschwister! immer habe ich beide geliebt, ob ich schon nicht wußte, warum ich diese Liebe für sie hegte. Wie freundlich bist du, daß du mein Herz mir deutest, und wie viel Herrliches würdest du mir noch deuten und sagen, wenn ich immer bei dir wäre: denn mein Vater sagt: fromme Sänger seyen wie Prophe-

ten, die vieles wissen, was Andern verborgen ist. Und warum wirst du denn nicht immer bey mir seyn? fragte der Sänger. Wie vermag ich das? antwortete sie; wirst du nicht bald wieder von uns ziehen in die prächtige Fürstenstadt? Und wenn ich bliebe, sagte Georg, sie leise umfassend, und spräche: willst Du mein Weib seyn, Xenia? Ach Gott! rief Xenia erschrocken. Erschrickst du darüber, fragte der Sänger, daß ich dich liebe? Ach nein, nein, rief das Mädchen, sich an den Sänger lehnend; ich freue mich, und wenn mein Vater will, so will ich dein Weib seyn, und immer bey dir bleiben. Er wird wollen, sagte Georg, das Mädchen küssend, und stand auf und führte sie nach ihres Vaters Hause.

Leicht wurd' es ihm, der Eltern Zustimmung zu erhalten; denn dem Vater gefiel an dem Jüngling das reiche Herz, und der Mutter das reiche Geschenk seines Freundes. Noch am selbigen Tage verließ der Sänger seine neue Heimath, und kehrte zurück nach Jaroslaws Schloß, um den Freund zu fragen, ob er willige in sein Glück. Ungern zwar entließ der Fürst seinen Sänger, der ihm mehr gewesen war, als die

Großen seines Reichs, weil er seinem Herzen vertraut gewesen, allein Jaroslaw rüstete sich eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Feinde in Westen, und harrte nur einer Nachricht von seinem Bruder aus Nowgorod, um auszuziehen wider sie mit seinen Bojaren allen. So erwog er im Wirbel stündlicher Beschäftigung weniger, wie viel er verlöre an seinem Sänger; ermahnte ihn nur, ihn oft heimzusuchen, wann er wiedergekehrt seyn würde in seine Fürstenstadt; gab ihm den Segen des Fürsten, des Freundes, und hieß ihn ziehen im Namen dessen, der Gedeihen geben muß, wenn der Werke Aussaat erblühen soll zu schöner Frucht.

Zweiter Abschnitt.

Freude und Fröhlichkeit war in dem Thale von Jedimonowa, als der Sänger heimkehrte aus der Fürstenstadt, und mit sich brachte die Einwilligung seines Herrn, die Geschenke seines Wohlthäters, und den Segen seines Freundes. Viel sorgte nun der Vater für das Glück seiner Kinder durch weise Lehre; viel sorgte die Mutter für das irdische Wohlseyn durch Schaffen und Walten in ihres künftigen Sohnes Hause; viel genossen die Liebenden der Freude, sich gefunden, sich geliebt zu haben. So kam unter Lehren, Sorgen und Genüssen die Zeit heran, wo des Vaters priesterlicher Segen heilig sprechen sollte der Herzen Bund. Am Abende vor diesem Tage gingen der Sänger und die Blumenleserin hinaus in den Wald, und setzten sich nieder auf der grünen Matte, wo sie sich zuerst gesehen, um ein Gedächtnißfest ihrer ersten Begegnung zu feiern, und dem gütigen Himmel

mit der Wärme liebender Herzen für jenen glücklichen Augenblick zu danken. O wie ist das Leben mir jetzt freundlicher, sagte unter anderm Xenia, seit ich weiß, was ich thun und denken und fühlen werde bis an mein Grab! Nur bis an das Grab? erwiederte Georg; o! ich möchte nichts lieben, was ich nur besitzen könnte auf so kurze Zeit, auf die kurze Stunde bis ans Grab. Und wie kann es anders seyn? wunderte sich das Mädchen: hört nicht mit dem Tode alles auf, was von dieser Erden ist; also auch die Liebe? Nein, nein, rief der Sänger, nein, nicht alles. Wie so? fragte Xenia. Georg aber erwiederte nichts, sondern nahm seine Laute, spielte und sang:

Mit glänzenden Waffen und Wehren
ein Rittersmann zog aus;
und schwur nicht wieder zu kehren,
bis er gefunden das Haus,
wo Geister das Licht bereiten
für Sonne, Mond und Stern.
Auch thät ein Sternlein ihn leiten,
war nimmer von ihm fern.

Durch Wüsten aber und Haiden
der Ritter mußte ziehn,

wo sich die Augen nicht weiden
an frischer Matten Grün;
wo nach erquickendem Mahle
vergebens der Wandrer ächzt,
verzehrt vom glühenden Strahle
umsonst nach Kühlung lechzt.

Da schwang ein Adler sich nieder,
hoch aus der Lüfte Schooß,
und trug für die müden Glieder
zum Lager weiches Moos.
Mit Balsam und Specereien
kam auch ein Phönix her,
zu stärken und zu erneuen
die Sinne stumpf und schwer.

Um alle Noth zu verscheuchen,
ein Greif herbey sich schwang,
thät würzige Speisen ihm reichen,
und lieblich süßen Trank.
Das Mahl ihm zu verschönen,
kam auch die Nachtigall,
und sang in wonnigen Tönen
ihm ihre Lieder all.

Noch schoß vom himmlischen Bogen
aufs Haupt ihm sengende Gluth:
da kam ein Schwan gezogen
hoch aus des Aethers Fluth.

Er kam nicht Köstliches gebend,
Geschenke hatt' er nicht;
doch fühlt' er, über ihm schwebend,
sein glühend Angesicht.

So wie alltäglich die Plage
des Ritters sich erneut,
erfährt er an jeglichem Tage
der Diener Freundlichkeit.
Auch liebt der Ritter vom Grunde
des Herzens die treue Schaar:
so ziehn in freundlichem Bunde
Wüst' ein sie manches Jahr.

An eines Stromes Rande
sie endlich hemmen den Zug;
so breit, daß von Strande zu Strande,
kein menschlich Auge trug.
Es waren schwarz die Wogen,
als ob in Nacht gehüllt,
und langsam rollend zogen
sie schweigend durch's Gefild.

Und in die Fluthen hernieder
das leitende Sternlein schoß;
und über der Flamme wieder
das wogende Grab sich schloß.
Der Ritter sah's; nicht Zagen,
nicht Furcht den Kühnen befiel;
er wußte, das wollt' ihm sagen:
dort unten sey das Ziel.

Der Ritter mit muthigem Eilen
thät von sich Waffen und Wehr,
und stürzte sich sonder Weilen
hinab in das todte Meer.
Die Vögel alle entflogen
hinauf zu der Wolken Dach;
der Schwan nur stürzt' in die Wogen
sich dem Geliebten nach.

So sang Georg, und Xenia zog ihn an sich mit dem Arme, den sie horchend um seinen Nacken geschlungen hatte, und küßte den Mund, der so süße Lehre ihr in so süßen Klängen gab. O wie freut es mich, sprach sie dann, daß der böse Tod, der des Freundlichen so viel uns raubt, uns wenigstens das Freundlichste lassen muß, die Liebe. Das muß er, sprach der Sänger, wenn die Liebe leuchtet mit eignem Licht, und ihr Licht nicht borgt vom Leben: der Sonne Licht kann keine Nacht zerstören; wohl aber verschlingt sie das Licht des Edelsteins, wie herrlich er auch glänzt, so lange der Tag ihm leuchtet. Mit solchem Gespräche feierten sie am Ort ihrer ersten Bekanntschaft den Vorabend ihres heiligen Tages; und als sie durch eine Oeffnung des Waldes den Hirtenstern schon schimmern sahen, kehrten sie heim, und suchten

zum letzten Mahl, so meinten sie, ihre getrennten Wohnungen.

Der Tag war erschienen, der die schöne Priesterstochter dem Sänger vermählen sollte. Viele schönfarbige Blumen hatte das heit're Licht aufgeschlossen auf der Flur, viele helle glänzende Hoffnungen in des Sängers Brust. Ach schade! daß Blumen welken und Hoffnungen vergehn! Jeder Morgen ruft neue Blumen auf die Au; jeder Abend macht sie verwelken, und das Auge wird keiner froh, bis unter ewigem Blühen und Verblühen der Winter kommt und das Leben zudeckt mit seinem weißen Leichentuch. Wo blüht die ewige Blume? Vielleicht drüben, droben, oder drunten, wo wir von der schwimmenden Insel, die im Strome des Wechsels treibt, gerettet seyn werden an die feste sichere Küste.

Harrend auf den Klang der Glocken, der ihn zur Feyer in das Haus des Herrn rufen sollte, saß Georg mit dem Aeltesten des Dorfs, den er sich zum Brautvater, und dessen Schwäherin, die er sich zur Brautmutter erbeten hatte, und mit noch einigen Andern, in seiner neuen Wohnung, die schon vielerley zierlich geschnitz-

tes Geräth schmückte, das gleichsam sich nach einer waltenden Hausfrau sehnte. Voll dagegen war des Priesters Haus von Oehmen und Basen, Vettern und Muhmen der Braut, und von vielen andern Gästen, manche sogar jenseits des Stromes her, mit denen Frau Martha Umgang und Freundschaft pflog. Innen schmausten die Gäste allerlei Backwerk, Kuchen mit Fisch und Eyern, von Frau Martha reichlich und vortrefflich bereitet, und tranken dazu Honigwein. Außen aber an der Thür standen des Dorfes buntgeschmückte Dirnen, und sangen ihrer von ihnen scheidenden Gespielin muntre Abschiedslieder.

Die Glocken erklangen endlich. Alle Gäste im Priesterhause hoben sich von ihren Sitzen; Frau Martha nahm das mit Silber bekleidete Heiligenbild, das sie der Tochter als vorzüglichstes Stück der Aussteuer bestimmte, ließ es die vor ihr in Thränen knieende Xenia küssen, sprach selbst weinend den mütterlichen Segen über der Tochter gebeugtes Haupt, und übergab sie dann der erbetenen Brautmutter, um sie zum Gotteshause zu geleiten. Alle Gäste folgten schweigend der weinenden Braut, aber

lautsingend beschloß die Mädchenschaar den Zug.

Als die schöne Braut angelangt war im Gotteshause, und sich tief geneigt vor dem Heiligthum des Altars, und mit der Stirne dreimal den geweihten Boden berührt hatte, traf der erste Blick, den sie gleichsam suchend, wenn auch unbewußt, seitwärts sandte auf den ihrer schon harrenden Geliebten; und seine lebende Gestalt verbannte die Bangigkeit aus ihrem Herzen, die der bloße Gedanke an ihn nicht hatte verdrängen können. Beiden setzte man nun vergüldete Kronen auf das Haupt, gab jedem eine brennende Kerze in die Hand, und stellte sie zusammen auf einen Scharlachteppich, in der Mitte der Kirche, vor den geweihten Tisch, der das heilige, mit silbernen Heiligenbildern verzierte Evangelium trug. Schon war in priesterlicher Kleidung der Vater an den Tisch getreten, um das Weihamt zu beginnen, als plötzlich die Thür des Gotteshauses sich öffnete, und ein stattlicher, reichgekleideter Herr unter die Erstaunten trat: der Fürst von Twer, Jaroslaw Jaroslawitsch. Er war nicht in den Krieg gezogen, weil die Feinde nach einer kurzen

Strei-

Streiferei das russische Gebiet verlassen hatten, und sich nun ruhig in ihren Grenzen hielten. Nun erst hatte er die Abwesenheit seines Lieblings empfunden, und um der langen Weile, die in sein Schloß gezogen war, zu entfliehen, war er diesen Morgen mit seinen Dienern ausgeritten auf die Falkenjagd, und, theils von der Sehnsucht nach seinem Sänger, theils von dem Fluge seines Falken geleitet, bis in den Wald von Jedimonowa gekommen. Hier hatte er den Klang der Glocken vernommen, der, zu dieser ungewohnten Stunde Besonderes verkündigend, in ihm die Ahndung erregt hatte, daß es wohl die Hochzeitsfeier seines Lieblings bedeuten könnte. In vollem Lauf war er dem Dorfe zugeflogen, um sich zu überzeugen, und hatte schon von den Mädchen vor der Kirche erfahren, daß er sich nicht geirrt, und daß die Feierlichkeit eben beginnen sollte.

Nachdem Jaroslaw sich kreuzend vor dem Altar zur Erde gefallen war, dann des Priesters Hand geküßt, und dessen Segen empfangen hatte, wandte er sich zu Georg, der, von freudigem Erstaunen bewegt, ihm zu Füßen

fiel, und seine Hand ergriff, um sie zu küssen. Aber liebreich hob ihn der Fürst in seine Arme, küßte seine Stirn und sprach: Du feierst deine Hochzeit, Georg? Ja, Herr, erwiederte der Sänger, und schaue hier meine Braut, und deine Magd. So sprechend zog er das Mägdlein näher, das erröthend und verwirrt auf seine Knie sank, und den Saum von Jaroslaws Kleide an seine zitternden Lippen drücken wollte. Aber auch sie richtete der Fürst huldvoll auf, ihre glühende Wange küssend, und als er sie so betrachtend in seinen Armen hielt, ward er gewaltig ergriffen von der hohen stillen Schönheit des Mägdleins, das seiner Gestalt und seiner Krone wegen wohl zu vergleichen war einer Königin; seiner Lieblichkeit wegen aber einer Königin über das Reich der Blumen. Eine heftige Begierde nach so viel Reizen des Leibes, die alle von dem Seelenreiz Unschuld, wie die Schönheiten der Erde von des Himmels Schönheit, dem Sonnenlicht, erleuchtet und verklärt wurden, eine heftige Begierde nach dem Genuß dieser Reize ergriff Jaroslaws Herz, und zwang ihn bald, da fürstliche Begierden die stärksten, fürstliche Herzen aber die schwächsten

sind, seine Freundschaft für den Sänger zu vergessen, und auf Mittel zu sinnen, wie er das schöne Mädchen sich zueignen möchte. Listig sprach er also zu dem Sänger: Wohl thut es mir leid, daß ich in deinen Freudentag, wie ein Gewitterregen in die Zeit der Erndte, fallen muß; und dennoch kann ich nicht anders. Nicht der Zufall hat mich hergeführt, sondern den treuesten meiner Diener habe ich aufgesucht, weil ich sein bedarf. Eine dringende, wichtige Nachricht, die ich meinem Bruder in Nowgorod geben muß, und die ich keinen andern Händen anvertrauen will, als den deinigen, zwingt mich, wie ungern ich es auch thue, dich zu dieser Reise aufzufordern. Nur um acht Tage Entsagung noch bittet der Freund, dessen Dankbarkeit dann deinen Ehrentag wird verherrlichen helfen. Kannst du es nicht, so sage es frey, denn von Keinem, am wenigsten von dir, möcht' ich das Unmögliche verlangen. — Betroffen war Georg über diese Rede; doch wie hätte er einen so kurzen Aufschub seines Glückes dem Herrn, dem Wohlthäter, dem Freunde, versagen mögen? Du willst es, Herr, und ich gehorche, sagte er endlich mit leiser Stimme, und einem wehmüthi-

gen Blick auf seine liebliche Braut. Der Fürst nahm ihn an eine, das holde Mädchen an die andere Hand, und führte sie aus dem Gotteshause. Alle, die geladen waren, folgten ihnen, und die schöne Feier zerrann, wie eine bunte Wolke am Abendhimmel, oder wie die glänzende Lufterscheinung im Leben, menschliche Glückseligkeit.

Während Jaroslaw ein Schreiben an seinen Bruder zu Nowgorod ausfertigte, rüstete der Sänger sich zu der befohlenen Reise, und vertauschte sein hochzeitliches Kleid mit dem alltäglichen. Wohl schmerzlich war ihm dieser Tausch: denn ihm ahndete, er würde das bunte, goldverbrämte Kleid nie wieder anlegen; sein Leben würde nie wieder eine so freudige Gestalt gewinnen, daß es jenen glänzenden Schmuck erforderte: doch sein Herr hatte befohlen, sein Freund gebeten; was blieb ihm anders, als zu gehorchen und zu dulden? Als er nun den Auftrag des Fürsten empfangen hatte, ging er zur Priesterwohnung, um seiner Braut Lebewohl zu sagen. Es war ein schweres Lebewohl; denn leider wächst des Menschen Sehnsucht, jemehr die Entfernung abnimmt, die zwischen ihm und seinem

Glücke liegt, und wird zur Unendlichkeit, wenn dieses Glück so vor ihm steht, daß nur ein Schritt noch ihn davon trennt. Wehe ihm dann, wenn er, unvermögend diesen letzten Schritt zu thun, Stunden, Tage, Monden seufzen muß unter dem Gewicht dieser Unendlichkeit. Stiller Wehmuth voll umarmte der Sänger die Braut; aber heftig war der Schmerz des Mägdleins: viel der Thränen flossen aus ihren Augen, viel der Betheuerungen über ihre Lippen; und der Sänger erwiederte liebevoll diese und stillte jene mit tröstenden Worten von baldigem Wiedersehn. Endlich erschien ein Diener des Fürsten, der Georgen begleiten sollte, und mahnte ihn an den Aufbruch. Gedenke des Schwanes! flüsterte der Sänger bei dem letzten Kusse. Immer! immer! schluchzte das Mägdlein. So schieden sie, Georg, begleitet von segnenden Worten der Aeltern und thränenvollen Blicken der Geliebten, schwang sich auf sein Roß, und machte sich auf den Weg gen Nowgorod.

Den ganzen Tag weinte das Mägdlein, bis die Sonne unterging. Vergebens tröstete der Vater sie damit, daß jede Trennung von einem Lieben eine gütige Veranstaltung Gottes sey,

der uns dadurch väterlich vorbereiten wolle auf jene letzte Trennung von allen unsern Lieben zumal, die das Leben schmerzlich schließt. Vergebens stellte ihr die Mutter vor, daß sie thöricht darüber weinte, worüber sie sich freuen sollte: denn Ehre brächte es ihr, daß der Fürst ihrem Bräutigam mehr Vertrauen schenkte, als irgend einem seiner zahlreichen Diener. Das Mägdlein weinte fort und fort vom Sonnenuntergange bis zur Nacht, und weinte noch auf ihrem Lager, und die Thränen hörten nicht auf zu fließen, bis der Schlaf ihre Quellen schloß.

Am andern Tage noch weinte das Mägdlein, aber ihre Thränen träufelten nur von den Wangen, wie der Nachregen von dem Laub der Bäume. Thränenlos, doch mit Wehmuth, dachte sie am dritten Tage des sich entfernenden Freundes, und immer stärker und stärker ward in ihrem Herzen die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn, und alles, was die Hoffnung gewann in ihrer Brust, verlor der Schmerz um den Geliebten. Am vierten Tage, der ein Tag des Herrn war, trat mit Sonnenaufgang die Mutter vor des Mägdleins Bett und sprach sie

weckend: Steh' auf, Vielschläferin, und komm und sieh, was Wunderliches sich begiebt in unserem Dorfe. Des Fürsten Pfeifer und Spielleute sind hier, und seine Bojaren in Sammet und Seide gekleidet, mit Perlen und Gold; und Schaukeln werden gebaut vor der Kirche und Bauden rings umher, und das alles ist wie ein Wundermährchen. Auf sprang Xenia, kleidete sich eilends und lief hinaus, zu schauen die verkündigten Wunderdinge, und fand, daß ihre Mutter wahr geredet, und hörte von ihrem Vater, daß solches noch nicht geschehen, seit das Dorf stünde zwischen Wald und Strom. An reichlich besetzten Tischen schmausete nach der heiligen Messe die ganze Kirchfahrt von allem Alter und allem Geschlecht. Und Jaroslaw umging freundlich die Tische, und kosete mit den Alten, und herzte die Kleinen, wie ein Wirth, dem es Ernst ist, seine Gäste froh zu machen. Und der Wirthin Ehrenamt hatte er die schöne Priesterstochter genöthigt anzunehmen: denn zu bitten wußte er mit so holden Worten und so freundlichen Mienen, daß es unmöglich war, ihm etwas zu versagen, ohne sich selbst hassenswerth zu scheinen.

Nachmittags wogten die Schaukeln fröhlich in der Luft, und jedes Steigen war begleitet von dem Jubel des umringenden Volks. Jaroslaw auf dem einen, Xenia auf dem andern Ende des fliegenden Brettes, stiegen und fielen wechselseitig, und jedes bemühte sich, das Andere höher zu treiben, als es selbst gestiegen war; und wann es ihm gelang, jauchzte es prahlend seinen Triumph dem Andern zu. Denn das ist ja die Gewalt der Fröhlichkeit, daß sie allmählig wie der Tod alles gleich macht, hoch und niedrig, reich und arm, jung und alt, alles umschlingt mit dem magischen Bande und hinreißt zum gemeinschaftlichen Tanze Hand in Hand. So verfloß der Tag in schuldlosen Vergnügungen; und wie auch diese Vergnügungen wechselten, immer wußte Jaroslaw sie zu theilen mit der schönen Priesterstochter, und waren sie bloße Zuschauer der Freude, so redete er doch mit ihr, oder stand wenigstens ihr zur Seite.

Als die Sonne sich verborgen hatte hinter die Schatten des Waldes, und alle Fröhlichen, des kommenden Werkeltages eingedenk, sich in ihre Hütten verloren, führte auch Frau Martha ihre Tochter heim. Bewahre mich Gott, Kind!

sprach sie voll freudigen Schreckens. Bewahre mich Gott! Was bin ich gewahr worden? Der Fürst ist dir zugethan mit wahrlicher Liebe und Gott der Herr hat Wunderbares im Sinn mit dir, weil du ein frommes Kind bist, und Vater und Mutter geehrt hast dein Lebelang. Vieles wandte das Mägdlein dagegen ein: denn Georgs Gedächtniß trieb das Blut ihr nach den Wangen, so oft sie beginnen wollte an Jaroslaw zu denken und an seiner Liebe Möglichkeit. Als sie aber allein war in der stillen Kammer, auf dem einsamen Lager, dachte sie wieder und immer wieder an die wundersamen Grillen ihrer Mutter; und entschlummerte mit des Fürsten Bild vor den Augen ihrer erhitzten Phantasie, die ihr selbst im Traum den Geliebten, den das Herz ihr erscheinen ließ, in den Fürsten verwandelte.

Jaroslaw war ein schöner, stattlicher Mann, schlank gewachsen wie eine Tanne, und doch von kraftverkündigendem Bau, wie eine Eiche. Seine Wangen waren wie düsteres Abendroth, hoch und gewölbt seine Stirn, feuerblinkend sein Auge; schwarze Locken umkränzten hier als Haupthaar, dort als Bart sein länglich rundes

Antlitz. Tief, aber sanft war seine Stimme, und sein Gang rasch und fest, wie der Gang eines Helden, der zu gewissem Siege geht. Und dabei war er von feinen Sitten und geübt in der Kunst einschmeichelnd zu reden; denn er war erzogen worden am Hofe seines Vaters, in der großen und üppigen Stadt Nowgorod. Und was alle diese Eigenschaften krönte, war der goldene Fürstenhut, der so schön auf seinen schwarzen Locken stand.

Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter, und der Fürst blieb immer zu Jedimonowa, als gedächte er daselbst sein Hoflager aufzuschlagen. Jedermann wunderte sich darob, und jeder dachte sich einen thörichten Grund, bis der wahre Grund so hell ins Auge leuchtete, daß er keinem verborgen bleiben konnte. Früh und spät war Jaroslaw bei dem Priester und immer kosete, ging und war er mit dem schönen Mägdlein, ließ sich die Blumen und Fruchtbäume von ihr zeigen, die der Vater zog, und deren Geschichte sie ihm erzählte, oder besah und lobte ihre künstlichen Gewebe, oder ließ sich von ihr fahren auf dem herrlichen Wolgastrom; denn meisterlich verstand sie den Kahn zu lenken.

Immer deutlicher fing er an mit ihr zu reden von ihren Reizen und ihrer Holdseligkeit, und wie sie verdiene zu wohnen in einem glänzenden Fürstenschlosse, und wie nur Goldstoff würdig sey, ihren schönen Leib zu kleiden; wie oft schon Hirten- und Fischer-Mädchen durch die Liebe Fürstinnen geworden, und wie die Liebe darin dem Tode ähnlich sey, daß sie alles gleich mache, und kein Verdienst dem Menschen zugestehe, als was sein Herz in sich schließt. Mit immer größerem Vergnügen horchte die schöne Priesterstochter auf diese Reden, und immer lieber hörte sie die Versicherung der aufmerksamen Mutter, daß Jaroslaw ihr zugethan sey mit wahrhaftiger Liebe.

Ueber die Fluthen, die die Abendsonne in flüssiges Gold verwandelte, kam der Nachen, den Xenia führte, dahergeglitten und landete, wo am Ufer im Schatten alter Eichen weiches Moos zur Ruhe lud. Das Mägdlein stieg aus, und Jaroslaw umarmte sie, als er ans Ufer trat, und sagte schmeichelnd: Habe Dank, schöne Olga.

Warum nennt Ihr mich so, gnädiger Herr, fragte die Dirne, da Ihr wohl wißt, daß ich Xenia heiße?

Du bist Olga, ich bin Igor, versetzte Jaroslaw, oder soll ich nicht Igor seyn?

Wie soll ich Euch das sagen, sprach Xenia, da ich nicht weiß, wer Igor, noch wer Olga war?

Das will ich dir erzählen, erwiederte Jaroslaw, wenn du dich zu mir setzen willst; und hiermit zog er das Mägdlein neben sich auf das schwellende Polster von Moos. Igor, hub er erzählend an, Igor Rurikowitsch, mein Ahnherr, war ein mächtiger Krieger, und wenn er nicht Feinde zu schlagen hatte, zog er aus zum Kampfe mit Eber und Bär. So war er einst mit seinen Jägern lange umhergeschweift, Tag und Nacht, durch Wald und Thal, wie die Kampflust sie geführt, und hatten endlich im Dickichte des Forstes allen Weg verloren. Dem Ungefähr sich überlassend, waren sie viele Stunden immer vorwärts gezogen, als das ferne Brausen eines Stromes ihnen Hoffnung machte, an einen Ausgang zu gelangen. Sie gingen diesem Brausen nach; und standen bald an des Stromes Ufer, und folgten dem Laufe in der Erwartung, er werde sie zu irgend einer menschlichen Wohnung leiten. Endlich entdeckten sie einen Weg, der an dem Fluß sich endigte,

und jenseit weiter führte; und eine ärmliche Hütte stand an diesem Wege. In der Hütte fanden sie einen bejahrten Mann und ein wunderschönes Mägdlein, groß und schlank, wie die Tannen um ihre Wohnung, und mit Augen unter der hohen Stirn, die gebildet schienen, um über das Leben hinweg zu sehn. Welches ist der nächste Weg nach einem Dorfe? frug Igor. Nach einem Dorfe könnt ihr heute nicht gelangen, Herr, versetzte der Mann: denn der Weg diesseits führt nur tiefer in die Wildniß zu einem Marmorbruch; und über den Fluß zu setzen, ist unmöglich, denn ihr sehet selbst, wie er wogt und fast seine Ufer überströmt. Können wir bei euch ein Nachtlager finden und Nahrung für uns und unsere Rosse? — Nein, Herr, erwiederte mürrisch der Alte; ihr sehet, meine Hütte ist klein; und Vorrath ist auch nicht, denn ich bin kein Gastwirth, sondern der Fährmann. — „So fahrt uns über.“ „Da müßt' ich jünger oder älter seyn, thöricht oder lebenssatt: denn wer jetzt so keck wäre, sich auf den Strom zu wagen, der bedürfte gewiß keines andern Bettes mehr.“ Was soll denn aus uns werden, fragte Igor. — Ey, Herr, versetzte der gräm-

liche Mann, der Wald ist groß, und es wachsen viel Kräuter und Schwämme darin. Ich fahre Euch über, rief plötzlich das Mädchen. Bist du thöricht, Olga? fuhr der Vater sie an; hast du ein Leben zu viel? Auch der Strom ist in Gottes Hand, wie ich, erwiederte das Mägdlein; seine Wogen werden mir nicht schaden, so es Gott nicht will, und dieser Jüngling, der wohl nicht gewohnt ist, im Walde zu herbergen, soll nicht den Wölfen und Bären zum Raube werden. Und hiermit verließ sie die Hütte; Igor und seine Gefährten folgten ihr; muthig sprang sie zuerst in den schwankenden Nachen: stark und klug bekämpfte sie die brausende Fluth und brachte den Fürsten und seine Jäger glücklich an das jenseitige Ufer. Igor, dem bis jetzt Bewunderung das Wort gefesselt hatte, faßte nun des Mägdleins Hand, und sprach: Was verdient eine Krone, wenn nicht Schönheit und Heldenmuth? Und wer anders soll auf dem Throne sitzen, als die Tugend, die ihn schmückt? Willst du mein Weib seyn, Olga? Ich bin Igor Rurikowitsch, der Reußen Herr. Und die schöne Jungfrau sank beschämt und verwirrt zu seinen Füßen, und sprach: Herr, du

schaltest mit deiner Magd, wie es dir beliebt. Der Fürst aber hob sie auf in seine Arme, und gelobte sich mit einem Kusse zu ihrem Bräutigam. Sie wanderten nun fürder, bis zum nächsten, nicht fern gelegenen Dorfe, wo der Priester den Bund segnete, der auf Olgas Haupt die Krone von Kiew setzte.

Willst du nun Olga seyn? fragte Jaroslaw, und breitete dem Mägdlein die Arme entgegen.

Igor! Igor! rief Xenia halb erschrocken, halb entzückt, und ließ sich sanft in seine Arme sinken.

Noch an selbigem Abend eröffnete Xenia ihren Eltern, wie Jaroslaw gesonnen sey, sie mit seiner fürstlichen Hand zu beglücken und als Gattin sie neben sich zu setzen auf seinen Thron.

Und Georg? sagte der Vater.

Georg, erwiederte Xenia, wird nichts dagegen haben; denn Jaroslaw ist sein Herr und Freund.

Kind! Kind! sagte der Alte, sieh wohl zu, was du thust! Der Wald wird sich öffnen, um dich aus seinen Grenzen zu lassen; aber wenn du einst begehrtest wieder zurück zu kehren in seine Stille, du würdest ihn verschlossen finden

um und um. Tausend Wege führen aus dem friedlichen Dunkel zu dem Glanze des weltlichen Lebens, aber keiner zurück. Und was willst du draußen, wo kein Tag dem andern gleicht? wo jede Stunde ihre eigne Wahrheit, ihre eigne Tugend mit sich bringt? Du, die du gebohren bist im Thale, wo die Tage sich nur unterscheiden durch andere Gestalt der Wolken, wo nichts sich ändert, als was außerhalb des Herzens ist? Wärest du draußen gebohren, so möchtest du auch draußen dein Glück finden; aber da du innen gebohren bist, so gehe nicht hinaus, Thränen zu suchen; denn anderes würdest du nichts finden, das sagt dir Vaterliebe und Erfahrung. Bedenk' es wohl; rathen kann ich dir, Zwang wirst du von mir nicht leiden: denn keiner kann eine Straße wandeln, die er nicht selbst gewählt. Und hiermit ging der Alte traurig hinaus; denn er wußte wohl, daß der Saamen seines weisen Rathes unter die Dornen fallen würde.

Kind, sagte die Mutter, als er hinaus war, laß dich nicht irre machen: er meint es wohl gut, aber er versteht nichts, als pflanzen und in den heiligen Büchern lesen. Daß er das herrliche Leben in den Städten haßt, ist sehr

natür-

natürlich: denn auch er hat ehemals dort gelebt, aber sich nicht finden können; denn es ist Klugheit Noth mit den Leuten in der Welt; und weil sie ihn nicht haben brauchen können und leiden mögen, findet er sie widerwärtig und denkt nur Böses von ihnen. Es ist eine Gnade Gottes, daß er dich zu hohen Ehren bringen will; und du wärest wohl eine undankbare Kreatur, wenn du die Barmherzigkeit des Himmels von dir weisen wolltest, den Grillen eines Alten zu Lieb, der ja in Gottes Nahmen in seinem Walde bleiben kann. Denke, wie prächtig dich die goldnen Stoffe kleiden werden, und die Demanten, und Rubinen, und Smaragden, von denen du über und über funkeln wirst! Und alle, selbst die reichen Bojaren am Hofe, werden dich Herrin nennen, und wenn du uns besuchst, werden deine jetzigen Gespielinnen sich vor dir auf die Erde werfen, und den goldnen Saum deines Kleides küssen; und ich werde weinen vor Freude, daß meine Tochter eine gnädige Fürstin ist. Ja! ich könnte wünschen, daß ich dich nicht gebohren hätte, wenn du so thöricht wärest, den reichen Fürsten abzuweisen, und seinen armen Lustigmacher zu frein.

Bei Xenia bedurfte es dieser Drohung nicht. Jaroslaws kecker, unternehmender Geist, der Glanz des Throns, den er ihr bot, die Aussicht auf den Besitz einer Herrlichkeit, von der ihr vorher kaum je geträumt, hatte längst in ihrem Herzen für den Fürsten gegen den Sänger entschieden; und kurz nachher redete die ganze Gegend umher voll Erstaunen von dem Beilager ihres Fürsten mit der schönen Priesterstochter von Jedimonowa.

Dritter Abschnitt.

Unterdessen war Georg angekommen in dem großen Nowgorod, und hatte dem Fürsten seines Bruders Schreiben eingehändigt. Lächelnd legte der Fürst das Schreiben bei Seite, und sprach zu dem Sänger: Ich kann dir so schnell die Antwort nicht geben; habe Geduld, zwo Wochen oder drei, daß ich meinem Bruder rückschreiben könne, was er zu wissen begehrt. So harrte nun Georg, dem die Tage nie länger schienen: jede untergehende Sonne nahm einen Theil seiner Geduld mit hinweg, und jeden kommenden Tag begrüßte er mit Aerger und Schmerz, daß es noch nicht der Tag seiner Heimreise war. Endlich erschien auch dieser; der Fürst ließ ihn rufen, und sprach huldreichst zu ihm: Ich habe schon durch andere und schnellere Gelegenheit meinem Bruder Nachricht ertheilt; du, mein Freund, zeuch in Frieden; es wird nicht nöthig seyn, daß du deinen Weg nach Twer hin rich-

test, denn mein Bruder weiß bereits, was er zu wissen wünscht; Gott sey mit dir. Und mit diesen Worten überreichte ihm der Fürst eine schwere goldene Kette und einen Beutel von Goldstücken schwer. Der Sänger nahm beides, ohne zu wissen, wie er es verdient und schied vergnügt in dem Gedanken, daß nur noch zween Tage zwischen jetzt und dem Augenblicke lägen, wo er sich wieder in den freundlichen Augen seiner Geliebten spiegeln würde.

Kaum war er an den Grenzen des Twerschen Landes angelangt, so hörte er auch schon reden von dem kürzlich vollzogenen Beilager Jaroslaws. Mit heimlichem Grauen, als fühlte er den Schlag vorher, der ihn treffen sollte, erkundigte er sich nach der Braut; und mit Zeichen der noch nicht gesättigten Verwunderung berichtete man ihm, daß sie eines gemeinen Priesters Tochter sey, aus einem Dorfe, Jedimonowa. Ungewiß, ob er träume, ob zweifeln oder glauben thörichter sey, ob ein böser Geist ihn necke, trieb er gedankenlos sein Roß, so schnell es laufen konnte, auf Jedimonowa zu. Mit Sonnenuntergang sprang er vor der Priesterwohnung von seinem Rosse, das sogleich

leblos zu Boden fiel. Er selbst stürzte in das Haus: alles war wüst und still, wie in einem Sterbehause, wann sie die Leiche weggetragen. Er flog in den Garten; auch hier erblickt er Niemand, als den Greis, der seine Blumen begoß, aber ohne ihnen zuzulächeln, wie ehemals. Ist es wahr? rief er dem Priester mit einer Stimme zu, in der die Furcht vor einem Ja zitterte; ist es wahr? wiederholte er, als er schon vor ihm stand. Wahr, sagte traurig der Greis, indem er die Hand ihm bot. Wahr, wiederholte Georg, halb fragend halb sich selbst bejahend; sie ist sein Weib? Sein Weib, erwiederte der Alte, und Georg bedeckte sein Gesicht und ging schweigend von dannen.

Von nun an wußte niemand im Dorfe, wo Georg lebte, obgleich alle wußten, daß er noch in Jedlmonowa war. Den Tag über irrte er im Walde umher, und suchte Blumen, und brachte sie am Abend an das Ufer des Stromes, an den Ort, wo einst die Wunderfrau seiner Geliebten den Kranz geschenkt, und legte sich neben die Blumen ins hohe Gras, gleichsam als erwartete er, daß Xenia kommen und sie finden und sich freuen sollte, daß noch Blumen

für sie blühten. So trieb er es mehrere Wochen lang, bis endlich nach und nach dieser einzige Gedanke auch andern Gedanken Raum ließ, und sein Schmerz, durch Thränen erleichtert und besänftigt, sich in Klagen zu seiner Laute ergießen konnte. So hatte er eines Abends, an dem Ufer des Stromes sitzend, viel gedacht über die unbegreifliche That seines Freundes und über die wundervolle Sinnesveränderung seiner Geliebten: aber wie er auch denken mochte, unbegreiflich blieb ihm seines Freundes That, wundervoll die Sinnesveränderung seiner Geliebten. In Klagen verwandelten sich wieder seine Gedanken, und er nahm seine Laute und sang:

Wellen! Wellen! wie behagts im kühlen,
tiefen, stillen Erdenschooß euch nicht?
Ist denn dort nicht Raum zu euren Spielen,
daß ihr euch so thöricht drängt ans Licht?
Eure Kühle wird hier Gluth verzehren,
eurem Tanz wird Damm und Mauer wehren,
eure Reinheit trüben Mensch und Thier;
Lasten wird man euch zu tragen zwingen,
und zuletzt wird euch das Meer verschlingen:
Wellen! Wellen! ach! was wollt ihr hier?

Blumen! süße Blumen! sagt, was treibet
euch aus eures Keimes sichrem Schooß?

Wähnet ihr, daß hier ein Glück bekleibet?
Kennt ihr nicht des Schönen irdisch Loos?
Wespen werden euer Herz benagen,
eure Blätter wird der Sturm zerjagen,
neidisch euch das Licht den Glanz entziehn;
und der Nachtfrost wird euch tödlich stechen,
und zuletzt des Schnitters Sens' euch brechen:
Blumen! Blumen! warum wollt ihr blühn?

Doch was schelt' ich euch, ihr kühlen Wellen?
Euch, ihr süßen Blumen? Weiß ich nicht,
o ich Thor! — daß Wässer müssen quellen,
und die Blume suchen muß das Licht?
Ach! und gleichen euch nicht unsre Herzen?
Liebe, wissen wir, bringt eitel Schmerzen,
keine Liebe noch war glücklich hier;
Untreu' oder Schicksal reißt ihr Wunden,
endlich trennt der Tod, was sie verbunden: —
ach! und dennoch — dennoch lieben wir!

Hier schwieg der Sänger, wie über seinen eigenen Gesang erstaunt, als wär es eine Lehre von oben her, so ihm ein guter Geist ins Ohr geflüstert. Wenn wir denn lieben müssen, weil Liebe Leben ist, sprach er zu sich selbst, hört dann nicht auch das Leben auf, sobald wir nicht mehr lieben können? Wenn die Natur den Quell ihres Lebens, ihren Blüthenreichthum, erschöpft hat, hüllt sie sich dann nicht von selbst

in das weiße Schlafgewand? zwingt sie sich thöricht, noch fort zu leben, wenn sie keine Blume mehr treiben kann? Und warum will der Mensch nicht Weisheit von ihr lernen? Warum soll er sich qualvoll bemühen, im Tode noch den Schein des Lebens zu erhalten? Nein, die Stunde hat geschlagen, die mir zur Ruhe läutet, und ich will nicht aus thörichter Schaam den Schein des Wachens erzwingen, da sich alles in mir zum Schlafe neigt.

Ruhig wie ein Mensch, der lange zwischen zwei Gütern, deren eines er opfern muß, unschlüssig gewesen ist, und nun endlich die schwere Wahl getroffen hat, so ruhig stand der Sänger auf, und begab sich zum Priester, den er seit dem Abend seiner Heimkunft nicht gesehen hatte. Vater, sagte er, ich habe eine lange und finstere Bahn durchwandelt, und endlich, Gott sey es Dank, seh' ich wieder Licht. Die Liebe ist mir verloren, und ohne Liebe was ist das Leben anders, als das Bett eines versiegten Baches? Ich will das Leben von mir thun; die Hülle ablegen, da der Geist verschwunden ist. Ernst und fragend sah der Greis ihn an. Deutet es nicht unrecht, fuhr Georg fort; ist der Tod denn

mehr, als das Eingehen zu dem geistigen Seyn, und ist denn das Grab die einzige Pforte, die zu diesem Leben führt? Ich bin reich geworden, ohne darnach gestrebt zu haben; ich will meinen Reichthum brauchen, um eine Freistatt für die zu gründen, deren Leben, gleich dem meinigen, schon diesseits geendet hat. Manches wohl wandte der Greis ihm ein, aber Georg blieb fest bei seinem Vorsatz. Wäre ich ein Kriegsmann, sagte er, oder säße ich im Rathe eines Fürsten, oder triebe ich irgend ein Gewerbe, das dem Leben verpflichtet ist; dann wäre nicht alles verloren mit der Liebe, und es gäbe andere Güter für mich, die das Leben mir dennoch lebenswerth machen könnten. Nun ich aber ein Sänger bin, ist dem nicht also: denn was anders, als die Liebe, knüpft den Sänger an Welt und Leben? Und wenn dieses Band gerissen ist, ist er denn nicht geschieden von beiden auf immerdar? Er ist dann frey, sich ganz der Welt zuzukehren, der er sonst zur Hälfte schon eignete.

Alle seine Habe verwandelte der Sänger bald in Gold, das, zusammengenommen mit den Geschenken, die er vielfältig von seinem ehemaligen Freunde und vielen andern Fürsten

und Herrn empfangen hatte, eine nicht unbedeutende Summe bildete. Darauf nahm er Abschied von dem Priester, ohne ihm offenbaren zu wollen, wohin er seinen Stab setzen würde. Er begab sich aber jenseits Twer, wo nahe an dieser Fürstenstadt, im dichten Walde, das kleine Dörflein lag, das seiner Kindheit Wiege und seiner Knabenjahre Tummelplatz gewesen war. Hier erkaufte er ein Stück Land, baute eine Hütte im Walde, und lebte dort unbekannt, als Klausner, in Sehnsucht nach dem Leben, das eine bessere, treuere Liebe ausfüllen wird, denn die Liebe dieser Welt.

Unterdessen Georg mit der Welt grollte, und ihr am Ende gänzlich einen Scheidebrief gab, gewann sie Xenia immer lieber, und ließ sich mit immer neuen Banden an sie fesseln. Denn herrlich lebte sie als Gebieterin im Fürstenschlosse zu Twer; jeder neue Morgen brachte die fröhliche Aussicht auf einen F.sttag mit, und an jedem Abend wiegte der glückliche Gedanke sie ein, daß der kommende Tag dem vergangnen gleichen werde. Und ohne Fest, ohne Freude von außen her, war sie doch glücklich in dem innern Jubel, den der Gedanke an ihre Erhö-

hung, und der Anblick des Glanzes, der sie umleuchtete, in ihrem Herzen erregte. Jeder, der sich ihr demüthig nahte, um ihr zu dienen, jeder, der sich bittend zu ihren Füßen warf und den Saum ihres Kleides küßte, war ihr ein fröhlicher Beweis des Glückes, woran sie oft selbst zweifeln zu müssen glaubte, daß sie, die arme Priesterstochter von Jedimonowa, sich in die reiche Fürstin von Twer verwandelt habe. In jedem menschlichen Wesen, das sie anblickte, oder mit dem sie redete, fand sie einen Spiegel, der ihr das Bild ihrer Herrlichkeit treulich wiedergab. Und wenn nichts ihr zur Seite war, das ihr schmeicheln konnte, so kitzelte die Redseligkeit der Mutter ihr begieriges Ohr: denn vieles wußte diese zu reden von der neuen Herrlichkeit, wie freundlich die Leute sprächen von der jungen Fürstin, von ihrer reichen Kleidung, von ihrem glänzenden Schmuck, und wie ihr das alles so wohl anstehe, als sey sie zu Goldstoff und Perlen gebohren. Und doch war alle diese Freude und Fröhlichkeit gleichsam nur das Gold, worein das Kleinod ihrer Liebeswonne gefaßt war. Denn immer heftiger entbrannte Jaroslaw in Liebe gegen seine schöne Gemahlin.

Allen übrigen Freuden, den Freuden der Jagd, der Tafel hatte er entsagt, und selbst die Stunden, die er seinem Fürstenamt widmete, waren um die Hälfte kürzer geworden. Denn immer stand das Bild der lieblichen Xenia vor seinen Augen, und warf ihm vor, daß ihn noch etwas anderes auf Erden beschäftigen könne, als sie, daß es etwas gäbe, das Kraft genug habe ihn von ihr entfernt zu halten. Und jede Stunde, die sie in liebendem Entzücken mit einander verlebten, war ein Regenguß in den Strom ihrer Leidenschaft; und so war jedes Wiederfinden wonnevoll, wie das erste Begegnen ihrer Herzen. Xenias Wünsche waren die unsichtbaren Geister, die Jaroslaws Denken und Handeln leiteten, und nie kam er zu ihr, ohne ihr durch die Botschaft eines erfüllten Wunsches eine süße Umarmung abzulocken. So lebte Xenia in eitel Seligkeit, und Georg war vergessen: denn wie fände in einem Frauenherzen neben so vieler Wonne noch das Bild eines gewesenen Freundes Raum.

Es ist eine Bemerkung, die nicht allein die Weisen, sondern auch die Unweisen aller Zeiten gemacht, wenn auch nicht beherzigt haben, daß

hienieden alles vergänglich ist. Von allem Vergänglichen aber ist das Vergänglichste des Menschen Glück: denn es ist eine Pflanze, die ihre Nahrung durch tausend Wurzeln an sich zieht, die aber verdorrt, wenn auch nur eine einzige dieser Wurzeln stirbt. So wiederfuhr es auch der Fürstin von Twer. Einige Monden waren kaum verflossen, so fing die neue Herrlichkeit an alt zu werden, und die Freude daran war für Xenia erschöpft. Gewohnheit hatte ihre Augen geblendet für die Pracht, die sie umgab, für den Glanz, worein sie sich kleidete; hatte ihre Zunge abgestumpft für das köstliche Mahl, das sie genoß; ihr Ohr taub gemacht für die süßen Töne der Schmeichelei; ihr Herz unempfindlich für die Huldigungen der Menge: und nichts von alle dem war mehr vermögend, ihr einen Augenblick der Freude zu gewähren. Immer seltener sah sie ihren Gemahl, und die Zeit ihres Zusammenseyns sank bald von halben Tagen zu Stunden, von Stunden bald zu Augenblicken herab. Und auch diese kurze Zeit war kalt, wie die kurzen Tage des Winters, ja, so kalt endlich, daß sie Xenia noch kürzer wünschte. Denn Jaroslaw war ein wilder Mann, der sein gan-

zes Leben im Wechsel der Vergnügungen zugebracht, und der wohl selbst der ewigen Seligkeit entsagt haben würde, hätte er sie sich wechsellos gedacht. Und auch nicht ganz schuldlos war Xenia an ihres Gemahles verändertem Sinn. Denn als sie die Leere in ihrem Herzen fühlte, die die entwichene Freude über ihr unverhofftes Glück darin gelassen hatte, überfiel sie ein Mißmuth, der einen düstern Flor über alle Reize ihres Leibes und ihrer Seele warf und das Feuer ihrer Liebkosungen bis zur Mattigkeit dämpfte. Der Fürst brachte nun wieder seine Tage in den Wäldern, Wölfe und Bären jagend, und seine Abende beim Schmause und Trinkgelage mit seinen Bojaren zu. Was ihn vielleicht noch mehr von seiner Gemahlin entfernte, war der Gedanke, daß er um Ihretwillen seinen alten treuen Freund verloren; ja, was noch mehr ist, daß er mit ihm gehandelt habe, wie nicht recht sey. Als nun Xenia nichts mehr von der Süßigkeit ihres Standes fühlte, fing sie an die Bürde desselben zu empfinden. Denn beschwerlich sind die Sitten des Fürstenlebens, und waren es mehr denn heut in jenen alten Tagen. Nicht erscheinen durfte Xenia bei dem Mahle der

Männer, wenn sie Jaroslaw nicht rief, und er rief sie selten; nicht öffentlich durfte sie sich zeigen, außer an ungewöhnlichen Tagen, und sie kamen selten; keine Gesellschaft durfte sie bei sich versammeln, außer an hohen Festen, und wenige waren derer. So saß sie denn in dem prächtigen Fürstenschlosse zu Twer, wie in einem einsamen Münster: fast niemand nahte ihr, außer ihre Frauen, und auch diese nur wie stumme Schatten.

Der Winter kam mit seinen langen Nächten, und auch in Xenias Seele wurden immer trüber und länger die Nächte des Grams. Aber der Winter verging, die hellern Tage kehrten wieder; doch im Herzen der Fürstin blieb es düster, und kein Frühling brachte ihm neues Leben. Selten ließ sie einen Tag scheiden, ohne ihm nachzuweinen. Und wenn sie sich selbst nach ihrem Unglück, nach ihrer Thränenquelle fragte, konnte sie sich keine Rechenschaft geben: und eben darum, weil sie nicht wußte, worüber sie trauerte, war ihre Trauer tiefer, inniger; denn das bekannte Unglück ist ein Feind, mit dem man kämpfen, den man besiegen kann; aber, einem Geist der Mitternacht gleich, schleicht das

unbekannte Unglück dem Menschen nach, quält ihn immer, und bietet sich nie dem Kampfe dar.

Wiesen und Felder standen schon in voller Blüthe, als eines Tages, da Xenia, aus der heiligen Messe kommend, in ihre Gemächer zurückkehrte, in einem Gange des Schlosses sich eine ihrer Gespielinnen zu Füßen warf, und sie um eine Gnade bat. Xenia versicherte sie huldreich, daß sie nichts unterlassen würde, den Wunsch ihrer Jugendfreundin zu erfüllen. Durch diesen liebreichen Empfang aufgemuntert, wickelte das Mägdlein aus einem seidnen Tuch einen Strauß schönfarbiger Blumen, und überreichte ihn der Fürstin und sprach: Ihr waret sonst den Blumen so hold, gnädige Frau, seyd Ihr es noch, so verschmäht diese nicht; ich habe sie für Euch gepflückt, und es sind gewiß die schönsten, die diesen Frühling in unserem Thale blühten. Xenia nahm den Strauß, und verabschiedete mit reichlichem Geschenk und freundlichen Versprechungen die Gespielin ihrer Jugend. Das war es, rief sie aus, als sie wieder allein in ihrem Gemache sich befand, das war es, rief sie mit Entzücken, als hätte sie einen Schatz entdeckt, und ein Strom von Freudenthränen

begoß, wie ein milder Frühlingsregen, die Blumen in ihrer Hand. Das war also die Quelle meines räthselhaften Grams, meiner unversiegbaren Thränen? O ich Thörin! Thörin! die ich wußte, daß ich unglücklich seyn würde, wenn keine Blumen mehr für mich blühten, und doch der holden Lichter meiner Kindheit vergaß! Flugs wurde nun der Strauß in ein krystallenes Gefäß gesenkt, und dem Gartenaufseher der Befehl ertheilt, die schönsten seiner Zöglinge in dem Gemach der Fürstin aufzustellen. So geschah es auch: und sorgsam pflegte ihrer Xenia, maß ihnen Trank und Sonne zu, und war heiter und fröhlich bei diesem freundlichen Geschäft zween Tage lang. Aber schon am dritten däuchten ihr die Blumen minder hold; ihr alter Gram kehrte wieder, ihre Thränen wurden wiederum bitter, sie vergaß ihrer Pfleglinge, und am fünften Morgen fand sie sie verwelkt. Da flossen ihre Thränen häufiger, und bitterer, als je: mir blühen keine Blumen mehr, rief sie aus, und von der Zeit an überließ sie sich ohne Widerstand dem Schmerz; denn sie wähnte, sie sey dem Unglück verfallen, und das Schicksal habe zu ihr gesprochen durch der Blumen Tod. Ver-

gebens suchte ihre Mutter, vergebens suchten ihre Frauen, die ihr alle in Liebe zugethan waren, sie zu trösten, zu zerstreuen; es war kein Trost mehr für Xenia: denn es blühten keine Blumen mehr für sie.

Herrin, sprach eines Tages eine Kammerfrau, indem sie vor die Fürstin trat; wenn ich reden dürfte, möchte ich Euch wohl einen Rath geben, wie Ihr Eurem Kummer Linderung schaffen könntet. Sprich, erwiederte Xenia. Unweit von hier, fuhr die Kammerfrau fort, hat im Walde seit kurzer Zeit ein Klausner sich angesiedelt; man weiß nicht, von wannen er gekommen; aber das ganze Land umher ist schon voll von seiner hohen Weisheit und seiner erbauenden Frömmigkeit, und alle Trostbedürftigen eilen zu ihm, und finden dort, was ihnen Noth thut in ihrer Angst. Solltet Ihr nicht auch zu ihm gehen? vielleicht lehrte er Euch ein Gebet zu einem Heiligen, der die Thränen trocknete, worin Eure Jugend sich verzehrt. Obwohl Xenia diesen Rath nicht gleich billigte, noch befolgte, so blieb er doch immer lebendig in ihrem Herzen, und als ihr unerklärbarer Gram immer dringender wurde, und ihre Hoff-

nung, Hülfe von den Menschen, die sie umgaben, zu erhalten, von Tage zu Tage mehr erblich, beschloß sie endlich, dem letzten schwachen Strahle nachzugehn, der aus dem Dunkel des Waldes ihr entgegenleuchtete. Von jener Kammerfrau begleitet und einem des Weges Kundigen geführt, trat sie die kurze Wallfahrt an, denn fast bis an die Mauern der Fürstenstadt dehnte sich der Wald, und nicht tief darin in einem Thale am Strom lag die Hütte des frommen Klausners.

Es war an einem heitern Morgen des Erndtemonds, als die Fürstin diese Pilgerschaft unternahm, und wiewohl es noch früh war, fand sie doch den Klausner nicht mehr in seiner Hütte. Aber offen stand die Thür, wie in jenem Kindesalter der Welt, wo noch alle Brüder waren, weil der Unterschied von Mein und Dein noch das Band menschlicher Verwandschaft nicht gelöst. Offen ist die Thür, sprach Xenia: denn der fromme Mann verwahrt gewiß seine Schätze nur in seiner Brust, und mit diesen Worten trat sie in die Hütte. Das erste, was ihre Augen auf sich zog und ihr Herz mit Staunen füllte, war ein Kranz von mannigfaltigen Blumen, genau dem ähnlich, den sie einst gesehen

hatte im Gesicht ihrer Jugend, gewunden aus Nachtviolen, Feldlilien, Kornblumen und Vergißmeinnicht, und in der Mitte die Ringelblume, wo die dunkelfarbenen Blätter alle streben nach dem goldnen Stern der Mitte, wie das düstere, nur von Ahndungen durchblitzte Leben aller Zeiten und Völker nach dem Lichte der Ewigkeit. In stummer Betrachtung dieses Kranzes, der über einem Heiligenbilde hing, und schon bis zu Thränen durch die von ihm erregten Erinnerungen gerührt, stand noch die Fürstin unbeweglich, als der fromme Klausner in die Hütte trat. Nach ihm wandte sich Xenia, um ihn zu begrüßen, und ihm ihr Herz zu öffnen: aber stumm blieb ihre Zunge, und wie vor einem abgeschiedenen Geiste bebte sie zurück, denn vor ihr stand Georg. Aber nicht Georg den Klausner sah sie vor sich, sondern Georg den Sänger, den sie gekannt im Thal ihrer Heimath; und wie ein dichter Nebel hob es sich weg vor den Augen ihrer Seele, und sie sah nun die Quelle ihrer Thränen. Was bist du gekommen zu suchen, Fürstin? fragte endlich Georg, das lange Schweigen brechend. Ruhe, antwortete Xenia zitternd. Kann auch der Mensch sein Leben suchen? und wenn ers

suchte, würd' er es finden? sagte Georg und schwieg. Auch die Fürstin schwieg noch eine Weile; dann aber sprach sie zu ihm: Rath wollte ich bey dir holen, und siehe, einen Rath hast du mir gegeben, der besser ist, als irgend einer, den du je gegeben hast. Und sie neigte sich vor ihm und schied, und kehrte zurück in das traurige glänzende Fürstenschloß.

Von nun an sah niemand mehr sie weinen; denn sie hatte ihre eigene Schuld erkannt; und das Gefühl der Schuld verschließt dem Gram alle Wege zum Tageslicht. Aber wann früh die Morgenröthe, oder Abends der Mond den Wald an der Fürstenstadt beleuchtete, und sie allein war in ihrem Gemach, trat sie ans Fenster, sah hinüber nach dem Orte, wo die Klausnerhütte stand, und klagte leise bei sich selbst: Warum bin ich nicht geblieben in dem Thale meiner Jugend, wo frische Wasser quollen und Blumen blühten? Warum bin ich hergekommen in dieses Schloß, wo alles glänzt und starrt von hartem Marmelstein und dürrem Gold? Wie wehten dort die Lüfte so lieblich und erfrischten das Blut! und wie verbrennen hier die Düfte des Mittaglandes den Athem meiner Brust! So klagte sie am

Abend, und jede Zeit, die verfloß zwischen Morgen und Abend, und zwischen Abend und Morgen, nahm ein Blatt mit hinweg aus dem Blumenkelche ihres Lebens. Und als der Frühling wiederkam, verstummte ihre Klage mit dem Odem ihrer Brust; und noch im Tode war ihr Blick gewendet nach dem Walde, der des Klausners Hütte umschloß. So verschied die unglückliche Fürstin, dem Veilchen gleich, das ein thörichter Mann ausgegraben am Rande des kühlen Wiesenbachs, und verpflanzt auf des Felsens sonnige, himmelhohe Stirn.

Vor ihrem Tode, dessen Herannahen sie fühlte, hatte sie dem Gemahl entdeckt, daß sie den Sänger gesehen im Walde; und hatte ihn gebeten, daß er sie begraben ließe an dieser Stätte, und ein Kloster baute über ihrem Grabe, dessen Oberster der Sänger wäre. Und also geschah es: und bis auf diesen Tag ist das Kloster zu sehen am Wolgastrom, und noch viele Leidende finden dort im Gebet die Ruhe, die Xenia erst im Schooße der Erde fand. —

II.

Bernhard und Maria.

Bernhard und Maria.

Todtenglocken summen nieder
von der Höhe, wo, dem Himmel
näher, in dem grauen Münster
Jungfraun wohnen, gottgeweiht;
und die Mauern hallen wieder
vom Gesang, womit die Kirche,
diese Wärterin der armen
Waisen, Menschen sonst genannt,
nach des Tages schwerer Hitze
Abends ihre müden Kinder
in die kühle Wiege bringt.
Wer der Wandrer hat vollendet?
Wer gedenkt von seinen Thränen
oder Freuden auszuruhn?
Eine schöne, süße Jungfrau;
hieß Maria, da sie lebte,
denn am Grabe legt mit allem

fremden Schmuck der schweren Erde
auch der Mensch den Namen ab.
Diese holde zarte Jungfrau
hat der Tod nun im Erblühen
hingerafft, wie eine kalte
Frühlingsnacht das arme Veilchen,
das zu früh nach Luft und Sonne
und nach Thau sich hat gesehnt.

Dumpf und düster, wie der Himmel,
wann er nach verglühtem Tage
blutigroth der Erde dräut,
kehrt vom Grabe der Entschlafnen,
von dem Grabe der Geliebten,
Ritter Bernhard schweigend heim.
Schon seit ihren Flügelkleidern
schlug sein Herz nur für Maria,
und Marias Herz für ihn,
und ihr Leben, ob getrennt auch,
war doch eines, wie die Wässer
zwoer Quellen, die zu einem
Wiesenbach verschmolzen sind:
denn des Ritters liebevolle
fromme Mutter war der Jungfrau
Pflegerin zugleich gewesen
seit der Eltern frühem Tod;

und noch jüngst verlobt' ihr thränen-
reicher Segen die Entzückten,
als mit Ruhm gekrönt der Ritter
aus dem schweren blutgen Kriege
mit dem großen Hohenstaufen
wieder heim aus Welschland kam.
Schon gewunden war der Brautkranz
für das schöne, schwarzgelockte
Haupt der Jungfrau, schon bereitet
war des Ritters goldner Mantel,
schon geschmückt die stille Kammer,
wo die Liebe, was in Eden
schon gestiftet ward, das erste
Sakrament vollenden sollte.
Doch der Tod, der Freudenstörer
dieser freudenkargen Erde,
nahm hinweg die treue Mutter,
hieß der Jungfrau Kranz verwelken,
schloß die Hochzeitkammer zu;
und statt Küss' und Wonnelaute,
strömend aus entzücktem Busen,
mischten der Verlobten Thränen
auf der Mutter Leiche sich.

Bey den Jungfraun auf der Höhe
barg Maria sich; die Monden

ihrer Trauer abzuwarten
in Gebet und frommer Uebung
für der Pfleg'rin ewig Heil.
In des Hochwalds dichter Wildniß,
wider Eber, wider Wölfe,
lag im Streite Ritter Bernhard,
Schmerz und Sehnsucht zu betäuben.
Und es ward der beiden Klage
um die Mutter leis' und leiser;
schöne Liebe war verloren,
aber schön're doch geblieben;
und es erbt die größre Liebe
bey dem Tode der geringern,
aber mit der stärkern Liebe
sinkt die schwächre todt dahin:
also, wie ein Stamm durch Trennung
eines Zweiges Kraft gewinnet,
aber alle Zweige welken,
wenn das Beil den Stamm gefällt.
Und nun ist auch sie geschieden
kaum zween Monden nach der Mutter,
sie, die liebliche Verlobte,
eine süße Rosenknospe
von dem Wehn des Zeitensturmes,
in des Morgenrothes Stunde,

vor der Sonne noch, gebrochen,
eh sie duftend aufgeblüht.
Weltvergessen, zeitvergessen
kniet der Ritter bey der Leiche
seiner holden Braut zween Tage
thränenlos, und in Verzweiflung,
daß das Leben der Geliebten
sich an seinen heißen Küssen
nicht aufs neu entzünden will.
Doch als man am dritten Morgen
sie von seinem warmen Busen
weggebracht ins kalte Grab,
kehrt er heim zu seinem Schlosse,
und durchträumt die Nacht, wie jene
Tage bei der theuern Leiche,
sonder Thränen, sonder Laut.
Niemand lebt nun mehr auf Erden,
dessen Liebe seinem Leben
Licht verliehe: zweien lebt' er,
aber beide nahm die Tiefe,
und kein Herz schlägt mehr hienieden,
das sein Tod betrüben könnte:
was, als Tod, denn kann er wünschen?
doch als Held den Heldentod.

Darum, als der Morgen grauet,
schwingt zu Rosse sich der Ritter,
sagt auf immerdar der Wiege
seiner Jugend, seiner Liebe,
ohne Schmerzen Lebewohl.
Von drey Knappen nur begleitet,
zieht er in der Heiden Lande,
an den rauhen Strand der Ostsee,
wo mit blutigem Bemühen
jüngst von deutschem Heldenmuthe
Jesu Kreuz gepflanzet worden;
aber immer, von der Heiden
wildem Hasse noch befehdet,
wankend, schutzbedürftig steht.
Angelangt bey jenen Tapfern,
so die Weisung des Erlösers,
daß ein Hirt und eine Heerde
seyn soll, mit dem Schwerdt vollführen,
schließt der Ritter kampfbegierig
sich an ihre Heldenreihn.
Manche Schlacht nun wird geschlagen
mit der Heiden kühnen Schaaren,
die beseelt vom Haß des Kreuzes
wider Kreuzesliebe stehen.
Blutig färben sich die Wässer,

blutig tünchen sich die Auen,
und auf Leichen scheint die Sonne,
scheint der Mond, und über Leichen
strömt der Regen, braust der Sturm.
Doch der Sieg ist mit dem Glauben,
war es immer, doch nun treuer,
seit gewaltig Ritter Bernhard
vor dem Kreuzesbanner streitet.
Im Gewühle, wo die Kühnsten
schweigend würgen, wo die Mordlust
keinem Laute Zeit vergönnet,
ficht der Ritter, wie ein Seraph
mit dem Flammenschwerdte, gräßlich;
und kein Heide mag ihm stehen;
denn des Feindes ärgstes Schrecken,
und des Todes treuster Bündner
ist der hoffnungslose Mensch.
Also wird des Ritters Name
hochberühmt im Heidenlande,
zum Entzücken seiner Brüder,
zu des Feindes Angst und Gram.
Und der Heiden Heeresfürsten,
mehr als andern Christen diesem
neuen Kreuzesritter grollend,
schwören ihm den Untergang.

Und es sinnen Hoh' und Niedre
Tag und Nacht, wie sie ihn schlügen
oder überwältigten:
aber lange bleibt vergebens
all ihr Sinnen, all ihr Mühen;
denn ihn schützt die Treu der Seinen
und der eigne Heldenarm.
Endlich glückts im wilden Forste,
bey dem Zwielicht trüber Mondnacht;
denn mit wenig seiner Mannen
zieht, ein Wagniß auszuführen,
Bernhard nächtlich dort vorüber.
Und die Heiden, wohl berichtet,
harren sein im dunkeln Grunde,
und wie Doggen auf den Eber,
stürmet heulend auf den Ritter
aus dem Dickicht her der Schwarm.
Und die Nacht beginnt zu leben:
Männer schreien, Rosse wiehern,
Schwerdter klirren sich begegnend,
und die Rüstung rasselt gräßlich
unter Axt, und Kolbenschlägen,
daß des Forstes Wild erschrocken
rings aus seinen Höhlen fliehet,
und vom Wipfeldach des Thales

Rabe sich und Urhahn kreischend
zu dem sichrern Hochwald schwingt.
Aber wie auch löwenherzig
Bernhard kämpft, ob auch die Seinen
felsenfest zur Seit' ihm stehen,
immer enger wird und enger,
den die Heiden um ihn ziehen,
der verhängnißvolle Kreis:
denn es sinket hier zur Rechten,
dort zur Linken ihm ein Treuer,
und ein Kolbenstreich, geführet
von dem Mächtigsten der Heiden,
trifft zuletzt, mit Kraft des Blitzes
ihn erlegend, Bernhards Haupt.
Ueber dem gesunknen Helden
kämpfen muthig noch die Tapfern;
keiner will ihn überdauern,
und sie werden ihres Wunsches
auch gewährt: sie finden alle
Tod, wo einst sie Ruhm gefunden,
an des edlen Führers Seite,
nur ein einziger entfleucht.

Doch der Todesengel schwebet
an des Ritters Haupt vorüber,
rührt es nicht mit seinem Flügel.

Aufgenommen von den Feinden,
und geheilt von seinen Wunden,
sendet ihn des Heeres Führer,
als den schönsten Preis des Sieges,
seinem Vater, der ein mächt'ger
Fürst im Volk der Heiden ist.
Höher nach dem blumenlosen
starren Norden, wo ein Eiland,
schwarz von dichter Tannenwaldung
aus der Ostsee sturmgequälten
Fluthen steiget, wird der Ritter
hingeführt: dort haust Hialto
im granitnen Schloss', am Strande,
Fürst Hialto, dem der Ritter
nun als Sklave dienen muß.

Weiße Locken wallten lange
schon um Fürst Hialto's Schläfe;
doch es war der Greis noch rüstig
und ein Feind der trägen Ruhe.
Mit dem muntern Schwarm der Jäger
und den mordbegier'gen Doggen
zog er täglich in die Waldung
wider Büffel, wider Bären.
Denn seitdem das Schwerdt, das ostmals
wie durch Zauber Graun verbreitet

in des Feindes kühnsten Schaaren,
seinem Arm zu schwer geworden,
und des Krieges Ernst ihm mangelt,
freut ihn dieses Kriegesspiel.
Bald nun zieht der neue Diener,
Bernhard, täglich mit dem Fürsten
in die Waldung, und besieget
jetzt den Büffel, jetzt den Bären;
und des jungen deutschen Waidmanns
trefflich männliches Erkühnen
und Geschicklichkeit im Kriege
mit den Mächtigen der Wildniß
freut des tapfern Greises Herz.
Also wird von Tag zu Tage
Bernhard theurer dem Gebieter,
und der Fürst sieht in dem werthen
Diener nicht mehr seines Glaubens,
seines Volkes schlimmen Feind;
und wohin der Greis auch ziehet,
sey's zum Waidwerk, sey's zum Gastmahl,
Bernhard ist ihm stets zur Seite.
Immer loser wird die Fessel,
die den Sklaven noch gebunden,
und es wäre frey der Ritter,
trüg' er nicht des Grames Joch.

Aber weder Schlachtgetümmel
noch des Hifthorns muntre Weise
mag den Gram des Herzens stillen,
wenn dem Menschen die Natur nicht
liebreich des Vergessens Gabe
schon im Werden mitgetheilt.
Wann der Ritter auf des Felsen
hoher Stirne träumend sitzet,
und die Seele mit den Wolken
oder mit dem Kranichheere
nach Südwest zum theuern, deutschen
Vaterland' ist hingezogen,
kehrt sie immer traurig wieder,
denn sie hat dort nichts gefunden,
nichts als der Geliebten Grab.
Wann am Abend, da die Sonne
sich zum Bett des Meeres neiget,
Bernhard die erhitzten Glieder
in der Wogen Kühl' erfrischet,
und sich wiegt auf goldnen Fluthen,
flüstert's leis' ihm aus der Tiefe:
Bernhard, Bernhard! laß dich sinken,
denn der Weg durch diese Wellen
führt dich in Maria's Arm.
So sind Vaterland und Leben

nicht mehr wünschenswerth dem Ritter,
hin ist ja die Zierde beider;
und was mag ein Herz noch freuen,
wenn es sich des Jugendlandes,
sich des Lebens nicht mehr freut?
Also war nunmehr die Sonne
zwey Mal alle Himmelszeichen
schon durchwandelt, als der Ritter
einst vom Waidwerk mit dem Fürsten
heimkehrt zum granitnen Schlosse.
Knecht' und Mägde sehn sie eiligst
sich aus allen Pforten drängen,
alles stürzt hinab zum Strande:
„Neue Christensklaven, heißt es,
„sind gekommen, und darunter
„eine Jungfrau wunderschön."
An dem Thor des Schlosses harren
sie des Zuges, und er nahet;
eine Jungfrau schlanken Wuchses
wankt voran, das schwarzgelockte
müde Haupt zur Erde senkend,
und als Bernhard sie gewahret,
stockt der Lebenspuls im Busen
denn — des schaudervollen Glückes! —
die als Leich' er einst gelassen,

die Geliebte, die ersehnte,
lebend steht sie vor ihm da.
Ja, Marien schaut sein Auge,
schön, wie vormals sie gewesen,
in dem Maien ihrer Liebe;
nur die Wange blüthenlos.
Doch, sobald des Ritters Seele
der Erstarrung sich entwunden,
schwingt er blitzschnell sich vom Rosse,
stürzt, „Maria," und „Maria"
wieder rufend, zu der Jungfrau.
Sie, vom wohlbekannten Klange,
der jetzt Geisterruf ihr dünket,
aufgeschreckt, erhebt das Antlitz,
sieht ihn, kennt ihn, stammelt „Bernhard,"
schließt ihr blaues Aug' und sinket,
als sein Arm sie kaum erfaßt.
Voll Verwundrung drängt und Neugier
um den Jüngling und die Jungfrau
sich der Haufen; auch Hialto
naht sich ihnen, das Geheimniß
dieses Wunders zu erforschen.
Da durchzuckt des Ritters Seele
der Gedank' an die Gefahren,
die der Heißgeliebten drohen,

hier, wo nie die fromme Sitte,
so im ganzen Volk der Frauen
des Erlösers Mutter ehret,
schnöde Lust gezügelt hat.
Und von Schreck entseelt, doch immer
fest im Arm die süße Bürde,
die erblaßte Jungfrau, haltend,
sinkt er hin vor den Gebieter.
„Herr! vergieb, und höre gnädig
„jetzt, was lang' ich dir verschwiegen,
„immer fürchtend, daß du zweifeln
„möchtest an des Dieners Treue,
„wüßtest du, es harrte seiner
„ein Gemahl im Vaterlande.
„Diese, Herr, ist meine Gattin.
„O! sey huldreich, und entreiße
„nicht zum zweiten Mal, was ein Mal
„schon das Schicksal mir entriß."
Milde lächelnd spricht Hialto:
„War es das, was deine Stirne
„oftmals zog in düstre Falten?
„Und mit Recht: sie dünkt mir selbst noch
„mit dem Leichenantlitz lieblich.
„Nun, ist sie dein Weib gewesen,
„sey sie's fürder: nimm sie hin."

Flugs umringen auf des Ritters
bittend Wort des Schlosses Frauen
sie, die noch der feste Schlummer
des gehemmten Lebens fesselt.
Und als sie, beschickt von diesen,
wieder ihren Mund dem süßen
Trank der Himmelsluft geöffnet
und dem holden Licht ihr Auge,
führen Bernhard und die Frauen
sie zu seiner zwoten Kammer,
wo ein Lager, schnell bereitet,
ihren matten Leib empfängt.
Und sie schlummert, und der Ritter
sitzt am Lager der Entschlafnen,
lauschend ihres Athems Wehen,
ob es rauher, ob es milder
Furcht ihm, oder Hoffnung brächte;
und wie leis' auf ihren Wangen
Röth' und Blässe wechseln, wechselt
Freud' und Angst in seiner Brust.
Als am Abend sie vom Schlummer
aufgewacht, erquickten Lebens,
und der Wahrheit, daß der süße
Freund der Jugend bey ihr weilet,
endlich frohen Glauben schenket;

sitzen beide traulich einsam
in der Kammer, und der Jüngling
giebt der Jungfrau treue Kunde,
wie sein Leben bunt gewechselt,
seit er sie verloren hat.
Stille Zähren weint die Jungfrau
ob dem Schmerz, den der Geliebte
sonder Noth um sie erlitten;
und als sein Bericht geendet,
und die Thränen sie getrocknet,
hebt sie selber die Erzählung
ihres Wunderschicksals an.
„Als Ihr damals mich begrubet,
„hatten sich noch Leib und Seele
„nicht geschieden: Todesschlummer
„hatte nur den Leib gefesselt.
„Ich erwacht' am andern Tage,
„stand aus meinem schmaalen Bette
„schaudernd auf, und sah mit Grauen
„mich lebendig zu den Toden
„von den Lebenden verbannt.
„Und noch eine lange lange
„Nacht verseufzt' ich bey den stummen
„Mitbewohnern meiner Klause,
„bis mein ängstlich Hülferufen

„zu den Glücklichen, die droben
„an dem Lichte wallten, drang.
„Endlich stieg auch ich zum Lichte
„wieder auf, und wonnetrunken
„sah mein Blick die wechselreiche
„Schöpfung wieder, und der Menschen
„seelespiegelnd Angesicht.
„Doch das liebste, meines Freundes
„Antlitz, fand ich nicht darunter.
„Zu dem Schlosse sandt' ich eiligst,
„und erfuhr am dritten Tage,
„daß der Gram um die Geliebte
„in den Krieg — wohin, das wußte
„niemand — dich getrieben hätte.
„Boten eilten, Boten flogen,
„dich zu suchen, dir zu sagen:
„„Kehre heim, ersehnter Bräut'gam,
„„deine Braut ist auferstanden!"
„Alle Boten kehrten wieder;
„aber ach! du kehrtest nicht.
„So vergingen mir drey Monden
„unter Thränen, unter Aengsten,
„daß dein Schmerz, den ich an meiner
„Liebe leicht ermessen konnte,
„in Gefahr dich reißen möchte,

„ja wohl endlich in den Tod.
„Und die Angst ward mir erfüllet:
„deiner Knappen einer kehrte
„wieder aus dem Heidenlande
„mit der Schreckensbotschaft, kämpfend
„für das Kreuz seyst du gefallen.
„O! wie sehnt' ich da so herzlich
„in die ein Mal schon bezogne
„düstre Wohnung mich zurück!
„Das nun ward mir nicht gewähret,
„und weil ich der Welt doch fürder,
„ob sie auch nichts Wünschenswerthes
„darbot, angehören sollte,
„sucht' ich in dem heil'gen Münster,
„wo man ein Mal der Entschlafnen
„schon die Ruhestatt bereitet,
„Ruhe für die Lebende;
„nahm den heil'gen Schleier, weihte
„meine Liebe Gott, dem Einz'gen,
„den das Herz nach dem Geliebten
„noch auf Erden lieben kann.
„Also hatt' ich fast zwey Jahre
„Gott gelebt, als einstmals Räuber
„frech in die geweihten Mauern
„nächtlich brachen, Gold und Silber,

„Klosterjungfraun, und darunter
„mich, hinweg als Beute schleppten
„in die Heimath. Heiden wurden
„wir verhandelt, von dem Volke,
„wider welches du gezogen;
„und viel Noth hab' ich erduldet,
„bis hieher der gnäd'ge Himmel
„zu dem Bruder mich geführt."
Also endiget der Jungfrau
Wundermähr: allein der Ritter
wird nicht inne, daß sie endet,
schweigend sitzt er ihr zur Seite,
düster in sich selbst versunken:
denn gehofft hatt' er, der Himmel
schenkte seine Braut ihm wieder;
und nun ist sie — Jesu Braut.
Seines Busens heft'ge Gährung
treibt von seinem Sitz den Ritter.
„Daß er in der Hölle brennte,
„der die Mähr von meinem Tode
„dir verkündet! O daß jemals
„sein ich wieder mächtig würde,
„ihm den Schädel zu zerschmettern,
„wo die Lüge sich entspann!"
Und vom innern Sturm getrieben,

schreitet Bernhard durch die Kammer
wortlos, finstern, starren Blickes;
aber mit gesenktem Auge
sitzt die Jungfrau traurig schweigend:
denn im neuen, ungewohnten
Freudenbecher ist der erste
bittre Tropfen zwiefach bitter.
An des Fensters Wölbung endlich
stille stehend, spricht der Ritter:
„Es berührt die Tannenwipfel
„schon der helle Stern des Adlers,
„und das heißt, es wird vom Tage
„bald der Tag sich scheiden; also
„ruhe wohl.“ Und krampfhaft drückt er
der Geliebten Hand, und schüchtern
flüstert sie: „Schlaf wohl, mein Freund!“
Gerne wäre zu den Kammern,
wo des Schlosses Mägde ruhen,
sie gewandert: doch belehret,
daß sie gilt für seine Gattin,
wagt sie diese Bitte nicht;
und wie sehr bewegt auch, findet
sie doch bald des Herzens Ruhe
durch Gebet und Thränen wieder;

und es deckt des Schlummers Friede
bald die müde Dulderin.

Nicht so Bernhard. Durch die Herbstnacht
stürmt er draußen über Klipp und
Felsentrümmer an dem Meere,
daß er freier mit dem Himmel
hadern möge, der schon zwey Mal
ihn betrogen um die Braut.
Ihn betrogen? Und warum denn?
Soll ihm in des Meeres Wüste,
in der lebenslangen Trennung
von der Heimath, heilig bleiben,
was ihm heilig einst gewesen
in der Jugend fernem Land?
Andre Kräuter, andre Bäume
treibt die Erde hier; die Lüfte
wehen anders; selbst des Himmels
Lichter wallen andre Straßen;
anders klingt des Menschen Rede,
giebt auch kund ein andres Leben:
warum sollt' allein ihn binden
ein Gesetz von jenseit her?
Nein! hat nicht der Himmel selber
aufgehoben das Gelübde,
so Marien von ihm scheidet,

als er sie der düstern Zelle,
diesem Blüthengrab, entrissen,
und durch Wunder über Wunder
sie dem Bräut'gam zugeführt?
Aber sie? — Ist Kinderglaube
nicht der Frauen ewig Erbe?
Nehmen sie der Amme Lehren
nicht gewöhnlich mit zur Gruft?
Doch sie liebt ihn noch; hat selbst nur
sich in Liebesgram dem Himmel
hingegeben, weil sie wähnte,
der Geliebte sey nicht mehr;
und in jedem Laut der Stimme
klingt ja Liebe, Lieb' auch strahlet,
Lieb' allein aus ihrem Auge,
wie am stillen heitern Morgen
aus der Fluth des Himmels Blau.
Und was kann nicht Liebe schaffen,
mit der Zeit im mächt'gen Bunde?
Ja gewiß, sein treues Lieben
wird sie rühren, sie bewegen,
seine Sehnsucht einst zu stillen,
ihm zu opfern ihren Wahn.
Fest und fester wird die Hoffnung
und er kehrt getrost zum Schlosse,

seines Lebens Glück von treuer
Lieb' erwartend und der Zeit.
Ach! wir Armen sitzen alle,
Fischern gleich, am Strom der Zeiten;
jeder hofft, es soll die Welle
seines Herzens Freud' ihm bringen,
diesem Goldstaub, jenem Perlen,
bunte Muscheln diesem Knaben,
Lotosblumen jenem Mädchen:
und so sitzen wir und hoffen,
bis der Schlaf uns überfällt.
Ungleich diesem ersten Abend
flossen beiden nun die Tage,
nun die Monden, ohne Thränen,
ohne Stürme friedlich hin.
Denn der Ritter, seiner Seele
süße Freundin nicht zu kränken,
hielt im Zaum das rasche Leben,
ließ der Liebe sanfte Wärme
nur erscheinen, nicht die Gluth.
Wie ein Bruder sorgt' er treulich,
sorgt' er stets, daß ihrem Herzen
keine Sorg' und ihrem Leibe
keine Mühe jemahls nahe.
Wann er heimkehrt von dem Waidwerk

und von ihr, wie von der Hausfrau,
alles wohl geordnet findet,
dankt er nur mit Worten, oder
drücket ihr die Hand nur flüchtig,
sonst verriethe, was er fühlet,
ihr das Zittern seiner Hand.
Und Maria, nimmer ahnend,
wie's in ihres Freundes Busen
wallt und woget, ist so selig
in dem ungetrübten Frieden
wechselloser Tag' und Monden,
daß ihr Heimath und Gelübde
Schatten gleich vorüber ziehen,
wenn den Geist sie rückwärts wendet;
hell ja bleibt uns das Vergangne
nur in trüber Gegenwart.
Wenn am langen Winterabend
sie, an ihres Freundes Seite
traulich sitzend, bald ihn höret,
bald ihr Innres ihm erschließet,
spricht sie oft, doch ohne Trauern
von der Jugend, von der Heimath,
von des Klosters stillem Seyn.
Also werden wir, wann einstens
sel'ge Geister wir geworden,

Bayerische Staatsbibliothek München

dieser schönen Erd' und ihrer
Freud' und Lieb' uns wohl erinnern,
aber nicht zurück uns sehnen
aus der Himmel Seligkeit.
Wie der Auen schönste Kinder
wieder ihre bunten Häupter
fröhlich heben, wenn nach schwerem
Ungewitter Friede wieder
in den Lüften ist geworden;
also richtet sich Maria,
die zwo lange Schmerzensjahre
tief gebeugt, nun in des heitern
Lebens Stille wieder auf.
Frey von Thränennebel glänzet
ihr Cyanenauge wieder;
ihre schwarzen Locken rollen
wieder um gewölbte Schläfe;
weggeschmolzen ist des Winters
bleicher Schnee von ihren Wangen
vor des neuen Frühlings Rosen;
ihres Leibes zarte Formen
füllen wieder sich zu schöner
Ründung aus, und frey zum Himmel,
ihrer Heimath, hebt sich wieder
die zur Erde sonst gebog'ne,

hohe, herrliche Gestalt.
Aber mit des Leibes Blüthe
blühet auch des Herzens Leben
wieder auf, und wieder waltet,
unbewußt der frommen Seele,
Liebe mächtig in dem Busen.
Und der Glanz der reichen Schönheit,
der mit jedem Morgen heller
sich entfaltet, nährt und stärket
in des Jünglings Brust die Gluth.
Immer länger wird ihr Abend;
tiefer in die Geisterstunde
dehnt sich ihr Gespräch, und öfter
ihr beredtes Schweigen aus.
Nicht mehr folgt in raschem Wechsel
Wort dem Worte; lange bleiben
beider Lippen oft geschlossen;
aber Seliges erzählen
von des Herzens hoher Wonne
sich die Augen, und nur selten
unterbrechen kurze Worte
diese süße Stille, Worte,
nur dem andern Herzen klar.
Bald nun sucht die Hand des Ritters
die der Jungfrau, die auch gern sich

finden läßt, und wenn auch zitternd
ohne Zwang in seiner ruhet,
und zum Herzen des Geliebten
willig folgt, und dort sich arglos
wiegen läßt vom heft'gen Schlag.
Bald auch führet er der Jungfrau
Lilienhand an seine vollen
heißen Lippen, und sie zuckt wohl
rückwärts bei der Gluth Berührung,
dennoch halten wehmuthsvoller
Blick und flehende Geberde
des Geliebten sie zurück.
Kühner schlingt er wohl den Arm dann
um die Jungfrau, nah' und näher
sie an seine Seite ziehend,
daß ihr Haupt auf seiner Schulter
traulich wie zum Schlafe ruht;
und er seufzet: „süße Schwester!"
und sie flüstert, selbst sich täuschend:
„theurer Bruder" ihm zurück.
Ach! so ist die höchste Gabe,
die dem Menschen ward, die Rede,
dieses einz'ge Band der Geister,
auch durch ihr gespenstisch Wesen
das gefährlichste Geschenk.

Eines Abends, draußen stürmt es,
und der Nordwind bricht die Tannen —
sitzen Bernhard und Maria
traulich also bey einander,
Bruder sich und Schwester nennend,
Bräutigam und Braut im Herzen;
und, wie oft schon, ruht der Jungfrau
schönes Haupt an seiner Schulter,
daß die schwarze seidne Locke
freundlich seine Wange kost.
Immer näher zieht der Ritter
die Geliebte seinem Busen
und sie widerstrebt des Jünglings
Wünschen nicht: denn ach! es sehnet,
ob es schon der Geist nicht ahnet,
sich auch ihr Herz, an dem Herzen
des Erkohrenen zu schlagen.
Jetzt berührt das warme Wehen
aus der Jungfrau süßem Munde
Bernhards Wangen, seines Athems
heißer Strom wallt an Maria's
Stirne hin, und die Berührung
dieser Wellen stärkt die Liebe;
denn sie sind ja treue Boten,
grade kommend aus des Herzens

stillem Land', und Kunde bringend
von der süßen heißen Liebe,
die dort in der Tiefe webt.
Liebe, nichts denn Liebe fühlend,
drückt der Ritter endlich kühner
die Geliebt' an seinen Busen;
und verwirrt von Liebe schlinget
sie den Arm um seinen Nacken,
und sie heften selbstvergessen
heißen Mund auf heißen Mund.
Doch Maria, hoch erröthend,
läßt das Haupt auf seinen Busen
wieder sinken, und der Ritter,
nah dem sel'gen Ziel sich wähnend,
spricht, die seidnen Locken küssend:
„Süße, himmlische Maria,
„o! laß bald die Zeit erscheinen,
„wo du ganz mir angehörest;
„denn viel süßer doch, als Schwester,
„klingt der holde Name Weib."
Schmerzlich von dem Licht der Wahrheit,
wie vom Blitz, getroffen, reißet
sich vom Jüngling los die Jungfrau:
„Ich dein Weib? die Gottgeweihte? —
„Welch ein Frevel! Nimmer! nimmer! —

„Ach! wie thät' ich solche Sünde
„wider Gottes heil'gen Geist!"
Und der Ritter, tief verwundet,
doch verhehlend seine Schmerzen,
spricht, sie wieder leis' umschlingend:
„Gottes heil'ger Geist ist Liebe,
„wie denn wäre nun die Liebe
„Sünde wider diesen Geist?"
Doch die Jungfrau windet zagend
leise sich aus seinen Armen:
„O mein theurer Freund der Jugend,
„willst du ewig mich verderben?
„Ewig ja wär' ich verloren,
„könnt' ich, eine Braut des Heilands,
„meinen Bräutigam verlassen,
„um den Sterblichen zu frein." —
„Hat der Himmel dich nicht selber
„losgezählt von dem Gelübde,
„da er aus den heil'gen Mauern
„ohne Schutz dich rauben ließ?" —
„O mein Lieber! o mein Lieber!
„sprich nicht also! prüft der Herr denn
„nicht die Seinen oft? und Wehe
„denen, so dann nicht bestehn." —
„Du warst mein, warst mir verlobt schon;

„nur ein unglückſel'ger Irrthum
„riß dich weg aus meinen Armen.
„Konnteſt du dem Himmel weihen,
„was noch mein war, deine Liebe?
„Und wer trägt des Irrthums Schuld denn?
„Nicht der Himmel? der betrügriſch
„dich ließ ſterben? und er ſoll nun
„an dem Schatze ſich bereichern,
„den der Irrthum mir geraubt?"
„O du Lieber! o du Lieber,
„läſtre nicht! Es iſt geſchehen:
„nimmer kann ich dir gehören,
„denn ich bin ja Jeſu Braut." —
„Was da iſt, kann anders werden,
„da die Todten auferſtehen;
„und ich will nicht unverſchuldet
„ferner leiden Höllenpein." —
„Ach du Lieber! ach du Lieber,
„was iſt Höll in dieſem kurzen
„Erdenleben? ſie verglüht ja,
„wenn wir eingehn in die Wohnung,
„wo kein Schmerz uns hin begleitet:
„Höll' iſt das nur, was dem Frevler
„aufbewahrt die Ewigkeit." —
„O laß Ewigkeit, laß Hölle;

„nur des Lebens und des Himmels,
„den es fassen kann, gedenke!
„Was ist Weihe, was Gelübde?
„Ueber Wüst' und Fluth herüber
„reicht vom fernen, deutschen Lande
„nicht der Sakramente Kraft."
Und von Liebe trunken, will er
die Ersehnte, mehr denn jemals
Heißersehnte, jetzt umfassen.
Doch die Jungfrau sinkt mit Thränen
ihm zu Füßen, also flehend:
„Ach mein Lieber! ach mein Süßer,
„willst du deiner Jugend Freundin
„überliefern dem Gerichte?
„Ach! mit Schaudern fühl' ich jetzo
„schnöde Wünsch' in meinem Herzen,
„und wie soll ich widerstehen,
„ich, das arme schwache Mägdlein?
„Aber du — du bist ein tapfrer
„Rittersmann, hast auf die Hostie
„einst den Frauen und den Waisen
„Schutz gelobt: so sey barmherzig,
„schütze mich, die arme Waise,
„vor der sünd'gen Erdenliebe,
„daß ich nicht verzweifelnd ende,

„nicht dort finde die Verdammniß,
„die dem Meineid gräßlich droht.“
Und ein Guß von heißen Thränen
strömet über seine Hände,
die sie bittend hält. Nicht länger
widersteht er ihrem Flehen;
eigen ist's ja treuer Liebe,
gern zu schonen des Geliebten.
Weinend neigt er sich hernieder
auf ihr Haupt, und küßt es schwörend:
„Beim Gedächtniß meiner Mutter,
„und bey ihrem sel'gen Geiste
„sey's gelobt, du wirst hinführo,
„sollt' ich drob zu Grunde gehen,
„nicht mehr weinen über mich.“
Und er richtet selber zitternd
auf die Zitternde; noch ein Mal
küßt er ihre Stirn, und sagt ihr
dann gebrochen gute Nacht.

Schöner Wunsch! allein wie ging' er
jetzt Marien in Erfüllung?
Steigt doch nicht der Duft des Schlummers
mit dem Dunkel aus den Thälern,
sondern aus des Herzens Tiefen,
wenn kein Schmerzenskrampf sie schließt.

Und ein solcher Krampf zerreißet
jetzt der Jungfrau wunde Seele;
denn sie kann sich's nicht verhehlen,
daß in Bernhard sie, des Himmels
Auserwählte, nicht den Bruder,
daß den Bräut'gam sie geliebt.
Schwer erseufzend löst vom Nacken
sie das Band, woran der Heiland
golden hängt, am goldnen Kreuze:
denn das Heil'ge, Hochverehrte,
darf nicht ruhen auf dem Busen,
der, des Göttlichen vergessend,
für den Irdischen geschlagen.
Wunderbar hat sie vor Räubern
und vor Heiden es gerettet,
und nun reißt es eigne Sünde
von der schuldbefleckten Brust.
Ach mit heißen Reuethränen
badet sie das Bild des Heilands,
ehe sie's vor ihrem Lager
an der kalten Wand befestigt.
„Besser an dem kalten Steine,
„der das Göttliche nicht fühlet,
„als an einem warmen Herzen,
„das es fühlt, und doch vergaß."

Hin nun sind die schönen Tage,
deren jeder, wie ein holder
Frühlingsmorgen, neue Blüthen
mit sich brachte, Freudeblüthen.
Keines sehnt sich nach dem Abend
mehr wie sonst mit süßer Sehnsucht;
wohl noch sehnen nach dem Abend
beide sich, doch heimlich Grauen
heißt die Sehnsucht sie bekämpfen.
Kampf ist nun ihr ganzes Leben,
Kampf ihr Wachen, Kampf ihr Träumen.
In Maria's Herzen ringet
ihre Treue gegen Jesum,
ihren und der Welt Erlöser,
mit der Liebe zu dem treuen,
liebewerthen Freund der Jugend;
in des Ritters Busen aber
der Geliebten Angst und Thränen
mit dem glühenden Verlangen
nach dem lang' umsonst ersehnten
Paradies' in ihren Armen:
und so werden beider Herzen
von dem bösen Kampf zerrissen.
Ach! der schärfste Schmerz der Erden
ist der Hader mit sich selbst.

Lange Tage, schwere Tage
gehn vorüber, eh' sich Bernhard
wieder zu Marien waget.
Endlich kommt er, mit Bestürzung
wird er der verflognen Blüthen,
und mit Schrecken sie des matten,
finstern Blicks an ihm gewahr.
Nicht wie sonst in sel'ger Nähe
sitzen sie, nein, scheu entfernet,
jedes leidend von des andern
doch erwünschter Gegenwart.
Stille herrschet; hörbar säuselt
der Beklemmten schnelles Athmen,
und nur selten unterbrechen
kurze Fragen, kurz erwiedert,
diese Stille, die sie ängstigt,
wie ein böser Traum, dem fruchtlos
man sich zu entwinden strebt.
Und schon will der Ritter scheiden,
da gewahrt er an der Mauer
jenes Kreuz, von dem er wußte,
daß sie's trug auf ihrem Herzen.
Und den Forschenden belehrt sie
treulich, daß sie nicht mehr würdig
es zu tragen sich dünket;

und hinzu fügt sie die Bitte:
„O mein theurer Freund, mein Bruder,
„laß uns fliehn von diesem Eiland;
„gieb dich selbst dem Vaterlande,
„mich der heil'gen Stätte wieder."
Aber trübe spricht der Jüngling:
„Fliehen? jetzo? Eis bedecket
„ja die Fluth und Schnee die Felder.
„Wie entrönnen wir den Feinden?
„wie ertrügst du jetzt die Fahrt?"
Diesem Abend gleichet jeder,
der die beiden Hoffnungslosen
je vereinigt. Wiedersehen
giebt der Liebe neue Kräfte
zu dem schmerzenvollen Kampfe;
doch wie möchten sie dem einz'gen,
schwachen Troste noch entsagen,
sich zu sehen? Traurig schweigend
oder auch vom schaalen Leben
ihres Tages sich erzählend,
sitzen sie, kein Wort der Liebe,
ja kein Wort der Freundschaft wagend.
Und eh Bernhard scheidet, bringt er
still mit bittender Geberde
der Geliebten stets das Kreuz,

doch sie weist es traurig von sich,
immer bittend: „Laß uns fliehn!"
Endlich kehrt die Sonne wieder
zu des Nordens schönern Zeichen.
Abgedacht sind schon die Fluthen
und aufs neue grünt die Erde.
Doch jemehr die Fluren blühen,
desto mehr verblüht Maria;
ihre Wangen sind entroset,
ihres Auges Glanz erloschen,
und gebeugter ist, als ehmals,
da sie kam in dieses Eiland,
ihre herrliche Gestalt.
Und der Ritter sieht mit Bangen
täglich mehr und mehr sie welken,
kann es endlich nicht mehr tragen,
und bereitet mit drey andern
ihm ergebnen Christensklaven
in der fernen, unbefahrnen
Bucht des Meeres sich den Kahn.
Als im Brachmond nun die Sonne
durch ihr freundlich mildes Lächeln
auch der Fluthen wildes Leben
hat besänftigt, ihre krause
Stirne glättend, wählt der Ritter
eine Sternennacht zur Flucht.
Unbemerkt entschleicht dem Schloss' er

mit Marien und den Treuen;
bald gelangen, auf bekannten
Pfaden, sie zum Strand des Meeres;
noch vor Mitternacht besteigen
sie den Kahn; ein günst'ger Ostwind
bläht das Seegel, treibt sie westwärts,
und am Morgen liegt das Eiland
schon als Nebel hinter ihnen.
Und, zum ersten Mal seit Monden
wieder lächelnd, faßt die Jungfrau
Bernhards Hand, und küßt sie dankend,
nimmt aus seinem Busen selber
dann das Kreuz und schlinget wieder
es dem Liliennacken um.
Sieben Tage scheint die Sonne
hell und freundlich, sieben Tage
weht der sanfte Wind aus Morgen,
und am achten langen endlich
sie auf Deutschlands Küsten an.
Bald versehn mit Roß und Waffen,
nimmt der Ritter mit der Jungfrau
nun den Weg nach ihrer Heimath;
und das goldne Kreuz des Münsters
schimmert ihnen, in des neunten
Tages Abendsonn' entgegen.
In der Waldung, die vom Berge
weit herab ins Land sich dehnet,

weigern sich die müden Rosse
bis zum Ziele fortzuschreiten,
und der Ritter spricht zur Jungfrau:
„Laß uns hier ein wenig ruhen,
„denn die Rosse sind ermüdet,
„und wir kommen immer frühe,
„früh genug an unser Ziel.“
Also thun sie, schweigend sitzen
sie auf blumenreichem Rasen.
Ach! zum letzten Male ruhet
Hand in Hand, und leise seufzend
richten sie den Blick zum Himmel,
daß die Sterne sich in ihren
Thränen spiegeln. Horch da läutet
auf der Höh die Geisterstunde;
plötzlich wird der Wald erhellet,
eine Lichtgestalt tritt zwischen
die Erschrocknen in die Mitte.
„Fürchtet nichts, ihr süßen Kinder,
„spricht sie sanft wie Hauch der Flöte;
„kennst du, Bernhard, nicht die Mutter,
„du, Maria, nicht die Freundin?
„Aus der Seel'gen Wohnung komm' ich
„aufzulösen Euer Schicksal,
„das ich selbst von Gott erflehte.
„Liebende, die nicht auf Erden
„ihrer Treue Preis errungen,

„finden dort ihn, bey den Sternen,
„werden ewig dort verbunden:
„also will es der Vergelter.
„Und er hat, was ich erflehte,
„mir gewährt: durch bittre Trennung
„Euch zu prüfen, daß ihr ewig
„dort euch liebend angehörtet.
„Fromm und stark habt ihr getragen;
„Euer Lauf ist nun vollendet,
„kommt, empfangt den schönen Kranz."
Und auf ihre Häupter leget
sie die Lichthand, und sie schlafen
beide selig lächelnd ein.

Diese Wundermähr verkündet
flugs der Knapp' im nahen Münster.
Priester gehn, von ihm geführet,
finden ihre schönen Hüllen,
bringen sie zum Klosterfriedhof,
ihn zu seiner Väter Gruft.
Aber ihre sel'gen Geister
leben droben, in der Nähe
des holdseligen Vergelters;
sind — denn Todte reden Wahrheit —
dort, in schmerzenloser Liebe,
sonder Trennung, sonder Wechsel,
ewig Braut und Bräutigam.

III.

Die Auferweckung Lazari.

Im Garten an ihres Vaters Burg ergötzten sich die beiden Fürstensöhne, Walter, der ältere, mit Saitenspiel, Otto, der jüngere, mit Schießen nach der fernen Scheibe. Denn gar verschiedener Neigung waren die beiden Brüder, die nach ihres Vaters Willen künftig sein Land vereint besitzen und regieren sollten. Waltern entzückten die lieblichen, ahndungsvollen Träume der Natur in einer Sommernacht; Otto'n freute nur ihr kräftigstes Wachen in Sturm und Ungewitter: Walter war nur glücklich im stillen Umgange mit dem wundersamen, unbekannten Freund' in seiner Brust; Otto befand allein sich wohl im geräuschvollen Verkehr mit der Welt außer ihm. Nahe am Rasenplatz, wo Otto sich im Werfen des Geschosses übte, saß in einer Laube der ältere Bruder, und suchte die Gefühle seiner Brust zu gestalten durch Saitenton, bis sie endlich, mehr und mehr Leben gewinnend, sich in dieß Lied ergossen:

Es hüpft um die Blume das fröhliche Kind,
und klopft in die Hände vor Freuden:
„Juchheisa! wie prächtig die Blumen sind,
„als wären sie gülden und seiden!
„Wie Himmel das Blau, wie Feuer das Roth!
„Ich achte fürwahr nicht des Vaters Gebot;
„Die bunte Blume hier muß ich mir pflücken;
„wie wird sie so herrlich zum Kranze sich schicken!“
Und es will sie brechen zur selbigen Stund';
doch es sticht das Blümlein die Hand ihm wund.

Und der Vater ernst vor die Blume tritt,
und beschaut sie mit sinnigen Blicken.
„Woher der liebliche runde Schnitt,
„und die Farben, so glänzend dich schmücken?
„Wer wob das Blatt dir so sammten und zart?
„Wer hat zum Männlein das Fräulein gepaart,
„die sich in dem duftenden Schooße verbinden?
„O! wer das doch jemals könnt' ergründen!“
Und er will sie pflücken, sie näher zu sehn;
doch verwundet läßt er die Blume stehn.

Drauf kommt der Jüngling, harrend der Braut,
im Herzen heiß Liebesverlangen;
und wie er schmachtend die Blume beschaut,
bethaun sich die glühenden Wangen.
„O! liebe Blume! wie lieb' ich dich!
„so blühet auch sie, so wonniglich.“

Und er will sich zur Blume niederbücken,
den heißen Kuß auf den Kelch ihr zu drücken:
Da reißt vom Stengel die Blume sich los,
und fällt von selbst in des Jünglings Schooß.

Grad ins Herz! rief hier Otto freudig aus: mache deinem Singsang ein Ende, Bruder, und komm und sieh meinen herrlichen Schuß. Da trat Walter freundlich aus der Laube zu seinem Bruder, sah nach der Scheibe, sagte: gut gezielt! und wollte wieder gehen. Das verdroß den feurigen, lobbegierigen Otto. Ja, wär's ein süßer Ton, sagt' er spöttisch, der ein geschicktes Fingerkrümmen erfordert, so würde dein Lobspruch wohl reichlicher ausgefallen seyn. Pfuy! über dein mädchenhaftes Treiben! Wollt' ich doch lieber meine Doggen den ganzen Tag heulen, als dieß Geklimper meine Ohren umschwirren hören. Da kehrte sich Walter um, und sah den Lästerer seiner Lieblingskunst schweigend an mit einem Blicke, der unentschlossen zwischen Zorn und Betrübniß schwebte. Ja, wie du mich immer ansehen magst, fuhr der gekränkte Schütze fort, wahr ist wahr: Waffen gehören in des Mannes Hand, nicht Saitenspiel. Der Mann ist geschaffen, die Welt zu

lenken, und nur mit Schwerdt und Lanze lenkt er sie. Lenkt auch Gott die Welt mit Lanz' und Schwerdt? fragte Walter. Ey was! Gott! erwiederte jener; der ist allmächtig, hat keinen Feind zu bekämpfen, und was er will, geschieht ohne Widerstand. Anders ist es im Leben: da steht alles feindlich gegen einander, rings um uns sind Widersacher, und unser Wille gilt nur so weit, als unsre Lanze reicht. Wirst du deine Feinde schlagen mit Saitenspiel? O ja! versetzte Walter, und schlimmere, denn du mit deinem Schwerdt. Die bösen Begierden des Blutes, die thörichten Wünsche des Herzens, der Kummer, der Gram, der Haß, alle diese Feinde unsrer Ruh und unsrer Freuden, fliehen vor Gesang und Saitenspiel. Eitles Geschwätz! rief Otto unwillig aus: wer die Laute setzt über das Schwerdt, der darf auch behaupten, daß der Mond heller leuchte, denn die Sonne. Kronen giebt und nimmt das Schwerdt: vermag das auch eine Laute? Nein, erwiederte Walter; aber eine Krone ertragen und entbehren lehrt sie, und das ist wahrlich mehr.

Während sie diese Worte wechselten, stand im nahen Gebüsch ihres Vaters Schloßkaplan,

ein würdiger Klostergeistlicher, wohl erfahren in aller Weisheit der Vorwelt sowohl als der eigenen Zeit, der auch seinen Herrn vormals auf einem Zuge ins Morgenland begleitet hatte. Dieser hörte der beiden Brüder Reden, trat nun zu ihnen, und sprach: Streitet nicht ferner, liebe Herrn, denn Ihr habt beide Recht und Unrecht zugleich. Es wäre dem Schöpfer wohl ein Leichtes gewesen, Geist und Leib, wenn er gewollt hätte, so von einander zu halten, daß Geist Geist und Leib Leib geblieben wäre. Er hat sie aber vereiniget, damit der Geist durch des Leibes Bande auf Erden einheimisch würde, und der Leib durch des Geistes Licht sich verklärte zum Ebenbild des Himmels. Soll also des Schöpfers Wille geschehen, so müssen sie nun auch vereinigt bleiben in treuer Freundschaft, müssen nicht wider einander seyn, noch sich aus eitlem Stolze einer über den andern erheben: denn so sie das thun, verfehlen sie beide ihres Zieles. Habt Ihr Muße und Lust, mich anzuhören, so will ich Euch eine Geschichte erzählen, die Euch zwar schon aus der heilgen Schrift bekannt ist, die mir aber ein weiser Ordensbruder im Morgenlande etwas anders berichtet hat, so

daß sie sich wohl zu meiner Rede schickt. Die Brüder waren es zufrieden, denn sie ehrten beide den würdigen Greis: er führte sie also in die Laube, wo vorher Walter gesessen hatte, und hub dort folgendermaßen seine Erzählung an:

Ungefähr funfzehn Feldweges von der heiligen Stadt Jerusalem lag ehemals der Flecken Bethania. Darin wohnte zur Zeit, als unser Herr in Menschengestalt auf Erden wandelte, ein Mann, Namens Lazarus, der war sehr reich: denn die fruchtbarsten Weinberge, die dichtesten Feigen- und Olivengärten, die fettesten Waizenfelder um den Flecken her gehörten ihm. Wiewohl er nun schon solchen Reichthums wegen bey seinen Mitbürgern in hohen Ehren stand, so wurd' er doch noch mehr seiner Frömmigkeit und seines unsträflichen Wandels halber von ihnen geachtet; woher es auch kam, daß er nun obenan saß, wenn sich die Aeltesten des Fleckens zum Rath versammelten. Auch kannte man kein Beispiel, daß Lazarus einen thörichten Vorschlag gethan, oder einen Spruch gefällt wider das Gesetz Mose: und wo ihn auch das Gesetz verließ, zeigte ihm doch sein frommer, von dem Licht der Propheten und heiligen Sän-

ger erleuchteter Sinn einen Ausweg, der ihm selbst immer zum Ruhme, den Bedrängten aber nicht selten zum Heil gedieh. Obschon diese Sorge für das Wohl seiner Brüder ihm wenig Musse ließ, so war er doch darum nicht weniger ein achtsamer Hausherr, und hatt' ein wachsames Aug' auf die große Zahl seiner Knechte, daß sie weder Untreue noch Saumseligkeit sich zu Schulden kommen ließen: wie er ihnen denn auch reichlich gab, was ihnen gebührte, ja, ihrem Lohn wohl zusetzte, wenn Gott der Herr die Früchte seiner Felder vorzüglich gesegnet hatte.

Bey der Verwaltung seines Hauses hatte Lazarus eine treue, unermüdliche Gehülfin an seiner jüngern Schwester Martha, die nur in einer Lebensweise sich wohlgefallen mochte, wo der Gewinn unsrer Mühe sich sehen und fühlen läßt, und die Frucht unserer Thaten reift über Nacht. Früh schon vor der Sonne war sie auf, und begann das Haus zu durchwalten, theilte den Mädchen ihr Tagewerk zu, ordnete hier, befahl dort, legte selbst Hand an, wo es Noth war, und ging dann wieder, zu sehen, ob ihre Befehle mit Fleiß und rechtem Sinn vollzogen würden. War das Hans beschickt, so

wanderte sie hinaus in die nächsten Gärten und Felder, um zu schauen, ob auch dort ein jeglicher, sey es Knecht oder Magd, treulich seines Amtes wartete: und so rastete sie nimmer, bis die Sonne zu Rüste ging. Das alles war aber keine eitele, sondern eine fruchtbare Geschäftigkeit: denn Martha war dabey hoch verständig, und wohl erfahren in allem und jedem, wodurch ein Hauswesen gedeihen und sich mehren kann. Jegliche Hand wußte sie zu beschäftigen, jedes Ding, wie gering es auch erscheinen mochte, verstand sie zu gebrauchen, und im Kauf und Verkauf wandte sie so viel Klugheit an, als ihre Redlichkeit vergönnte. So war Martha, ganz anders aber ihre ältere Schwester Maria. Diese hatte von Kindesbeinen an ihre Lust nie finden können an der Thätigkeit, die nur das irdische Leben fördert, und deren Zweck sich aussprechen läßt mit klarem Worte. Schon als Mägdlein hatte sie gern allein gesessen im schattigen Palmenhain, sich dort selbst verlierend im heißen Wunsche, mit den Vögeln zu schwimmen in des Himmels blauem Meer, mit dem Abendwinde zu rauschen durch die Wipfel des Waldes, und über der Berge Höhn mit des Baches Wellen

zu gleiten zwischen Blumenufern hinaus, in die weite Ferne hinaus. Viel hatte die sanfte Mutter dagegen ermahnt, auch wohl leise gescholten; aber nur immer stärker war Maria's Hang geworden, sich zu versenken in die Tiefen ihrer Brust, dort ihre Freuden zu suchen wie ihre Thränen, und die Dinge außerhalb nur in so weit werth zu achten, als sie sich verpflanzen ließen in ihre innere Welt. Als Maria aus ihrer Kindheit trat, trat auch diese Welt aus ihrem nächtlichen Dunkel, denn bekannt wurde sie nun, durch ihres Bruders Lehre, mit den heiligen Schriften und Sagen ihres Volkes, mit den erhabenen Gesängen ihrer Vorzeit; also, daß nun die Welt in ihrem Busen, welche sie vormals nur geahndet, bald als ein schauerlich entzückendes Geisterreich im Mondlicht, und endlich als eine liebliche, von Engeln bevölkerte Schöpfung im Morgenroth vor das Auge ihrer Seele trat. Je mehr nun diese Tiefen sich erhellten, desto lieber ward ihr das Leben darin, und sie wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte sie nicht dann und wann darüber weinen müssen, daß doch die Sonne nicht aufgehen wollt' in ihrem Innern: solche Thränen aber sind nicht

schmerzlich, dieweil sie das gemeine Loos der Menschen sind: denn in keines Erdensohnes Brust geht die Sonne jemals auf, so lange die irdische Sonne noch aufgeht seinem äußern Auge. Dabey hatte Maria stets eine solche Neigung zum Saitenspiel gehabt, daß sie endlich eine Meisterin auf der Davidsharfe geworden war; und der Himmel hatte sie beschenkt mit der edlen Gabe des Gesangs und oft entsprang ihrem Busen das innere Leben im reichen, klaren Quell eines begeisterten Liedes. Also war Maria ganz verschieden von ihrer Schwester; und im ganzen Wesen und Thun beider offenbarte sich diese Verschiedenheit. Maria war hoch und schlank wie die Palmen, unter denen sie gern wandelte; reichlich floß von ihrer Scheitel das nußbraune Haar in langen Locken, die gewöhnlich frey um Schultern und Busen spielten; langsam war ihr Gang, mehr ein Schweben denn ein Gehen, dem Flug der Taube gleich, wenn im Strahl der rothen Abendsonne sie heimkehrt von der Flur. Nicht so hohen Wuchses war Martha, aber stark gebaut, ein Bild der Gesundheit und der weiblichen Kraft; frey bewegte sich der runde Kopf, denn ihr

schwarzes Haar hielt gewöhnlich die Binde gefangen, schnell war ihr Gang, wie jede ihrer Bewegungen, denn jede hatte ein bald zu erreichendes Ziel. Martha's schwarze Augen brannten, und nach allen Seiten, aber immer grad aus, schweiften ihre Blicke; Maria's Augen, dunkelblau wie der Osten nach Sonnenuntergang, wärmten nur, und stets die Tiefe oder den Himmel suchte der ruhige Blick. Darum sahen auch beide gar Verschiedenes an einerley Ding. Wenn Martha beim Anblick der fröhlich sprossenden Saat mit Freuden an die reichliche Erndte dachte, die sie versprach, so dachte Maria dagegen an unser einstiges Aufsprießen aus dem Saatfeld der Gräber zum Licht der bessern Welt. Wenn Martha sich über einen Spätfrost ärgerte, weil er ihre Hoffnung auf einen reichen Herbst vereiteln möchte, so grämte sich Maria deshalb darüber, weil Blumen und Blüthen dadurch den Genuß ihres kurzen Frühlingslebens verlören. In Augenblicken der Freude klang Martha's Stimme wie ein fröhlicher Reigen, Maria's aber wie der Lobgesang eines Heiligen, wenn ihn die Begeisterung der Liebe näher zu dem Ewigen er-

hebt; in der Betrübniß war Martha's Rede dem lauten Weinen des erzürnten Kindes ähnlich, Maria's Rede dagegen glich der Klage des überjährigen Schmerzes am schon übermooseten Grabe des Geliebten. — So verschieden aber auch die beiden Schwestern im Aeußern und Innern waren, so begegneten sie sich doch in einem, und zwar in ihrem lebendigsten Gefühl, in der Liebe zu ihrem Bruder. Lazarus, um ein bedeutendes älter als die beiden Schwestern, war ihnen nach der Eltern frühem Tode Vater, Mutter und Bruder zugleich gewesen: unter seiner Obhut waren sie aufgewachsen, unter seiner Leitung hatten sie sich entwickelt, jegliche zu dem, wozu sie die Natur bestimmt: denn er war der Meinung, daß der Mensch am glücklichsten und vollkommensten würde, so er in dem Wege wandelte, worein der Schöpfer ihn selbst gewiesen, indem er ihm diese Gabe zugetheilt, jene verweigert hätte. Und wie nun die Gefühle, die mit uns aufgewachsen, überall die stärksten sind, so war auch in den Herzen der beiden Schwestern die Liebe zum Bruder mächtiger, denn jedes andere Gefühl, und hatte beide zu dem Entschluß gebracht, immerdar

Jung-

Jungfrauen zu bleiben, damit sie, ledig aller andern Pflicht, ihm ihr ganzes Leben weihen möchten. Wohl hatten viel reiche und angesehene Männer sowohl aus Bethania, als auch selbst aus Jerusalem, um sie geworben: denn Maria war ihrer Holdseligkeit wegen bekannt, und von Martha wußte man, daß eine solche Hausfrau in der ganzen Gegend nicht funden würde; wohl hatt' auch Lazarus, wenn er in einer angebotenen Verbindung ihr Glück voraus zusehen glaubte, sie dazu ermahnt: aber jederzeit war die Liebe zu ihm siegreich gewesen in den Herzen der Jungfrauen. Nur um des Bruders willen schienen die beiden Schwestern zu leben. Für ihn war Martha geschäftig, und durchwaltete rastlos das Haus und spähete umher in Gärten und Feldern, damit ihm nur der Sorgen geringster Theil zufallen möchte; deswegen besonders freute sie sich über die reichlich sprießende Saat und die blüthenvollen Bäume, weil sie ihm die Hoffnung auf eine gesegnete Erndte geben konnten. Das Beste von jeglichem las sie aus, und bestimmt' es für den Bruder; sie selbst bereitete sein Frühmahl wie sein Spätmahl, und vertraut' es auch der treu-

sten Magd nicht an; ja selbst seine Kleidung war, so weit als möglich, ihrer Hände Werk; und größere Freude kannte sie nicht, als wenn Lazarus, vergnügt über ihr Thun und Schaffen, sie umarmt' und sprach: wohl hat der Herr mich mit dir gesegnet. Desgleichen war es mit Maria; auch sie hatte kein andres irdisches Ziel ihres Thuns, denn ihren Bruder. Ihre Liebe zum Saitenspiel hatte vornehmlich ihren Grund in seinem Wohlgefallen an dieser Kunst, und um ihn am Abend damit zu erfreuen, übte sie jeglichen Morgen eine neue oder veränderte Weise. War ihrem vollen Herzen ein Lied entquollen, so sucht' ihr Gedächtniß es fest zu halten, um nach dem Abendmahle den Bruder damit zu ergötzen, und nie war ihr wonniger zu Muth, als wenn, von solch einem Liede süß gerührt, Lazarus mit feuchtem Auge sie an sich zog, um einen Kuß des stillen Dankes ihr auf die Stirn zu drücken.

Wie nun überall die Liebe Segen bringt, wo sie Meisterin des Lebens wird, so war auch hier die Liebe der beiden Schwestern zu ihrem Bruder gleichsam der gute Geist, der als Mittler zwischen ihre widerstrebenden Neigungen trat.

Weil das Thun und Wesen einer jeden von ihnen dem Bruder wohlgefällig war, so hielt auch jede der andern Thun und Wesen theuer und werth: denn wie möcht' uns sonder Reiz oder gar des Tadels würdig erscheinen, was die Liebe des Geliebten hat? Mit Freuden hörte Maria zu, wenn Martha ihr erzählte, mit welchen angenehmen Nachrichten, eingesammelt im Haus' oder auf der Flur, sie den Bruder erfreuen wollte, was sie Neues ausgedacht, um ihm Vergnügen oder Nutzen zu schaffen, welch eine Arbeit sie für ihn begonnen, um ihn damit zu überraschen. Ja, selbst wenn Martha, etwa unmuthig über eine fehlgeschlagene Hoffnung, des Erzählens vergaß, forschte Maria nach ihrem Vorhaben, was sie etwa dem Bruder zum Spätmahl bereitet, womit sie gedächt' ihn zu stärken, so er vielleicht ermüdet aus der beschwerlichen Rathsversammlung nach Hause kehrte; und stimmte von Herzen in ihre Klag' ein, wenn ihr etwas, das sie zu seinem Frommen unternommen hatte, mißlungen war. Eben so horchte Martha mit Vergnügen einer neuen Weise, die Maria ersonnen hatte, oder einem Liede, das ihr gelungen war: nicht, als hätte sie

besondere Lust gefunden an Weis' und Lied, nein, über des Bruders Freude freute sie sich. War Lazarus trüben Sinnes, und ward Martha inne, daß kein Gespräch ihn zu erheitern vermochte, so ging sie schweigend hin, bracht' ihrer Schwester die Harfe, und bat sie, mit freundlichem Winken, Ton und Gesang zu ihrer Hülfe zu rufen. Vergnügt auch hörte Martha zu, wenn am Abend unter den Palmen ihres Gartens sich Maria mit Lazarus unterredete über die Propheten und Sänger der Vorzeit, über die Wunderschicksale der Väter, und oft, zu des Bruders inniger Lust, in ihrem Herzen eine Deutung der Gesäng' und Thaten fand, die kein Licht des Verstandes finden läßt. So waren beide Schwestern gegen einander gesinnt, weil in ihrem Innern eine Liebe waltete. Wenn Lazarus heimkehrte, empfing ihn gewöhnlich jede mit dem Lob' ihrer Schwester, wie sie den ganzen Morgen beschäftigt gewesen, um irgend eine Freud' ihm zu bereiten; und nicht selten stritten sie freundlich mit einander, und jed' erhob das Thun der andern vor dem eigenen, weil es doch dem Bruder mehr Nutzen und Freude schaffte, denn das ihre. Dann zog sie

Lazarus beid' an seine Brust, küßt' ihre Häupter und sprach: Ihr seyd meines Lebens Luft und Licht, und nicht des Lichtes, nicht der Luft mag das Leben entbehren; so sprach er versöhnend, und die Schwestern endigten ihren Streit, sich küssend, in des Bruders Armen.

Also lebten die drey Geschwister in glückseliger Eintracht viele Jahre lang, und jeder, der sie kannte, war der Meinung, selbst im himmlischen Jerusalem könnte nicht mehr Fried' und Freude seyn, denn im Hause Lazari. Nun waren aber damals alle Länder am Mittelmeer vom Aufgang bis zum Niedergang einer Räuberhorde dienstbar, die man Römer nannte, und in deren Macht der Herr sie gegeben hatte, auf daß die Menschen unter der fürchterlichen Geißel die Nichtigkeit der irdischen Güter, woran damals alle Herzen hingen, erkennen lernten, und sich desto williger zu dem ewigen Gute wenden möchten, das sein Sohn ihnen anzubieten erschienen war. Auch Judäa, wo Bethania innen lag, gehörte zu diesen unglückseligen Ländern, und auch dort schaltet' ein römischer Landpfleger mit den Menschen, wie ein Miethling mit den Schaafen, der nur seinen Vortheil wahrnimmt

und nicht die Wohlfahrt der Heerde. So hatte denn auch jetzt der dermalige Landpfleger dem Flecken Bethania, einer gegen die Römer verübten Ungebühr wegen, eine übermäßige Geldbuße auferlegt, die in seinen Seckel fallen sollte. Nun wohnten zu Bethania, wie überall in der Welt, neben wenigen Reichen der Armen viel; und wie billig auch die Aeltesten bey der Vertheilung dieser Buße verfahren, so fand es sich doch, daß der Armen größte Zahl die geringe Beisteuer nicht erschwingen konnte. Lazarus glaubte, daß Gott der Herr die Güter der Erde nur darum ungleich ausgetheilt, damit die Reichen durch Wohlthätigkeit, die Armen aber durch Dankbarkeit besser würden, und beide um ihrer Tugend willen einander brüderlich liebten; darum bot er in diesem Glauben den dritten Theil aller seiner Habe dar, um die Armen von allem Beitrag zu befreien, und ermahnte seine reichen Mitbürger ein Aehnliches zu thun. Aber die Reichen dachten nicht wie Lazarus: denn vielen hatte der Herr eine zahlreiche Nachkommenschaft verliehn, die sie nicht in Dürftigkeit hinterlassen wollten, und andern war ihre Habe lieber, denn der Armen Dank, wie ja stets des Menschen

Habsucht steiget, wenn der Besitz unsicher wird durch gesetzloses Regiment. Darüber grämte sich Lazarus gar sehr, und sein Antlitz wollte nicht mehr heiter werden, wie Maria und Martha sich darum bemühten. Endlich reiset' er mit einigen andern hinauf nach Jerusalem, um von dem Landpfleger eine Milderung zu erflehen; aber nur noch kummervoller kehrt' er von da zurück, denn jener hatte nicht nur ihre Bitten mit Härte versagt, sondern sie noch bedroht, die Buße zu verdoppeln, so sie nicht binnen einem Monde entrichtet würde. Als die Abgesandten diese trostlose Nachricht dem Rath der Aeltesten eröffnet hatten, beschlossen sie, wie sehr auch Lazarus widerstrebte, sofort jeglichen Beitrag einzusammeln, jeden aber, der nicht zu zahlen vermöchte, auszupfänden, oder ihn selbst, wo es Noth wäre, vom schmalen Erbe seiner Väter zu vertreiben. Darob ergrimmte Lazarus heftiglich, und stieß, wie er vorher nie gethan, im Zorne seines edlen Herzens harte Reden aus wider den Rath der Aeltesten, so daß ihn diese, durch seine Vorwürfe gereizt, endlich scheltend aus der Versammlung trieben.

Heiter und still wie ein Frühlingsmorgen, wenn die aufgegangene Sonne den Streit der stäten Lüfte beruhigt hat, war immer sein Inneres gewesen von Jugend auf, und diesen glücklichen Frieden, wozu die Natur ihn schaffend bestimmt, Vernunft und Glaub' ihn bildend geführt hatten, war es nie dem Schmerz gelungen zu vernichten. Jetzt zum ersten Male wurde dieser völlig Meister seiner Seele: denn ein tiefer Gram war vor ihm hergegangen, und hatt' ihm den Weg bereitet. Die Erinnerung an alle Drangsale, so das geliebte Vaterland schon von den Römern erduldet, die Ahndung alles Jammers, den sie ihm noch bereiten würden, stieg wie giftiger Nebel in ihm auf, und verhüllte so dicht seinen innern Himmel, daß kein Sternlein des Trostes oder der Hoffnung mehr hinein zu schimmern vermochte. Wiewohl die beiden Schwestern die Quelle seines frühern Grames wie seines jetzt erneuten und verstärkten Kummers kannten, so sahen sie doch mit schmerzlicher Verwunderung die Zerrüttung seiner Seele sich auf seinem Antlitz offenbaren, denn sie waren nicht gewohnt, auch selbst bey trüben Tagen auf mehr als auf Augenblicke

die Heiterkeit in dessen Zügen zu vermissen. Schweigend legten sich die Drey zum Spätmahl nieder, Lazarus in seinen Schmerz versunken, die beiden Jungfrauen entmuthigt durch sein Schweigen. Keine der auserlesenen Speisen rührt' er an, und Martha hatte nicht den Muth, sie zu rühmen und ihn zum Genusse zu ermuntern: auch Maria's freundliche Trostesworte lehnt' er ab mit einem schmerzlichen: „laß es gut seyn, Schwester!" Da brachte Martha ihr die Harfe, und die Sängerin, begeistert von dem heißen Verlangen, ihren Bruder aufzurichten, sang dieses fromme Lied zu ihren Saiten:

Zögen die Sterne nicht,
immer gleich seegelnde,
nimmer sich störende
goldene Schiffe dort
oben im sapphirnen,
himmlischen Meere;
sprächst du, Geliebter, wohl:
Mögen auch Tausende
fliegender Schiffe sich
nimmer begegnen in
feindlichem Gegenstoß,
wenn nicht ein Steuerer
jedem gebeut?

Schaue! sie seegeln doch
ruhig, der Heerde gleich,
ob auch kein Steuerer
jemals sie leitet:
aber sie führt des Allmächtigen Hand.

Glänzten die Blitze nicht,
zuckte der tödtliche,
alles zerschmetternde,
feurige Wetterstrahl
nicht aus der nächtlichen,
donnernden Wolke;
sprächst du, Geliebter, wohl:
Mag auch aus andrem als
Gluthquell verzehrende
Gluth sich erzeugen, und
Feuer im Schooße von
regnenden Wolken und
thauiger Luft?
Sieh! es entquellen doch
regnenden Wolken und
thauigen Lüften die
tödtlichen Strahlen:
aber sie zeugt des Allmächtigen Hauch.

Grünten die Zedern nicht
droben auf Libanon,
hebend die ernsten, die
riesigen Häupter zum
Himmel, daß fliegende
Wolken sie küssen;

sprächst du, Geliebter, wohl:
Mag auch dem winzigen
Korne die mächtige,
Stürmen keck trotzende
Zeder entwachsen? wie
schlief' in dem Kerne der
riesige Stamm?
Sieh! es entkeimet doch
winzigem Korne der
mächtige Zedernbaum
trotzend den Stürmen:
aber ihn ruft des Allmächtigen Wort.

Dämmert dir thränenreich
jemals ein Schmerzenstag,
wo dich der Liebenden
Liebe nicht trösten kann,
wo bis zum Tode die
Seele betrübt ist:
sprich dann, Geliebter, nicht:
Wehe mir! rettungslos
hält den Gefangenen
ewig die Jammernacht!
Weh mir Verlorenem!
daß ich schon schlummerte
tief in der Gruft!
Ist auch bey Menschen nicht,
ist auch auf Erden nicht
Rettung, es lebet doch
Einer, der rettet,
Abrahams Gott, der allmächtige Gott.

Also sang Maria; aber auf ihres Bruders Antlitz blieb es immer Nacht. Der Herr ist gnädig, sprach endlich schon halb weinend die Sängerin, und wo Menschenhülfe zu schwach ist, tritt er hinzu mit seiner allmächtigen Hülfe. Nein, erwiederte Lazarus dumpf, als entstiege der Laut einer von Gram schon ausgehöhlten Brust; nein! verlassen hat uns der Herr, denn wir haben ihn erst verlassen. Mit diesen Worten erhub er sich langsam von seinem Sitz, und verließ das Gemach; die beiden Schwestern aber sahen einander einige Augenblicke schweigend an, als wollte jede ihres Herzens Furcht auf dem Angesicht der andern bestätigt finden; dann sanken sie sich in die Arme, und weinten mit einander bitterlich.

Wenn heftiger Gram den edlen Geist befällt, so wird er unwillig über das Leben der Erde, das mit seinen gellenden Mißlauten den Wohlklang seines eigenen Lebens zerreißt, aber unwilliger noch über den Leib, der, ihn an die Erde fesselnd, ihn zwingt, an ihren Aengsten Theil zu nehmen; und mit Kraft beginnt er gegen ihn zu arbeiten, ob er vielleicht den Kerker sprengte, und die Freiheit wiedergewönne,

wozu er sich geschaffen fühlt. Also that der Geist Lazari. Am Morgen nach diesem Schmerzenstage konnte der erschöpfte Mann schon sein Lager nicht mehr verlassen: seine Pulse waren beflügelt wie der Schlag des Mühlwerks, das ein übertretender Strom zu zerstören droht, und seine Stirne brannte, wie ein Fels, den mitten in der sandigen Wüste selbst kein Moos vor der Gluth des Mittags schützt. Aengstlich kam und ging Martha, bald einen erfrischenden Umschlag, bald ein kühlendes Getränk dem Kranken bringend, und immer, wenn sie kam, fragte sie mit Thränen im Auge, ob er sich noch nicht besser fühle, und immer wand sich bey seinem düstern Nein ein Seufzer des tiefsten Jammers aus ihrer Brust. Still, aber freundlich, denn die Liebe drängte den Schmerz zurück, saß Maria am Lager des Bruders, mit einer Hand die seinige haltend, um aus dem Schlage seiner Adern Furcht oder Hoffnung zu schöpfen, und mit der andern ihm dann und wann die heiße Stirn abkühlend: und so oft ein Thränentropfen hervor zu brechen drohte, zerdrückte sie ihn, das Auge schließend, in unsichtbaren Thau, denn sie wollte des Bruders Leiden nicht

vermehren mit der Trauer über ihren Schmerz. Damals war noch mehr, denn in unsern Tagen, die Heilkunst in ihrer Kindheit, und wiewohl auch zu Bethania ein Mann lebte, der sie übte, und der nun von den Schwestern gerufen ward, so schafft' er doch dem Kranken wenig Erleichterung. Immer heftiger vielmehr wurde der Kampf der entfesselten Kräfte, und immer stärker damit Maria's und Martha's Angst. Keine Ruhe unterbrach ihren Schmerz, kein Augenblick der Hoffnung mehr ihre Furcht; und wiewohl sie sich, wenn Lazarus vor Entkräftung zu schlummern schien, wechselseitig zu trösten versuchten, so raubten doch die bald hervorquellenden Thränen der Trösterin ihren Trostesworten den lindernden Balsam. So verstrichen sechs angstvolle Tage, und am siebenten, als die Sonne unterging, ging auch Lazarus unter.

Laut schreiend vor Schmerz warf sich Martha über den entseelten Leichnam, als wollte sie das sonst so gefühlvolle Herz des Bruders durch Mitleid zwingen, daß es wiederum zu schlagen begönne; herbey drängten sich alle Mägde des Hauses, und zerrissen mit Martha ihre Kleider und ihr Haar, und wehklagten laut mit ihr um

den geliebten gütigen Herrn. Stumm und bleich, wie ein traurender Engel auf einem Grabmal, kniete Maria an der andern Seite des Lagers, die blassen zitternden Lippen auf die kalte Hand gedrückt, und sie dann und wann mit einer großen, glühenden Thräne benetzend. Aber weder Martha's lauter noch Maria's stummer Schmerz brachte das verflogene Leben des theuren Bruders zurück: denn ach! das ist ja das Thränenwertheste des Erdenwandels, daß die Herzen unserer Geliebten, die so trostreich jeden leisen Anflug des Schmerzes mit uns theilten, unempfindlich sind für den unendlichen Schmerz, der unsre Brust zerreißt an ihrem Sarge. So trauerten die beiden Schwestern, jede nach ihrer Gemüthsart, aber beide herzinniglich an dem Sterbelager ihres entschlafenen Bruders, bis spät in der Nacht die herbeygeeilten Freundinnen und Nachbarinnen sie mit Gewalt von dem geliebten Leichnam entfernten.

O! wie viel leichter wäre das Erdenleben, stünde, wie so manches Andere, der Schlaf in des Menschen Gewalt; könnt' er sich willkührlich, wenn auch nur auf Stunden, aus der

Welt, die seinen Jammer gebar, in die Welt des Traumes versetzen: denn jegliche Unterbrechung des Schmerzes knickt einen seiner hundert Stacheln. Jetzt aber wird die Wohlthat einer solchen Unterbrechung gewöhnlich nur dem zu Theil, der ihrer minder bedarf, und vergebens sehnt sich das vor Schmerz glühende Haupt nach einer Stunde kühlenden Schlafs. Martha konnte schlafen, und am andern Morgen ging sie wieder, obschon immer herzlich betrübt, an die Verwaltung des Hauses, die sie so lange verabsäumt hatte, und begann, wiewohl unter häufigen Thränen, jegliches zu besorgen, was zur Beschickung des Leichnams nöthig war. Aber Maria hatte keinen Schlummer finden können; die stille dunkle Nacht hatt' ihr nur dazu gedient, ungestörter die Unendlichkeit ihres Verlustes zu übersehen, und der frühe Morgen fand sie schon wieder bey der Leiche des Geliebten. Gleich als wünschte sie, sein Bild möchte sich unauslöschlich eingraben auf dem Grunde ihres Auges, hingen ihre Blicke bewegungslos an seinem Antlitz, mit dem der Tod liebreich umgegangen war: denn er hatte des Grames Düsterheit daraus verwischt und wiederhergestellt

stellt die Züge der alten Freundlichkeit. Auch Martha kam von Zeit zu Zeit dahin, und betrachtete Hände ringend und mit heißen Thränen die theuern Ueberreste; und so oft sie von dannen ging, ermahnte sie die Schwester mitzukommen und ihr zu helfen, dieweil so vieles zu beschicken sey. Aber Maria war taub für die Ermahnungen der Schwester, und verließ den Leichnam nicht eher, als bis man kam, ihn zu salben und in das Leichentuch zu hüllen, in die Grabeskleidung, ähnlich der ersten, die den Menschen in der Wiege deckt. Auch nachdem dieß geschehen war, blieb Maria wieder an des Entschlummerten Seite, und immer, wie vorher, versunken in stummen, thränenlosen Schmerz. Erst als am Abend ihn seine Freunde, denn der Tod hatte auch die Zürnenden versöhnt, hingetragen in sein Grab, das in seiner Gärten einem in den Felsen gehauen war, und sie den Stein vor die Oeffnung gewälzt hatten, die zu seinem dunklen Schlafgewölbe führte; dann erst löste Maria's Angst sich auf in einen Thränenstrom, und kein Zureden der Begleiter vermochte sie mit ihnen heim zu kehren, wo Martha ihnen ein reiches Trauermahl bereitet

hatte nach des Landes Brauch. Maria blieb am Grabe, bis ihre Thränen versiegten; erst als die Nacht sie drängte, ging sie zurück, und zum ersten Mal seit vielen Tagen befreite sie der Schlaf von zwo schmerzlichen Stunden.

Die Tage des ersten Schmerzes waren vorüber, und das zerrüttete Leben der beiden Schwestern mußte sich wieder neu gestalten. So wie, wenn die Gewässer des ausgetretenen Stromes zurückgekehrt oder verschwunden sind, die Anwohner zurückkehren auf das verwüstete Gefilde, und jeglicher in der Zerstörung sein altes Besitzthum wieder sucht; so fanden sich die alten Neigungen der beiden Jungfrauen ein, um in ihren Herzen das vorige Recht zu behaupten. Wiederum zur Verwaltung des Hauses und der übrigen reichen Habe wandte sich Martha; wiederum füllte der Wechsel von Anordnen und Selbstschaffen mit seiner Mannigfaltigkeit ihre Stunden aus. Freilich mangelte ihr jetzt das schöne Ziel ihres Thuns, die Zufriedenheit ihres Bruders, und oft, wenn eine Arbeit vollendet war, betrachtete sie das Vollbrachte mit traurigen Blicken und dachte: was frommt's? wird er sich doch nicht darüber freuen! Dafür

aber ward in ihr nach und nach der Gedanke herrschend, daß sie nun ihr Eigenthum verwalte, daß jegliches Gelingen nun wahrhaft ihr Vortheil gewähre, und ihr Wille allein jetzt die bewegende Kraft des Ganzen sey. Wie nun die Freude am Eigenthum vorzüglich in der Freiheit besteht, es nach unserm Gefallen verändern zu dürfen, so begann nun auch Martha oft darauf zu sinnen, wie sie Felder und Gärten verbessern und ihr ganzes Haus zweckmäßiger einrichten möchte. Auch mit Freunden und Nachbaren pflog sie oft darüber Rath; und die Prüfung und Vergleichung ihrer Vorschläge beschäftigte sie dann und wann Stunden lang aufs Vergnügteste. Je größer aber auf diese Weise der Spielraum ihres Dichtens und Trachtens ward, desto lästiger wurden ihr die vielfachen kleinlichen Sorgen des täglichen Haushalts, die, ihre Zeit beschränkend, sie an jenem ausgebreiteten Wirken verhinderten. Gern hätte sie's daher gesehen, ja billig fand sie es, daß die ältere Schwester wenigstens die Führung des Hauswesens übernähme: denn hing nicht der Schwester Wohlseyn eben so gut von der gehörigen Verwaltung ihres gemeinschaft-

lichen Gutes ab, als ihr eigenes? Aber auch bey Maria'n hatte die alte Neigung wiederum die Leitung des Lebens übernommen, und sie zurückgeführt zum Saitenspiel, zum Lesen der heiligen Schriften, zu der geräuschlosen Wirksamkeit in ihrem Innern. Auch sie vermißte, und schmerzlicher noch, denn Martha, überall den helfenden Bruder, und matter dünkten ihr die Töne ihrer Harfe, seit sie nicht mehr wiederklangen in seiner Brust, und die Blüthenzeit ihrer Gedanken schien ihr vorüber zu seyn, da sie des Lichtes und der Wärme seiner freundlichen Blicke entbehrten. Dafür aber wuchs täglich ihre Anhänglichkeit an das geistige Leben in dem Menschen, als an das einzige Gut, worein er ungefährdet sein Glück setzen könne, da es nie von ihm scheide, während alles andere, selbst ein geliebter Bruder, früh oder spät von ihm genommen werde: und bald begriff sie nicht mehr, wie der Mensch an etwas anders, als sich selbst, besonders, wie er an die Dinge dieser Erde das Schicksal seines Herzens knüpfen möge. Dieser Gedanke schien ihr um so wahrer, da er mit der Stimmung ihres Innern zu so schönem Einklang sich verband:

denn der Schmerz über den verlorenen Bruder begann schon in Wehmuth überzugehen; Wehmuth aber ist gleichsam die Seele des Schmerzes, die, wenn sie von ihrem Leibe sich einmal losgewunden hat, dem Himmel zuschwebt und das Herz des Menschen nach sich zieht. —

So standen die beiden Schwestern, jede das Thun der andern im Herzen mißbilligend, einander gegenüber, als eines Morgens, da Maria ein Lied Davids sang, Martha zu ihr trat. Unser guter Bruder, sprach sie, ist nun todt; der Stab, worauf wir uns von Jugend auf gestützt, liegt zerbrochen; wir müssen nun unsere eigenen Stützen werden. Ich fühle es schmerzlich, seufzte Maria und schwieg. Unserer Hab' ist viel, sprach Martha weiter; aber auch Viel kann zu Wenig werden, wo Ordnung und Sorgfalt mangelt; und wo ein Gut sich nicht mehret, da wird es minder. Es sind eitel treue Knechte in unserm Dienst, denn andere haben wir, Lazarus und ich, nie geduldet; aber auch des treusten Knechtes Hand mag des Herrn wachsames Auge nicht entrathen; denn das Gelingende gelingt nicht ihm, und das Fehlschlagende schlägt ihm nicht fehl.

Wie aber soll ich, ein einzeln Weib, von niemand unterstützt, die mannigfaltigen Güter also verwalten, daß jegliches gediehe unter meiner Leitung? Die Gärten und Felder liegen zerstreut um das Städtlein her, manches wohl zehn Sabathwege von dem andern; und der Mensch kann sich nicht theilen, kann nicht hier zugleich seyn, und auch dort. O! versetzte Maria kalt, du bist eine viel gewandte Hausfrau, und wirst sicherlich thun, was Noth ist, ja noch mehr. Wenn es gethan wäre mit dem guten Willen, fuhr Martha fort, und mit dem Wissen, ja, dann wäre kein Zweifel daran; aber was unmöglich ist, wird dadurch nicht möglich. Obenein ist vieles der Verbesserung bedürftig, manches klügerer Benutzung fähig: denn unser Bruder, der Herr lasse ihn ruhen in Abrahams Schooße, war ein frommer, weiser Mann und ein wackrer Hausherr; aber seinen Vortheil bedachte er nicht sonderlich. Da hast du Recht, unterbrach sie Maria; also sagen die Dürftigen unsers Fleckens auch. Wohl! wohl! erwiederte Martha etwas gereizt, ich will nur sagen, wie nöthig es ist, daß du einen Theil unserer Wirthschaft übernehmest: ist doch

Vortheil und Schaden so gut dein wie mein. Wähle selbst zwischen der Führung des Hauses und der Aufsicht über Gärten und Felder; meinen Rath sollst du nie vermissen, wenn du sein bedarfst. Ich habe die Kraft nicht, dein Begehr zu erfüllen, antwortete Maria, wenn ich auch den Willen hätte: und könnte ich selbst jene mir erwerben, wie deine Kunst mir denn nicht schwer zu lernen scheint, so wollt' ich doch nimmer, des Wenigen halben, dessen ich bedarf, von den Sorgen und Aengsten des Lebens mich umstricken und an die Erde fesseln lassen.

Erzürnt durch diesen Bescheid, der so viel Geringschätzung gleichsam ihres ganzen Lebens in sich schloß, verließ Martha das Gemach. Maria, gekränkt durch eine Zumuthung, die ihrem Wesen so schneidend widersprach, und deren Wiederholung sie doch fürchten mußte, weil sie die Schwester kannte, Maria ging, von der Magd, die gewöhnlich ihre Harfe trug, begleitet, in den Garten hinaus, wo ihr Bruder schlief, gleichsam um es ihm zu klagen, daß man sie von einer Lebensweise scheiden wolle, woran er einst seine Lust gehabt. Dort, unter

der Palme sitzend, die den Eingang der Gruft beschattete, dachte sie der schönen vergangenen Zeit, wo die Billigung, die freundliche Theilnahme des Bruders all ihr Thun geheiligt hatte, und das deutliche Gefühl, daß der Mensch selbst sein inneres Leben nur im Wiederhall aus der Brust eines gleichgestimmten Wesens genieße, füllte ihr Auge mit häufigen Thränen: denn ein solches Wesen hatte sie besessen, nun verloren für diese Welt, und mit ihm den Vollgenuß ihres eigenen Seyns. Immer leerer, freudenloser, erschien ihr, was ihr noch vom Leben blieb, und immer wünschenswerther ein Austausch desselben gegen die Ruhe in ihres Bruders Gruft; und als die Thränenwolke ausgeträufelt hatte, gab sie Worte dem Verlangen ihres Herzens, und sang zu ihrer Harfe:

Sind dir Thränen so werth, güldene Abendsonne,
daß du bräutlich und süß blickst in ein weinend
Auge?
Deine Strahlen dem heiteren Blick!
Mich erfreuen sie nicht, nimmer erfreuen sie mich;
denn sie dringen nicht mehr zu ihm.

Ach! für sonnigen Glanz wünscht sich Eines mein
Herz:
seines Grabes finstere Nacht.

O Verschwenderin du, liebliche Blumenreihe,
die an Trauernde hier würzigen Duft vergeudet!
Deinen Balsam der glücklichen Brust!
Mich erquickt er nicht, nimmer erquicket er mich,
denn er dringet nicht mehr zu ihm.
Ach! für wonnigen Duft wünscht sich Eines mein
Herz:
seines Grabes dumpfige Nacht.

Wie doch, Sänger des Hains, singet ihr Lebens-
wonne
hier am Felsen der Gruft schmerzenbetäubtem
Ohre?
Eure Lieder dem offenen Ohr!
Mich ergötzen sie nicht, nimmer ergötzen sie mich;
denn sie dringen nicht mehr zu ihm.
Ach! für süßen Gesang wünscht sich Eines mein
Herz:
seines Grabes schweigende Nacht.

Also klagte Maria; und als auch ihre Saiten schwiegen und ihre Lippen verstummten, tönte doch leise die Klage fort in ihrer Brust, bis das Abendroth ergraute und der Mond heraufstieg aus dem Thale des Segens.

Einige Tage vergingen nun still und gewöhnlich: die beiden Schwestern sahen einander selten, und wenn sie sich auch fanden, so hatten sie sich nur einzelne, leere Worte zu sagen, weil ihre Herzen, da keine Kraft vorhanden war, die sie einander wiederum näher gebracht hätte, sich immer mehr und mehr von einander entfernten. Denn die Freundschaft zweier Menschen gleicht einem Strome: hat er sich einmal von einem Hügel auf seinem Wege in zween Bäche spalten lassen, so folgt jeder, unbekümmert um den andern, dem Hange seines neuen Bettes, und, wenn nicht einer oder beide auf Felsen treffen, die sie zurückzwingen zur alten Vereinigung, so finden sie nie sich wieder, bis vielleicht im unendlichen Meer, das sie aufnimmt, ihre Gewässer sich mischen. Nun ging aber Martha eines Tages hinaus an den entlegensten Weinberg, den sie noch nicht hatte beschauen können seit ihres Bruders Tode. Hier fand sie, wie denn Miethlinge saumselig sind, vielerley Unordnung: die Reben waren nicht gehörig beschnitten, noch gestützt, das Erdreich war nicht aufgelockert, wie sich's gebührt, und sogar die

schützende Hecke war durchbrochen. Da ergrimmte sie in ihrem Herzen, und fing mit dem Gärtner an zu hadern; der aber war trotzig, wie Knechte es werden, wenn sie keines Herrn Ernst mehr fürchten; so daß Martha endlich, über seine schaamlose Vertheidigung empört, ihn aus dem Dienste wies, und nun die Pflege des Gartens vor der Hand seinem Gehülfen übergeben mußte, ob sie gleich diesem nicht mehr denn jenem traute. Erbittert kehrte sie nach Hause zurück zum Spätmahl: das Mahl aber war noch nicht bereit, denn die Mägde hatten geglaubt, sie würde länger säumen. Diese neue, wiewohl geringe Widerwärtigkeit fachte den schon verglimmenden Zorn über die vorige größere wieder an zur hellen Flamme; und indem sie heftig ihre Mägde schalt, vernahm sie den Klang von Maria's Harfe. Da sprengte ihres Grolles Wallung auch die letzte Schranke der Mäßigung und Geduld; schnell eilte sie in das Gemach der Schwester, und begann also mit ihr zu eifern: Wir gehen zu Grunde, und müssen verderben. Nach einem Jahre liegen unsere Felder und Gärten verwildert, und unser Haus

gleicht einer verwüsteten Stätte. Wie sollte es anders? Wo keine Aufsicht ist, ist keine Ordnung, und wo die Ordnung ein Haus verläßt, das ist dem Untergange nah. Wenn wir Bettler werden, und wir müssen es werden: der Herr ist mein Zeuge, ich habe keine Schuld. Was ich vermag, thu' ich: aber kann ich überall zugleich seyn und sehen und ordnen? Und du schämst dich nicht, mit Spiel und Gesang dich zu vergnügen, während deine Schwester unter des Tages Last und Hitze erliegt? Als Lazarus lebte, waren deine Tändeleien doch zu etwas nütze, sie erheiterten und stärkten ihn zum ernsten Thun: aber jetzt, wozu sollen sie jetzt? Ich gebe nicht einen Stater dafür. — Was willst du? fragte Maria unwillig und legte die Harfe weg; was fällst du mich an wie ein grimmiger Löwe? — Was ich will? erwiederte Martha noch hitziger; was ich will? daß du hin werfest deine Harfe und deine Schriften, wo sie hingehören an Werktagen, daß du deine Pflicht bedenkest, und keine unnütze Kreatur auf Erden seyst; daß du mir beistehest und die Führung des Hauses übernehmest, das will ich, und das mußt

du. Zornig stand Maria auf, und antwortete mit fester Stimme: Ich muß nicht, und werde nicht, weil ich nicht glaube, daß der Mensch darum geschaffen sey, und den aufstrebenden Geist empfangen habe, um, dem Maulwurf gleich, nur die Scholle zu durchwühlen, worauf er geboren ward. Kennst du keine höhere Bestimmung, so sey glücklich in deiner Beschränkung, aber versuche nicht, mich auch hinein zu zwingen. Thue, was du willst, ich fordere keine Rechenschaft über deine Verwaltung: aber erspare dir die Mühe, mich zur Theilnahme daran bereden zu wollen; ich werde dir hinfort nicht mehr antworten. Nicht also, versetzte Martha; willst du zu Grunde gehen, wohl: aber ich will es nicht mit dir. Kannst du dich durchaus nicht entschließen zu thun, was dir gebührt, so laß uns lieber unsere Güter theilen: dann schalte mit dem deinigen, wie's dir gefällt. Ich bin es wohl zufrieden, antwortete Maria; wir gehen nach verschiedenen Zielen, warum wollten wir uns damit ängstigen, einen Weg zu halten, und uns wechselseitig zu beschwerlichen Umwegen nöthigen? Nimm, was du willst; laß mir nur den Garten, wo das

Grab unseres Bruders ist. Martha stutzte einen Augenblick, dann sagte sie: Du sollst ihn haben; nur mit der Bedingung, daß auch ich einst dort begraben werde. Maria winkte bejahend, und verließ das Gemach.

Beider Jungfrauen Herzen waren voll; und wie ein volles Herz sich nach keinem Mahle sehnt, so ging auch jetzt Maria sogleich hinaus zu ihres Bruders Ruhestätte, wie sie an jedem Abend zu thun pflegte; Martha hingegen besuchte einige Nachbarn, bey denen sie sich der Theilung wegen Raths zu erholen dachte, und die dabey Schiedsrichter und Zeugen seyn sollten. Da erschien eine Magd, die ihr nachgeeilt war, und sagt' ihr an: Jesus von Nazareth sey gekommen und bey ihnen eingekehrt. Schnell und freudig eilte Martha nach Hause, und fand dort, wie die Magd ihr berichtet, Jesum mit seinen Schülern Simon Petrus und Johannes. Sobald Martha ihn erblickte, fiel sie zu seinen Füßen und sagte: „Ach! Herr, wärest du hier gewesen, so wäre Lazarus nicht gestorben," und dabey drang ein Thränenstrom aus ihren Augen. Jesus aber hob sie auf, und sprach freundlich zu ihr: Dein

Bruder soll auferstehen. Ich weiß wohl, erwiederte Martha, daß er auferstehen wird am jüngsten Tage. Da sprach Jesus zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; und wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Da glaubte Martha, wie sie immer gethan, seinen Worten, und fröhlich in der Hoffnung, Jesus werde ihr den Bruder wiederschenken, ging sie hinaus, um das verlassene Spätmahl wieder zu rüsten, und den Gästen Wasser zu senden, daß sie ihre Füße und Hände wüschen. Als dieß geschehen, und Martha wieder zu ihnen gekommen war, fragte Jesus nach ihrer Schwester Maria, die er immer vor allen andern geliebt hatte. Da hub Martha an zu klagen wider ihre Schwester, und zu erzählen, wie hartnäckig sie sich weigere, ihr an die Hand zu gehen, und unfreundlich sich jeglicher Theilnahme an dem schweren Geschäft der Verwaltung entziehe, wie sie anfangs ihr mit schwesterlicher Liebe die Nothwendigkeit vorgestellt, ihre Lebensweise zu ändern, und wie sie, da alles vergeblich gewesen, ihr endlich heut eine Theilung der Güter vorgeschlagen, die auch Maria angenommen

habe. Da ward Jesus traurig und sprach: Sende hin zu deiner Schwester, und laß ihr sagen, daß ich gekommen sey. Martha that, wie der Herr ihr gebot; dann aber lagerten sie sich alle zum Abendmahl.

Als das Mahl fast zu Ende war, erschien auch Maria; und sobald sie des Herrn ansichtig wurde, fiel sie vor ihm nieder, küßte seines Kleides Saum und sprach: Gelobet seyst du, Sohn Davids, daß du der Traurigen nicht vergissest; o! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, denn du hattest ihn lieb. Jesus antwortete: Dein Bruder soll auferstehen. Freudig ergriff sie seine Hand, küßte sie, und sprach: O! ich glaube deiner Verheißung, Herr! denn ich weiß, was du von Gott bittest, das wird er dir geben. Darauf, als Martha hinweggegangen war, holte Maria eine Büchse mit Narden, und salbte damit des Herrn Füße, und trocknete sie dann mit ihrem langen wallenden Haar. Da hob sie Jesus freundlich auf das Polster neben sich und sagte: Wohl dir, daß du mich also ehrest; denn wer mich ehret, ehret auch den Vater, der mich gesandt hat; aber dennoch bin ich

sehr

sehr betrübt. Ich glaub' es wohl, erwiederte Maria, denn ich weiß, Herr, du hast meinen Bruder sehr geliebt. Ich trauere nicht über die Todten, antwortete Jesus, denn die Todten sündigen nicht mehr: über euch trauere ich, die Lebendigen, deren Ohr noch offen steht den Lockungen der Sünde, die ihr noch leben müßt und doch von euch gethan habt die Liebe. Heftig erschrak Maria über die Worte des Herrn, er aber fuhr fort: Warum haderst du mit deiner Schwester? Die Jungfrau schlug ihre Augen, die sich mit Thränen füllten, zu Boden, und erwiederte mit leiser, scheuer Stimme: Ich hadre nicht mit meiner Schwester, Martha vielmehr hadert mit mir; und nun erzählte sie jegliches, was sich seit ihres Bruders Tode zwischen ihnen begeben hatte. Jesus schwieg, als die Erzählung zu Ende war; sein Antlitz aber blieb düster von Betrübniß: denn also ist ja die wahre Himmelsliebe, daß sie sich am meisten betrübt, wenn im Geliebten das leuchtende Ebenbild Gottes verdunkelt und verunziert wird durch den Schatten irdischer Leidenschaft. Bald darauf kam Martha zurück, und lud die Gäste in das Gemach, so ihnen bereitet war,

um die Nacht über auszuruhen von ihrer Reise. Und sie folgten ihr dahin.

Als die Drey allein waren in ihrer Schlafkammer, sprach Johannes bittend zu Jesu: Meister, sage mir, worüber bist du also traurig, da du Lazarum von den Todten auferwecken willst? Jesus aber antwortete: Lazari Haus war ein Haus des Friedens und nun ist der Friede daraus gewichen. Habe ich doch in ganz Israel frömmere Herzen nicht gefunden, denn diese zwey; dennoch halten sie nicht fest an der Liebe: geschieht solches nun aber am grünen Holz, was will am dürren werden? Martha hat Recht, eiferte Simon; das Menschenleben ist nun einmal kein Lauberhüttenfest, daß er es zubrächte in Feierkleidern und mit allerley Lustbarkeit. Es ist wohl löblich, den Herrn zu preisen mit Saitenspiel und Gesang an einem Sabbath oder anderm Tage, der ihm geheiligt ist: aber sechs sind der Werkeltage und nur ein Sabbath, auf daß der Mensch erkenne, nicht zum Feiern und zur Fröhlichkeit sey er auf Erden, sondern daß er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod esse, wie auch geschrieben steht in der Schrift. Ich bin nicht deines Sinnes, erwiederte sanft Johannes. Wenn Ma-

ria durch ihrer Hände Werk des Leibes Nahrung und Kleidung verdienen müßte, würde sie sich deß nicht weigern; und so sie's thäte, wollte ich sie für schuldig achten. Da sie der Herr aber gesegnet hat mit reichlichem Gut, thäte sie besser, wenn sie sich der Sorge für ihren Ueberfluß hingäbe und dessen Vermehrung, als daß sie ihr Leben wendet an ihrer Seele Besserung und Heiligung? Spricht doch selbst der Meister, Eines sey noth: was aber ist das Eine, wenn nicht unseres Herzens Reinigung, damit wir einst würdig erfunden werden zu schauen das Angesicht des Herrn? Meister, habe ich nicht recht geredet? Jesus aber schwieg eine Zeit, dann sprach er zu ihnen: Es waren zween Knaben, die hatten jeder einen Pfirsichbaum in ihres Vaters Garten, denn er hatt' ihnen selbige geschenkt, damit sie ihre Lust daran hätten, und Früchte davon gewönnen. Als nun der Frühling kommen war, und die Bäume sich bekleidet hatten mit Blättern und sich geschmückt mit Blüthen, wollte der älteste ruhen im Schatten seines Baumes; aber die Bienen umschwärmten den Baum, und trieben ihn von dannen, denn er fürchtete sich vor ihrem Stachel. Darob ergrimmt' er in seinem Herzen, und die-

weil er inne geworden war, daß die Bienen nur die Blüthen suchten, ging er hin, und riß alle Blüthen ab, und lagerte sich nun fröhlich in den Schatten; denn er meinte in seinem thörichten Sinne, der Baum würde wohl Früchte bringen von den Blättern. Anders thät der jüngere Knabe. Die schönen röthlichen Blüthen ergötzten seine Augen, und er wünschte, daß der Baum sich ganz überzöge mit solchen Blumen. Da er aber sah, daß sein Begehr nicht erfüllet ward, sprach er in seinem thörichten Herzen: Wohl möchten bald Blumen den ganzen Baum bedecken, wo ihnen die unnützen Blätter nicht im Wege stünden, und ihnen nicht raubten Sonne und Thau. Darum ging er hin, und las sorgfältig alle Blätter von seinem Baume, und wähnte, er sollte nun mehr Blüthen treiben, und Früchte bringen in größerem Maaß. Anders aber geschah es: denn, als sich ein Sturm erhob, brach er die unbeschützten Blüthen ab, und was der Sturm verschonte, ward versengt von der Sonne; und der Baum trug keine Frucht. Also erging es auch dem andern Bruder: denn seine Blätter wurden nicht zu Früchten; sondern, als der Herbst hereinbrach, verwelkten sie, und fielen ab. Da wurden beide

Knaben traurig, gingen hin, und klagten dem Vater ihr Leid; der aber ward zornig, und sprach zu ihnen: O ihr Thoren! wußtet ihr nicht, daß Blüthen und Blätter dem Baume gleich noth sind, so er Früchte bringen soll: denn es ist die Blüthe, die zur Frucht sich schließt, und das Blatt ist es, das die Blüthen nährt und schützt. Gehet von mir! ich will euch hinfort keinen Baum vertrauen, da ihr sein nicht zu pflegen wißt. Also vertrieb er sie aus dem Garten auf immerdar. Selig seyd Ihr, die Ihr solches höret und verstehet. Hierauf schwieg Jesus; die Jünger aber verstanden ihn wohl, und schwiegen auch still in ihrer Beschämung: und alle drey begaben sich also schweigend zur Ruhe.

Am folgenden Morgen begehrte Jesus von den beiden Schwestern, daß sie ihn zum Grabe ihres Bruders führten. Beide zeigten sich willfährig seinem Begehr, und waren in ihrem Herzen froh darüber: denn Maria glaubte fest, daß er ihren Bruder von den Todten auferwecken würde, und Martha wagte es nicht daran zu zweifeln, weil er doch der Wunder schon so viel verrichtet, wenn auch so große nicht. Also machten sie sich auf nach dem Garten, wo Lazari Ruhestatt innen war;

Simon und Johannes folgten ihnen, desgleichen auch viele Männer von Bethania: denn sie glaubten, Maria und Martha gingen zum Grabe, um zu weinen; also begleiteten sie sie, um sie zu trösten, nach des Landes Sitte; viele waren aber auch begierig zu sehen, was Jesus von Nazareth thun würde an Lazari Grabe, denn sie wußten, daß er ihn sehr geliebt. Als sie nun allzumal in den Garten gekommen waren, fingen beide Schwestern an zu weinen, nicht um ihren Bruder, denn sie hofften auf seine Auferstehung, sondern aus Reue über das, was sie gethan, seitdem er dorten ruhte. Jesus aber sprach zu ihnen: Weinet nicht, und zeiget mir vielmehr die Stätte, wo ihr ihn hingelegt. Da trockneten sie ihre Thränen und führten Jesum hin zu ihres Bruders Gruft. Als er sie ansichtig wurde, gingen auch seine Augen über: denn er bedachte bey sich selbst, wie elend der Mensch auf Erden sey sonder Liebe, und wie viel Schmerzen er erdulde, so er die Liebe aufgenommen in sein Herz. Da die Juden seine Thränen träufeln sahen, wurden sie sehr gerührt: denn nirgends sprechen diese Zeugen menschlichen Gefühls kräftiger zum Herzen des Sehenden, als im Auge eines Mannes, dessen Seele wir erhaben wissen über die

Alltagsängste des Lebens. Wie hat er ihn so lieb gehabt, sprachen die Gerührten unter einander; etliche aber sagten: Konnte er, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Nun näherte sich Jesus der Gruft, und sprach zu den Umstehenden: Hebet den Stein ab. Da trat Martha schnell zu ihm und sagte: Herr, der Leichnam riecht wohl schon; denn viele Tage bereits liegt er im Grabe. Jesus aber erwiederte: Hab' ich dir nicht zugesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes schauen? und damit wiederholte er seinen Befehl. Simon und Johannes legten zuerst Hand an den Stein, und die andern Männer kamen ihnen zu Hülfe. Indeß diese sich also bemühten, die Gruft zu öffnen, ging Jesus bey Seite, hob seine Augen auf zum Himmel und betete still zu seinem Vater. Als er aber den Geist Gottes in sich fühlte, und die erhabene Seele ihm die Vollbringung seines Werkes weissagete, rief er laut aus: Ich danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast; ich weiß wohl, daß du mich immer erhörest, aber um des Volkes willen, so umher steht, sag' ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Darauf ging er zurück, trat an die nun offene Gruft, und

rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißtuch, und Jesus sprach: Löset ihn auf, und laßt ihn gehen! Alle, selbst Maria und Martha, waren erschrocken zurückgetreten bey seiner Erscheinung; als aber Simon ihn von seinen Grabesbanden befreit und Johannes ihm seinen Mantel umgeworfen hatte, stürzten die beiden Schwestern in seine Arme, und der Kampf des Schreckens und der Freude in ihrer Brust löste sich, wie der Kampf der Elemente, in milden Thränenregen auf. Erst als Lazarus an seinen Wangen und auf seinem Busen die warmen Thränen der Schwestern fühlte, begann er an seine Auferstehung zu glauben, an die Rückkehr in das Leben, wo ihn Liebe und Freudenzähren empfingen, wie uns alle bey dem Eintritt in die Welt. Nachdem die drey Geschwister sich eine Weile in stiller Wonne geletzt hatten, gingen sie zu Jesu, und fielen dankend vor ihm nieder. Der Herr aber hob Lazarus auf an seine Brust, küßte ihn und sprach: Freund, du hattest die Liebe mit dir genommen aus deinem Hause in das Grab; nun wird sie wieder mit dir einziehen in deine Woh-

nung. Darauf wandte er sich zu den Schwestern und sprach: Nehmet euern Bruder zurück, auf daß ihr euch wieder liebet, wie ihr euch erst geliebt. Da sanken Maria und Martha, noch vor Jesu kniend, einander weinend in die Arme und jede bat die andere schluchzend: vergieb! vergieb! Darauf kehrten sie alle zurück in den Flecken, jeglicher in seine Wohnung, der Herr aber mit seinen Jüngern in das Haus Lazari.

Etliche Tage noch blieb Jesus zu Bethania bey seinen Freunden. Alltäglich versammelte sich eine Menge Männer und Frauen um ihn, denn vielen hatte sein neues Wunderwerk das Herz gerührt, und sie fingen an zu glauben, daß er wahrhaft der Messias sey. Jesus verkündigte ihnen täglich die Lehre von dem Reiche Gottes auf Erden, das er zu gründen gekommen wäre; und immer, wenn er lehrte, saß Maria zu seinen Füßen, und nährte ihre Seele mit dem lebendigen Worte, das aus seinem Munde ging, denn sie wußte, daß es ihrem Bruder wohlgefiel. Unterdessen war Martha gewöhnlich im Hause beschäftigt, bald mit Zubereitung eines Mahles, bald mit Bestellung des Bades und anderer Bequemlichkeit für ihren Bruder und für ihre Gäste, denn sie wußte, daß

Lazarus gern sah, wenn seine Gäste reichlich bewirthet wurden. Maria freute sich im Herzen, wenn die Fremden oder Lazarus Martha's Zurüstungen prießen; und Martha hörte mit Freundlichkeit zu, wenn Maria ihr am Abend ein Gespräch ihres Bruders mit Jesu wiederholte. Das ward Jesus mit Freuden inne; und als er endlich von ihnen schied, sprach er zu den beiden Schwestern: Der Friede, den ich euch wiedergegeben habe, bleibe bey euch immerdar; und damit er bey euch bleibe, bewahret euch die Liebe: denn die Liebe bindet alles, befreundet alles, das Gleiche und Ungleiche, auf daß sie mit einander und durch einander reifen zu dem ewigen Leben. Also schied er von ihnen: die beiden Schwestern aber behielten seine Lehre tief im Herzen, und die Liebe und der Friede blieben bey ihnen, bis sie versammelt wurden zu ihren Vätern.

Als der Greis seine Erzählung auf diese Weise geendigt, und Alle wenige Augenblicke geschwiegen hatten, nahm Walter das Wort. Wohl, ehrwürdiger Vater, wohl hab' ich den Sinn eurer Erzählung gefaßt; und ich will nicht in Abrede seyn, daß die Welt dabey gewinnen würde, wenn jeglicher das Thun des Andern gleich seinem eigenen

ehrte, und die Verschiedenheit der Lebenszwecke nicht mehr Anlaß zu Trennung und Feindschaft gäbe. Aber der Menschen Neigungen sind nun einmal verschieden; und das, wozu meine Neigung, meine ganze Natur mich treibt, worin ich meine Lust und meine Ehre finde, soll mir, muß mir das nicht für das Höchste auf Erden, für den wahren Zweck des Daseyns, gelten? Ja, wenn noch überall eine gleiche Liebe als Vermittlerin vorhanden wäre: aber ist denn eine solche überall? Und wenn sie auch wäre, kann sie nicht verloren gehen, wie Lazarus für Maria und Martha? und findet sich dann überall ein Heiland, der sie auferstehen läßt? Ueberall, erwiederte der Priester, kann eine gleiche Liebe die Menschen verbinden, wenn ihre Herzen nur überhaupt der Liebe fähig sind. Ihr, zum Beispiel, erbt ihr nicht einst ein Fürstenthum, das ihr gemeinschaftlich regieren sollt? Wenn ihr eure Unterhanen liebt, nnd bedenkt, daß eure Gaben, wie verschieden sie seyn mögen, einst diesen zum Segen gereichen können, sollte das jedem von euch nicht Achtung einflößen für das Seyn des andern? Und, wenn ihr auch nicht Fürstensöhne wäret, und kein Land gemeinschaftlich verwalten solltet, hättet ihr nicht immer

ein Vaterland? und so ihr nicht ein Vaterland hättet, blieb' euch nicht die Menschheit? Die Erde, meine Söhne, ist unser großes Vaterhaus, voll von Brüdern, Schwestern und Verwandten, und mannigfaltiger Kräfte bedarf ein so großes Haus, wenn es gedeihen soll, wenn wir einst, bey des Vaters Rückkehr, nicht erröthen sollen über unsere Verwaltung. Wahr! wahr! rief Otto und reichte seinem Bruder die Hand: Ja, Bruder, wenn wir einst Herren seyn werden, will ich unser Land beschützen vor äußern und innern Feinden; du aber sollst es belehren und die Menschen darin besser und froher machen durch Recht und Kunst. Nicht wahr, so meint ihr es, ehrwürdiger Vater? Der Greis legte seine weihende Priesterhand auf die verschlungenen Hände der beiden Brüder und sprach: Thut also, meine Söhne, und der Segen des Herrn wird mit euch seyn allezeit. Amen.

IV.

Sängerliebe.

Sängerliebe.

„Was verbeutst du mir zu ringen
„nach dem Preise deiner Huld?
„Wenn des Aares kühne Schwingen
„zu des Lichtes Quelle dringen,
„rechnest du ihm das zur Schuld?
„Willst du mit dem Eichbaum grollen,
„daß er sich zum Aether hebt?
„willst du mit der Blume schmollen,
„daß sie nach der Blüthe strebt?
„Und was ist des Lichtes Quelle,
„was des Aethers Sapphirwelle,
„gegen dessen Hochentzücken,
„der einst an die Brust dich drücken,
„jauchzen darf: Mathild' ist mein!
„Ach! ich fühl's, wie, daß ich lebe,
„trag's im Herzen glühend heiß:
„und du zürnest, wenn ich strebe
„nach der Erde höchstem Preis?"

Also sang zu seiner Laute
Ritter Otfried vor Mathilds,
die, obwohl in voller Jugend,
doch als Wittib eines Greises
bey dem Oheim, einem mächt'gen,
ahnenstolzen Fürsten, lebte,
in dem schimmerreichen Schlosse,
das ihr seit den Kinderjahren
Vaterhaus gewesen war.

Otfried aber war ein Ritter
aus den fernen Riesenbergen,
arm geboren, früh verwaiset
und, wie Arme, sonder Heimath.
All sein Gut, all seine Habe
war ein Schwerdt und eine Laute;
denn weil ihn das Glück versäumte,
ward er von des Glückes Feindin,
der Natur, mit Heldenmuthe
für das Leben, mit der Gabe
des Gesanges für das Lieben,
ausgestattet mütterlich.
Und sein Schwerdt und seine Laute
hatten treulich ihn geleitet,
dieß als Freund, die als Geliebte
weithin über Hochgebirge,

Ström' und Meere, hier durch Wildniß
und durch Wüsten, dort durch fremder
Menschen Gaue nach des Glaubens
Wiegenstätte, zu den Trümmern
alten Lebens, und von dannen
wieder in das Abendland.
Ueberall ja ist und nirgends
eines rechten Sängers Heimath;
wo der Auen Sterne glänzen,
wo des Himmels Blumen blühen,
wo der Wasser schaurig Rauschen
und der Abendwinde Flüstern
ihm der Tiefe Geist verkündet,
ist des Sängers Vaterhaus.

Zu dem hohen Fürstenschlosse,
das Mathildis schöner zierte,
denn des Goldes lieblich Glänzen,
war auf seinem Zug der Sänger
auch gelangt, als sich der Oheim
wider einen Nachbarfürsten
rüstete. Des Sängers Waffen
hatten lange schon gefeiert,
und er sehnte sich nach Fehde:
denn die Klarheit zu bewahren
ist der Sturm den Fluthen noth.

Mit dem Fürsten zog der Ritter
aus zum Streite, sprach erfahren
in dem Kriegesrath, und kämpfte
löwenherzig in den Schlachten,
daß er zu dem Kranz des Sieges,
der das Haupt des Fürsten schmückte,
wohl die meisten Blumen brach.
Wieder heimgekehrt zum Schlosse
führt der Oheim seinen neuen
Liebling zu der schönen Wittib,
spricht zu ihr: „ich bring' euch, Nichte,
„einen edlen fremden Ritter,
„dessen Laut' euch wird ergötzen,
„wie sein Schwerdt mich hat ergötzt."
Huldreich lächelnd tritt Mathildis
schon dem Nahenden entgegen,
will ihm schon die perlenweiße
Hand zum Kusse reichen; aber
plötzlich stocken Otfrieds Schritte:
wie durch Zauberspruch gefesselt,
bleibt er stehen; unwillkührlich
beugt das Knie sich nach dem Staube,
denn er sieht die heil'ge Jungfrau,
wie er einst in süßem Traume
sie geschauet. Nur mit Mühe

kämpft den eitlen Wahn er nieder,
daß er, wenn auch immer zitternd,
doch erfüllt, was Sitte heischet;
und sobald sie's ihm vergönnet,
eilt' er in des Schlosses Gärten,
daß er dort sich wiederfände:
stets ja gibt die stille, sanfte
Freundin, die Natur, den Frieden
uns zurück, wenn in des Lebens
Stürmen sich der Geist verlor.

Ja, sie war es! so erschien ihm,
so die Königin des Himmels
einst zu Bethlehem in jener
allerseeligsten der Nächte,
schlanken Wuchses, wie Mathildis;
mit den reichen schwarzen Locken,
dem Cyanen gleichen Auge,
mit dem Antlitz, wo auf Lilien
sich die Morgenröthe spiegelt,
mit des Mundes Knospengluth.
Aus dem Busen zieht der Ritter
nun das Bild des lieben Traumes,
das ein kunsterfahrner Meister
ihm in Welschland angefertigt,
wie er selber es beschrieben.

„Ja, sie wär' es, rief er staunend,
„wär's, um ewig mich zu täuschen,
„spielten frey ums Haupt die Locken,
„trüge sie das sternbesä'te,
„himmelfarbene Gewand.
„O! so zeigst du selber gnädig,
„hohe Königin der Himmel,
„mir ein selig Ziel der Wallfahrt
„schon auf Erden, das ich droben
„erst gehofft, an deinem Throne."
Und er drückt das theure Bildniß
sehnsuchtsvoll an Brust und Lippen,
und es quillt aus diesem Kusse
heiße Liebe zu Mathildis
in das offne Herz des Sängers.
Und wie wär' auch eines Sängers
Herz der Liebe je verschlossen?
denn Gesang und Lieb' entsprießen,
Schwesterblumen, einer Wurzel,
blühn so lieblich, und erleuchten
ganz den Garten, wo sie blühen,
bis einst, früher oder später,
Sommergluth der Liebe zarte,
leicht verletzte Blume senget:

ach! und mit der Liebe Blüthen
welkt die Blüthe des Gesangs.

Still nun fängt er an zu werben
um die Liebe der Geliebten,
bald mit Blicken, die des Herzens
kühnste Wünsche, doch gefahrlos,
sagen dürfen; bald mit Worten,
die, in Räthsel sich verhüllend,
ob auch sinnvoll, leer doch scheinen,
wenn die Liebe sie nicht deutet,
und gedeutet schuldlos werden;
öfter noch mit seiner Laute
süßen Klängen, die sich jetzo
mit der Lerche Lied vereinen,
um die Vielgeliebte freundlich
zu begrüßen, und am Abend
mit dem lauen Hauch der Weste,
mit dem Schlag der Nachtigallen
sich vermählen, um des Tages
letzte Stund' ihr zu versüßen.
Bald gesellt er zu den Klängen
den Gesang, denn, wie des Menschen
Phantasie das formenlose
Heer der Wolken, das im Blauen
Luftmeer seegelt, so gestaltet

der Gesang den Flüß der Töne.
Was sonst Blick' ihr scheu verrathen,
Worte dunkel angedeutet,
Klänge sie nur ahnden lassen,
sagt Mathilden jetzo deutlich
der verwegene Gesang:
denn weil er aus unbekannter
Tiefe quellend unbekannter
Höhe zustrebt, und nicht Schätze
dieser Erde will erwerben,
ist er frey auch von des Lebens
Zwangsgesetzen und von Schuld.
Und Mathildis? wird die Fürstin
wohl den armen Sänger lieben?
der zwar ritterlich geboren,
doch nicht wie Mathildis Fürsten
unter seinen Ahnherrn zählet.
O! das Herz kennt andern Reichthum,
denn die Schätze, die Geschlechter
an Geschlechter übergeben,
andern Adel, der nicht ausgeht
von dem Bette der Erzeuger,
der ein Erb' aus früherm Leben
uns in dieses ist gefolgt.
So erscheint der holden Fürstin

Otfried reich und hoch geboren,
und bevor sie noch es ahndet,
oder selbst sich will gestehen,
ist der Sänger ihres Herzens
Lieblingsbild im Schlaf und Wachen,
und im süßen Selbstvergessen,
diesem Morgenduft der Liebe,
wandelt sich in Traum ihr Leben
und zum Leben wird der Traum.

Schöne Tage nun beginnen
für Mathildis und für Otfried,
ob auch draußen schon der Herbstwind
der Natur das Grablied singet;
denn umsonst wird's draußen wintern,
wenn im Innern nur die Zeit noch
fröhlich grünt, wie auch vergebens
sich der Frühling reich entfaltet,
wenn er nicht im Herzen blüht.
Schon vom Morgen an war jedes
glücklich in der schönen Hoffnung
auf des Abends nahe Zukunft;
denn er führte sie zusammen,
sey's im hohen Saal des Fürsten,
sey's in dem vertraulich stillen
einsamen Gemach der Fürstin.

O! wie glücklich durch die Nähe
des Geliebten saßen beide
vor einander dann: der Sänger
in das Anschaun seiner Heil'gen,
als in Andacht tief versunken,
wie die gottesdurst'ge Seele,
von dem Sternentag der Erde
zu dem Sonnenlicht des Himmels
einst gehoben, in das Anschaun
ihres Schöpfers wird versinken;
sie, wenn auch vor seines Blickes
scharfer Gluth sich ihre Augen
schüchtern senken, doch beseligt
durch dieß Leuchten, durch dieß Glühen,
wie die Blume, wenn der Himmel
sie begießt, ob sie das Haupt auch
regenschwer muß sinken lassen,
sich des süßen Tranks doch freuet.
Aber beide glühen schweigend,
wie die Kerzen zwischen ihnen,
denn die Seligkeit ist stumm.
Doch, wenn allzu langes Schweigen
ängstigend Mathildens Busen
will beengen, reicht dem Sänger
sie die Laute, freundlich bittend,

diese Stille zu beleben.
Was den Lippen zu entquellen
noch nicht wagt, entquillt den Saiten
nun in Gluth beseelten Tönen,
und dem Klang vermählt sich stürmend
oder schmelzend dann die Stimme,
singend von der Lieb' Entzücken,
von der Treue bis zum Grabe,
von der Frauen Huld, dem höchsten
Erdengut, das zu erringen
echter Muth mit Tod und Hölle
willig in die Schranken tritt.

Also reicht sie auch dem Ritter
eines Abends seine Laute,
so bewegt vom innern Wogen,
daß sie selbst das Wort der Bitte,
bang, es könnte sie verrathen,
nicht vertrauen mag den Lüften,
und mit flücht'gem Blicke bittet.
Und der Sänger, süßer Hoffnung,
kühner Ahndung voll, beginnt:
„Vöglein! willst du mit mir ziehen
„wieder südwärts, übers Meer?
„Sieh! die Felder werden leer,
„und kein Blümlein will mehr blühen.

„Lieber, willst du mit mir ziehen
„wieder südwärts, übers Meer? —
„Spricht das Vöglein: nimmer, nimmer
„laß ich dieses schöne Land!
„Südens Pracht ist mir bekannt:
„ist es mehr, denn eitler Schimmer?
„Hier ist Wonne; nimmer, nimmer,
„laß ich dieses schöne Land! —
„Spricht der Freund: es wird dich reuen,
„diese Wonn' ist eitel Trug;
„ach! des Herbstwinds rauher Flug
„wird die Schönheit bald zerstreuen.
„Lieber, komm, es wird dich reuen:
„diese Wonn' ist eitel Trug. —
„Spricht das Vöglein: wie er brause,
„will doch nicht von hinnen ziehn;
„will von meinem Glück nicht fliehn,
„so dort wohnt im gold'nen Hause:
„drum, wie auch der Herbstwind brause,
„will doch nicht von hinnen ziehn. —
„Wie es auch den Freund betrübte,
„Vöglein zog nicht mit hinaus;
„blieb beim goldgeflochtnen Haus:
„denn dort wohnt' ihm die Geliebte;
„drum, wie's auch den Freund betrübte,

„Vöglein zog nicht mit hinaus. —
„Und doch soll ihn nie ergötzen,
„was den Liebenden entzückt:
„denn die Freundin bleibt umstrickt
„von den bösen goldnen Netzen;
„ach! drum wird ihn nie ergötzen,
„was die Liebenden entzückt. —
„Herbstwind fängt nun an zu brausen,
„und die Blätter wirbeln fort;
„Vöglein sucht umsonst den Ort,
„wo es sicher möchte hausen;
„mag doch grimm der Herbstwind brausen,
„treibt den Liebenden nicht fort. —
„Und der Regen strömet nieder
„von des Himmels grauem Dach;
„Vöglein trifft schwer Ungemach,
„kalt durchnäßt ist sein Gefieder;
„aber strömt auch Regen nieder
„zeucht's dem Freunde doch nicht nach. —
„Weilt am goldgeflochtnen Hause,
„das die Liebliche verschließt;
„Herbstwind saust, und Regen gießt,
„Vöglein singt vor ihrer Klause;
„ach! wie flöh' es von dem Hause,
„so die Liebliche verschließt? —

„Kommt der Winter, hüllt die Auen
„in das weiße Sterbekleid:
„Vöglein duldet schweres Leid
„von des Winters Frost und Grauen;
„aber sind auch todt die Auen,
„Vöglein doch die Wahl nicht reut. —
„Kann's ihr doch sein Lied noch singen
„von der Liebe, der es lebt;
„und ob schon die Stimme bebt,
„läßt es doch sein Lied erklingen,
„bis es, nach vergebnem Ringen
„ausgeliebt und ausgelebt."
So der Sänger, und Mathildis
reicht ihm, tief bewegt, die Wangen
überperlt vom Thau der Rührung,
ihre Hand, und Otfried, fassend
dieses süße Pfand der nahen
Offenbarung, sinket langsam
zu den Füßen der Geliebten,
und die Hand Mathildis sinket,
und es folgen ihr des Sängers
heiße Lippen, und es ruhet
bald sein Haupt auf ihren Knien.
Und als er es wieder hebet,
ist das Antlitz der Geliebten

ihm so nah, daß ihre Thränen
seine Wangen süß bethauen,
und er schlinget allvergessen
kühn den Arm ihr um den Nacken,
und es irren ihre Häupter,
wie die windbewegten Blüthen,
bis im längst ersehnten Kusse
sich begegnet Mund auf Mund.
O! daß in dem lebensreichsten
Augenblick des ersten Kusses
mitleidsvoll der Tod, der düstre,
aber treuste Freund des Menschen,
mit dem Kranz von Nachtviolen
euch umschläng', ihr Glücklichen!
Wähnet nicht, nach solcher Stunde
werden schönere noch kommen!
Nein! es ist ein unglücksel'ger
Irrthum unsrer armen Herzen,
daß am Wendepunkt des Lebens
wir noch süßres Leben hoffen.
Ach! ein schöner Licht, als jenes,
so der ersten Liebe leuchtet,
leuchtet ewig — ewig nicht!
Schöner freilich nicht, doch milder
fließt der Zeitenstrom nun beiden:

immer führet noch der Abend
sie zusammen, aber nicht mehr
sitzen sie sich fern und schweigend,
ihrer Liebe sind ja Worte
nun gegeben, und es fließet
reich der Strom der süßen Reden,
wenn der Dinge günst'ge Fügung
ihnen Einsamkeit gewähret.
Und wo nicht, erzählt der Ritter
von der siebenjähr'gen Irrfahrt,
die er von den Riesenbergen
durch der Griechen heitre Länder
zu dem Jordan, zu dem Nilstrom
unternommen, und dann rückwärts
über's Meer, und über Welschland
in das deutsche Land der Eichen.
O! wie gerne horcht Mathildis
der Erzählung von den Schrecken
oder Freuden seiner Wandrung:
von des Meeres treulos wilder
Sinnesart, vom bangen Schweigen
in der Wüste weitem Grabe,
von dem ew'gen Lenz der Küsten,
wo zuerst in unsrer Menschheit
der Gesang sich aus des Lebens

dumpfer Knechtschaft losgewunden;
oder von den heil'gen Stätten,
wo der Fuß des Herrn gewandelt,
als er, um einst recht zu richten,
unser schweres Erdenschicksal,
Freud' und Leid der Welt gekostet;
oder von des Morgenlandes
blüthenreichem Wunderglauben,
von den tausend Geistern allen,
die dem schwachen Menschen hülfreich
dorten stets zur Seite schweben,
und wie dort, in diesem Glauben
kindlich seelig noch befangen,
ewger Jugend man sich freuet.
O! wie gerne der Erzählung
des Geliebten sie dann horcht.
Denn wie Zedern oder Eichen,
ihrer Wurzel nie gedenkend,
zu der blauen Wölbung streben,
strebt der Mann zur fernen Zukunft;
doch wie sich der Trauerweiden
Zweige stets zur Wurzel neigen,
neigen alle Frauenherzen
rückwärts sich nach Morgenland.
Aber schöner dünkt's Mathilden,

wenn der Sänger, gleichsam zwecklos,
nicht berichtend, nicht belehrend,
nur von eigner Lust am Fluge
seines Geistes fortgerissen,
auf der Rede kühnen Schwingen
über Welt und Menschheit schwebend,
ihr erzählt, was in der Tiefe,
wo sie selbst wohnt, sich begiebt.
Denn das ist der Werth des Sängers,
daß er lichtern Stoffs, denn andre
Menschenkinder, auch das Weben
jenes großen Schöpfergeistes
leichter ahndet, und zum Anschaun
dieses Schaffens sie erhebend,
allen gleich gestimmten Seelen
ihres Lebens Räthel löst.

Also reiht ein schöner Abend
sich, wie unter Mädchenhänden
Perl' an Perle, zu dem andern.
Monde fliehen rasch, die Sonne
tritt ins letzte Haus des Winters,
und, erweckt zu neuem Leben,
wickelt sich die Erd' allmählig
aus den weißen Leichentüchern,
alles beiden unbemerkt.

So beglückte sie die Liebe?
Wohl Mathilden: denn die Frauen,
weil vom großen Lebensgarten
ihnen nur ein einz'ges stilles
engbegrenztes Thal gehöret,
leben immer nur der Stunde,
die jetzt rinnt, empfangen willig,
als verhängt und abgewogen,
Freud' und Schmerz aus ihren Händen;
und begehren sie ein Größres,
ist es höchstens, daß die Stunde,
wenn sie schön ist, ewig sey.
Doch dem Manne sind die Stunden,
sind die Monden, sind die Jahre
nur die Stufen, die zum Gipfel,
der aus weiter Fern' ihm leuchtet,
seinen Lauf erheben sollen.
Drum von Stunde muß zu Stunde
rasch er eilen, in der Zukunft
liegt sein Leben, darf nicht rasten,
kennt das Höchste, will's erstreben,
oder strebend untergehn.

So auch Otfried. Und die Stunden
eines Sängers rollen schneller,
als die Stunden andrer Menschen;

denn bey gleich — ach! meist ja kürzer
zugemess'nen Erdenjahren,
soll er tausendfach doch leben
in der Weite, Höh' und Tiefe:
drum ist brennender sein Streben
nach dem Ziele, das ihn lockt.
Und was ist des Ritters Sehnen?
Ach! was anders, als die Süße,
Heißgeliebte zu besitzen;
zu besitzen, daß von allen
Tagen, die da kommen werden,
keiner, was er bringen möge,
die Geliebt' ihm könn' entreißen;
zu besitzen, wie des Frühlings
holder Sänger die Geliebte,
wenn im Blumenmond' er nächtlich
selbst den Brautgesang sich singet.
Und wie sollt' er's nicht begehren?
Im Besitz nur wohnt der Frieden;
und wer steht freiwillig harrend
an dem Rand' des Palmenhaines,
ohn' in seinen kühlen Schatten,
seinen Duftthau, einzugehn?
Doch wie soll er sie besitzen,
sie, die Fürstin, einz'ge Erbin

ihres stolzen Oheims, einstens
dieser reichen Lande Herrin?
Und warum nicht? War ein Opfer
je zu schwer für treue Liebe?
Gäb' er ihr denn nicht sein Leben,
ja die Gabe des Gesanges
freudig hin? und Tod und Liebe
machen ja die Menschen gleich.
Oftmals, wenn sie in Mathildens
stiller Wohnung einsam sitzen,
ihre Hand in seiner ruhet,
oder ihn ein Kuß der Süßen
für ein schönes Lied belohnte,
wird er still; die Stirne trübt sich
wie die Wässer, wenn sich Wolken
über ihrem Spiegel sammeln,
und der Blick erstarrt, weil alles
Leben sich nach innen kehret.
Traulich küßt die schöne Fürstin
dann die Wang' ihm, freundlich sprechend:
„Schaust so düster, was beweget
„deine Seele? sollst nicht trübe
„bey mir werden, süßer Freund!"
Spricht der Sänger: „Soll nicht trübe
„bey dir werden? Wie vermöcht' ich's?

„Wer ist Bürge, daß ich morgen
„noch besitze, was mich heute
„seelig – ach! so seelig macht?"
Spricht Mathildis: „Meine Liebe,
„meine treue Lieb' ist Bürge,
„daß du morgen noch besitzest,
„was dich heute doch nicht seel'ger
„als mich selber machen kann."
Spricht der Sänger: „Kann nicht morgen
„schon ein mächt'ger Fürst erscheinen,
„und, von deinem Oehm begünstigt,
„dich als Braut zum Altar führen?
„O! mein Auge mög' erblinden,
„eh' es dich mit einem Andern
„sieht zur Hochzeitskammer gehn."
Spricht Mathildis: „Wunderlicher!
„laß dem Auge seine Klarheit;
„weißt ja wohl, wie gern die Freundin
„sich darin bespiegeln mag."
Spricht der Sänger: „Kannst du scherzen,
„da ich heiße, blut'ge Thränen
„weinen möchte? Sind es etwa
„leere Schrecken und Gespenster,
„die mich quälen? Wenn der Bräut'gam
„nun sich zeigte, hochgeboren,

„stattlich, reich, dein Oehm jetzt bittend,
„jetzt befehlend, in dich dränge,
„sage selbst, was könntest du?“
Spricht Mathildis: „Was ich könnte?
„Bin ich denn ein kleines Mägdlein,
„daß ich Nein nicht sagen dürfte?
„Sey getrost, schon ein Mal bracht' ich
„meinem Oheim dieses Opfer,
„und er liebt mich, sah mich leiden,
„wird's zum zweiten Mal nicht fordern:
„drum sey ruhig, süßer Freund!“
Spricht der Sänger: „Ruhig? ruhig?
„O! ermahnst du nicht den Sünder,
„wenn das Beil schon über seinem
„Haupte schwebet, auch zur Ruhe?
„Nimmer, nimmer kann ich ruhen,
„bis du mein bist, in des Wortes
„voller, seeligster Bedeutung.
„Sieh! mein Schicksal hat der Himmel
„dir vertraut: sey gut, verwalt' es,
„wie ein Engel gütig, mild.“
Spricht Mathildis, trüben Blickes,
nah den Thränen: „Mein Geliebter,
„warum willst du mich betrüben?
„Ach! du weißt, es kann nicht seyn.“

Also hatten sie auch einstens,
er voll schmerzlichen Verlangens,
sie voll inniger Betrübniß,
solcher Reden viel gewechselt,
und Mathildis hatte wieder,
ob auch trauernd, dem Geliebten
so wie immer sagen müssen:
„ach! du weißt, es kann nicht seyn."
Und wie immer hatt' er lange
dann geschwiegen, aber düstrer
noch denn je; und als Mathildis
ihm die Laute dargeboten,
ihr nur Schmerzensklång' entrissen
und dann jenes Lied gesungen,
wo er die Geliebte tadelt,
daß sein Streben nach dem höchsten
Glück der Erde sie verdammt.
Viel noch hätt' er wohl geklaget,
viel noch, aber seine Thränen,
in der Laute Saiten fließend,
hemmen seiner Klage Strom.
Und Mathildis, selbst in Thränen,
schlingt den Arm um seinen Nacken,
spricht liebkosend zu dem Sänger:
„Ach! du solltest nicht begehren,

„süßer Freund, was ich dir ewig,
„ob das Herz sich dran verblutet,
„ewig doch verweigern muß.“ —
„Ach! wie soll ich nicht begehren
„was von allem, so des Himmels
„Sternenzelt umspannet, einzig
„meiner Seele Frieden giebt?“ —
„Nein! Du solltest nicht begehren,
„was der Freundin Schmerzen bringet,
„was die schönen heil'gen Stunden,
„die ein guter Geist uns schenket,
„uns zu thränenvollen macht.“ —
„Ach! ich muß und muß begehren,
„was allein das Wiederkommen
„dieser Stunden, dieser einz'gen,
„wo ich lebe, mir verbürget.
„Streben muß ich, ringen, kämpfen
„wider Himmel, wider Hölle,
„darf das Heilige nicht schonen,
„und das Teuflische nicht scheuen,
„bis du mein bist, ewig mein!“
Und erschrocken ob des Sängers
heißem Worte schweigt Mathildis.
Im Gemach herrscht Grabesstille,
nur des Ritters Athem rauschet

aus dem schwer beklommnen Busen,
und in langen Zwischenräumen
tönt ein Schrey von seinen Saiten,
so die Hand im Krampfe rühret,
bis vom Thurm herab die Glocke
zu der Geisterstunde läutet.
Und Mathildis spricht zum Sänger:
„Sieh! wie über unsern Reden
„schon die Nacht ist vorgeschritten;
„ruhe, Lieber, ruhe wohl!"
Und sie weicht in ihre Kammer,
hoch vergnügt im bangen Herzen,
daß des Abends Ende kam.

Zu des Gartens fernstem Abhang
flieht der Ritter, wo im Kranze
hoher Ulmen er so gerne
der Erinnrung oder Hoffnung
seiner Liebe seelig lebet.
Ach, so fremd ist ja die Seele
hier im Lande der Verbannung,
daß sie dieses Lebens Freuden
nur im Wiederschein der Hoffnung
oder der Erinnrung fasset:
so erträgt des Greises Auge,
nach dem Ew'gen schon gerichtet,

von dem Lichte dieser Erde
nur noch Früh- und Abendroth.
Doch verkehrt, wie jetzt im Busen
unsers Sängers, die Erinnrung
sich in Gram, in Furcht die Hoffnung;
o! dann sehnt die Seele schmerzlich
aus dem Leben, aus der Fremde,
nach der Heimath sich zurück.

Auf dem Lager, wo sie Purpur,
Seid' und Gold wohl, nur den Schlummer
nicht kann finden, sitzt Mathildis
trauernd über ihren Kummer,
über des Geliebten Trauer.
Mit ihm zürnen? Ach! wie kann sie's?
Fühlt sie selbst doch, wenn auch dunkel
oder sich es selbst verhehlend,
dennoch mächtig, daß die Liebe,
wenn sie einmal hat empfangen,
solche Wünsche muß gebähren.
Und sie ahndet, ahndet schmerzlich,
ob auch nimmer sie's erfahren,
wie vergeb'ne Wünsche brennen;
und doch kann sie ja die seinen
nie vergnügen? ist es möglich
ohne Wunder oder Unthat,

daß sie jemals ihm gehöre?
Wenn der Oheim nicht mehr lebte,
den als Vater sie verehret,
dann — ja dann — Was kümmert Purpur,
Fürstenmacht und Glanz der Hoheit
eine Liebende? was kümmert
solcher Erdentand die Seel'gen?
O! das Glück der ersten Liebe
wägt mit Scepter und mit Krone
nur ein Kind der Finsterniß. —
Aber jetzt — Nein! nimmer, nimmer
kann sie seine Sehnsucht stillen;
wie er leide, wie sie selbst auch
leid' in ihres Freundes Schmerzen.
Ach! daß in dem schönen Garten
ihrer Liebe diese böse
Wucherpflanze Wurzel faßte;
daß die tausend duft'gen Blumen
alle nun, von ihr umsponnen,
bleichen müssen, und vergehen!
Müssen sie? Ist denn nicht jene
selbst zu tilgen? O wie seelig,
wenn das Wagstück ihr gelänge!
Hat er ihr nicht oft erzählet,
wie er einst die heil'ge Jungfrau

schwärmerisch geliebt im Bildniß?
Wie? wenn sie nun als der Himmel
Königin vor ihm erschiene,
wenn er träumt im Kranz der Ulmen?
und ihn warnte vor den Wünschen,
so, der Sterblichkeit gehörig,
dem nicht ziemen, der den Himmel
einst zur Liebe sich erkohr?
Sollt' er sie nicht willig hören?
O! gewiß, es glückt: vollkommen
gliche sie, Gewand und Locken
gleich geordnet, jenem Bilde,
wie zwo Blüthen eines Baumes.
Und wie sollten die Gestalten
sich nicht gleichen? Was der Schöpfer
und die reine Menschenseele
bilden, muß sich ewig gleichen;
jenes aber ist das Leben,
dieses ist sein lieblich Bild.

Als am dritten Tage Otfried
wiederum, von der Geliebten
und von des erfüllten Wunsches
Wonne träumend, in dem Runde
seiner Ulmen sitzt, erscheinet
plötzlich, wie von oben kommend,

ihm die Königin der Himmel,
wie er sie gesehn im Traume,
mit demselben sternbesä'ten
himmelfarbenen Gewande,
mit den fessellosen Locken,
jetzt verklärt vom sanften Lichte,
das der Mond hernieder thaut.
Und so seelig, wie kein andrer
einen Königsthron besteiget,
sinket in den Staub der Ritter
vor der Göttlichen, so immer,
ließ sich auch sein Auge fesseln,
seines Herzens Liebe war.
Hehrer Stimme spricht die Jungfrau
zu dem Sänger: „Otfried! Otfried!
„also liebst du? Hab' ich darum
„einst zu Bethlehem die Gnade
„mich zu schauen, dir gewähret,
„daß um eine Erdentochter
„du die Himmlische vergäßest?
„daß ein schnöder Wunsch des Staubes
„aus dem Herzen mich verdrängte,
„das zur Wohnung ich erkohr?
Und, den Saum des Kleides küssend,
spricht der Ritter: „O! verzeihe,

„Hohe Königin, verzeihe
„meines Herzens kurzen Irrthum!
„Ach, du weißt es wohl, ich habe
„nur dein Bild in ihr geliebt" —
Spricht die Jungfrau: „Wohl, ich weiß es,
„und nicht schwer wird das Vergeben,
„ist's ein Liebling, der gesündigt.
„Darfst mein Bild auch ferner lieben;
„aber soll im Paradiese
„meine Liebe deiner harren,
„so verbann' aus deinem Herzen
„jenen Wunsch, den irdischen."
Spricht der Sänger: „Schon vernichtet
„hat ihn deines Angesichtes
„Himmelsglanz, und wie bestände
„nächtlich Dunkel vor der Sonne?
„Du vergiebst mir — doch, Erhabne,
„werd' ich jemals dich auf Erden
„wiedersehen? — ach! das Leben
„wird dem Harrenden so lang."
Spricht die Jungfrau: „Sollst mich sehen,
„wenn du einer Himmelsliebe,
„irdisch liebend, würdig bleibst."
Also spricht sie, und verschwindet,
als der Mond sich in den Schleier

einer Wolke hüllt. Der Sänger
hebt das Haupt, und da vergebens
sie sein durstig Auge suchet,
drücket er sein glühend Antlitz
auf den Ort, wo sie gestanden,
pflückt dann, weinend vor Entzücken,
jedes Blümlein, so dort sprießet,
und verwahrt's in seinem Busen,
und versinkt in süße Träume;
träumet, bis die Morgenröthe
durch die Ulmen schimmert, seelig,
wie kein Sterblicher noch war. —
Spottet nicht, daß solche Täuschung
solche Seeligkeit gewähret.
Nicht vom Staube soll der Seele,
dieser Himmelstochter, Trübsal
oder Wonne kommen, selber
ist sie Schöpferin und Herrin
ihres Schicksals: drum, mit Glauben
seine Kinder reich beschenkend,
hat der güt'ge Vater ihnen
ihre Freuden, ihre Schmerzen
in das eigne Herz gelegt.

Wieder leuchtet nun der Morgen
um den Sänger, zeigt wie ehmals

ihm die Fluren und die Thäler
und der Berge blaue Reihen.
Aber anders sind die Fluren
und die Thäler und die Berge;
denn verändert schlägt im Busen
ihm das Herz, und in der Höhe,
wo jetzt seine Seele schwebet,
ist die Erd' und ihre Schönheit
eingehüllt in dichten Nebel,
so wie auf des Lebens Gipfel
wir verhüllt die Kindheit schauen.
Selbst Mathildis, die Geliebte,
wie verwandelt scheint sie jetzo
dem Verwandelten? zwar heute
lieblich noch und schön wie gestern,
aber nicht mehr seiner Hoffnung,
seiner Wünsche, seiner Sehnsucht
einzig Ziel: denn abgefallen
ist der Glanz, womit die Liebe
des Geliebten sie umwoben,
daß er nichts mehr in ihr siehet,
denn die irdisch schöne Frau.
Ruhig sitzt er nun am Abend
neben ihr, zur Laute singend,
oder ihr von seinen Fahrten,

von entfernter Menschen Sitte,
von dem Morgenland' erzählend;
und wenn er die Scheidestunde
läuten höret, küßt er ruhig
sonder Wallung, sonder Zittern
ihr die Hand, so wie ein Bruder
der geliebten Schwester thut.

Und Mathildis? O so friedlich
wie ein Strom, der durch die Fluthen
eines stillen Seees wallet,
fließt ihr Leben; und so freundlich,
wie ein schöner Tag im Herbste,
wenn der Sonne Licht der Wälder
Goldhaar stärker noch vergoldet,
reiht ein Tag sich an den andern.
Denn sie ahndet nicht, die Liebe
des Geliebten sey erloschen,
wähnet immer, daß die Ehrfurcht
vor der Königin des Himmels
so die heft'gen Wünsche zähme.
Drum auch fürchtet sie, er werde
bald, die Kette von sich streifend,
stürmischer denn je sich zeigen,
ja, sie hofft's vielleicht im Stillen.
Doch vergebens: immer ruhig

kommt

kommt und geht der liebe Sänger,
wie ein Wesen jener Welt.
Schon ist so ein Mond verflossen,
und die Sense hat die Wiesen
schon von ihrem Schmuck entkleidet;
da erregt des Oheims Nachbar
wiederum die alte Fehde.
„Ritter, spricht der Fürst zum Sänger,
„wollt ihr wieder mit mir ziehen
„in den Strauß? denn ihr, ich denke,
„seyd wohl satt des stillen Lebens
„hier im Schloss', und ich, wo fänd' ich
„einen wackrern Kampfgefährten?" —
„Herr, voll Freude zieh' ich mit euch,
„sollt' ich auch nicht wiederkehren,"
spricht der Sänger, und enteilet,
sich zu rüsten, froh der Botschaft.
Nicht als sehnt' er sich nach Schlachten;
doch er findet leicht im Kampfe
jenen Freund, den langersehnten,
den er selbst nicht darf beschwören,
und der doch allein hinüber
ihn zur Königin der Himmel,
zur Geliebten, führen kann.
Wohl mit Recht mag ihn verlangen

nach des Menschen letzter Wallfahrt;
denn er weiß, dort harret seiner
die Bekannte, die Geliebte.
Aber wir — uns muß wohl grauen
in das fremde Land zu ziehen,
wo vielleicht uns nichts vertraulich
an das Leben wird erinnern?
Ach! wer nur ein Blümchen kennte,
das im Himmel etwa blühet,
unsrer Blumen einer ähnlich.
O! gewiß, er legte gerne
nieder sich zum letzten Schlaf.

Fürchterlich, im offnen Felde
tobt die Schlacht; schon manchen Haufen
hat des Sängers Schaar geworfen,
denn sie folgt dem kühnen Führer,
und er führt sie stets zum Siege.
Aber nicht mit gleichem Glücke
wird gestritten auf der Rechten,
wo des Feindes stärkste Rotten
sonder Wanken stehn, wie Felsen
in der alten Erde wurzelnd
wider Sturm und wider Wogen.
Schon berührt die Sonne sinkend
fast den Wipfelsaum des Waldes;

da versucht's der Fürst, so langer
Ungewißheit endlich müde,
diese Mauern zu durchbrechen.
Und durchbricht sie; doch nur wenig
folgen ihm von seinen Tapfern
auf der schweren blut'gen Straße.
Rasselnd wie der Lüfte Wogen,
wenn der Blitz sie hat durchschnitten,
schließen wieder sich die Reihen
hinter ihm; ein Kampf beginnet,
gleich dem Kampf des starken Ebers
mit der blutbegierigen Meute.
Doch des Fürsten Freunde fallen,
und er selbst, gestürzt vom Rosse,
bleibt in seines Feindes Hand.
Schon entmuthigt von dem Schlage
weicht des Fürsten Heer. Der Sänger
siegreich schon und ohne Gegner,
hört die Unglückskunde, sammelt
schnell die Schaar; dort sprengen Feinde
nach dem Wald, in ihrer Mitte
weht des Fürsten rother Helmbusch;
nach dem Wald' auch fliegt der Ritter,
ungesehen, trifft die Rotte,
Kampf beginnet, Lanzen splittern,

Schwerdter springen, Panzer bersten,
Helme brechen, Männer stürzen,
was entfliehen kann, entfliehet,
und in Freiheit ist der Fürst.
„Herr! zum Kampfe! ruft der Sänger,
„denn ich sah die Euern weichen,"
und sie brechen aus der Waldung
in des Feindes bloßen Rücken,
und bevor die Sonne scheidet,
ist erkämpft der reiche Sieg.

Abgeschlossen ist der Friede
jammervoll für den Besiegten,
doch erfreulich für den Sieger;
und der Oheim ist zum Schlosse
heimgekehrt, und sitzt vertraulich
bey Mathilden, ihr erzählend
von des Sängers Heldenthaten,
wie er ihm nicht nur die Freiheit,
auch vielleicht sein Leben danket;
denn ein Wüthrig ist der Nachbar.
„Und womit soll ich's ihm lohnen?
„spricht er endlich; saget, Nichte,
„hab' ich recht gesehn? mich dünket,
„daß ihr stets ihm hold gewesen,
„und wohl sonder Zwang und Mühe

„meine Schuld bezahlen könntet.“
Spricht Mathildis, hoch erröthend
vor Entzücken, und kaum hörbar:
„Oehm, ihr seyd mein Herr und Vater,
„euer Wunsch ist mir Befehl.“
Und am Abend, mit dem Sänger
fröhlich zechend, spricht der Oheim:
„Daß wir wohlgemuth hier zechen,
„das ist euer Werk, Herr Otfried;
„lohn's euch Gott! ich kann's nicht lohnen.
„Aber, Ritter, euer Schuldner
„möcht' ich auch nicht gerne sterben;
„darum höret: meine Nichte,
„die euch immer hold gewesen,
„will mit ihrer Hand bezahlen;
„seyd mein Sohn, und einst mein Erbe!
„Wollt ihr das, so schlaget ein!“
Ueberrascht, und vom Erstaunen
kaum sich sammelnd, spricht der Sänger:
„Edler Herr, wie kann ich danken
„für die unverdiente Gnade?
„Doch vergebt, was eure Großmuth
„mir jetzt bietet, wie es herrlich
„auch und neideswerth mir dünket,
„kann mein Loos doch nimmer werden:

„mir verbeut ein streng Gelübde
„je ein irdisch Weib zu frein.“
Tief gekränkt erhebt der Fürst sich
und entrüstet von dem Sessel,
und betrübt verläßt ihn Otfried;
geht in seiner stillen Kammer
mit sich selbst zu Rath, und ehe
noch der Tag vom Tag sich scheidet,
hat er schon das Schloß verlassen,
zieht wie vormals, mit der Laute,
mit dem Bild' auf seinem Herzen,
wieder über Berg und Ströme,
wieder südwärts, übers Meer.

Und am Morgen sitzt Mathildis
ängstlich harrend — freudig harrend,
daß der Oehm ihr nun den Bräut'gam,
den entzückten, wonnetrunknen
bringen soll. Vorüber ziehen
viele Stunden, aber keine
führt den seeligen, den süßen
Augenblick in ihrer Mitte.
Bald erfährt sie von den Frauen,
die ihr dienen, daß der Sänger
diese Nacht das Schloß verlassen;
kann's nicht glauben, kann des Herzens

Angst nicht zähmen, eilt zum Fürsten,
und vernimmt, wie sie der Sänger
ausgeschlagen, wie auf immer
den Geliebten sie verlor.
O! des düstern, schweren Grames,
der Mathildens sich bemächtigt!
o! der heißen bittern Thränen,
die von ihren schönen Augen
reichlich nun die Reu' erzwinget!
denn wie kann sie sichs verhehlen,
daß sie selbst durch thöricht Wagniß
um den Süßen sich bestahl?
Daß er ein Mal wiederkehrte!
ach! wie gern, mit welcher Wonne
sänke sie zu seinen Füßen,
und gestånd' ihm ihre Thorheit,
und erweinte sich Vergebung.
Ach! umsonst: die Reue söhnet
wohl mit Menschen, aber nimmer
mit dem festen Schicksal aus.

Fast zwey Jahre sind verflossen
unter Gram und unter Thränen;
heimgegangen zu den Vätern
ist der Oheim; als der Zufall
ihr die Kunde giebt, der Sänger,

sey vor Askalon gefallen,
mit den tapfern Tempelrittern
kämpfend für des Kreuzes Ruhm.
Thränen kann sie nicht ihm weihen,
denn vertrocknet ist das Auge,
wie verwelkt der Wange Blüthen;
nur zum glühenden Verlangen
steigt der Wunsch, ihm nachzugehn.
Und sie gehet: nach sechs Monden
hallt die Todtenglock' im Münster,
wo den Schleier sie genommen,
und verkündiget ihr Scheiden.
Sanft nun ruht sie: mit dem Leben
ist die Schuld auch abgetragen;
und wir hoffen, daß dort oben,
wo nicht mehr die armen Herzen
des Verstandes Irrthum büßen,
die Barmherzigkeit des Himmels
dem verlorenen Geliebten
sie auf ewig hat vermählt.

V.

Fürst Michael.

Fürst Michael.

In jener Zeit, als der Normänner gesangreiches Geschlecht noch am Dneper blühte, aber schon am Abend dieser fruchtreichen Zeit, lebte Michael, der Sohn des Fürsten von Tschernigow. Den rauhen Heldenmuth, den sein Geschlecht und seine Zeit ihm gegeben, milderte die schöne Gabe des Gesangs, die schon um den Knaben eine lichtere Welt geschaffen, oder sein Auge nur geöffnet hatte für die Welt, die in der gemeinen, so sich in unserm Blicke spiegelt, verborgen liegt, wie im rohen Kiesel der leuchtende Demantstein. Die Klänge seiner Laute, und die prophetischen Worte, die, ihm unbekannt und fremd, als wären es Geisterstimmen, dazu aus seinem Herzen quollen, erweckten früh und nährten stets in ihm die Ahndung eines Höhern, Heiligern, das nicht zu erringen sey mit Schwerdt und Lanze, nicht

gewogen werde gegen Silber und Gold, nicht wohne zwischen Marmor und Edelstein, nicht sitze, wo die Fürsten sitzen. Oft wohl hatte er in der heißen Schlacht bewiesen, daß er die Tugend seines Stammes geerbt, starken, feurigen Kriegesmuth; aber er fand nicht Gefallen an Kampf und Blutvergießen: es war seiner Seele ein Greuel, wenn der üppige Heldentrieb Brüder oft gegen Brüder bewaffnete, und so die Kraft vergeudete, die, was schon drohende Zeichen verkündigten, bald ein edleres Ziel, die Rettung des Vaterlandes, erhalten hätte. Ein würdiger Priester, Hilarion, der einst mit dem Vater aus Griechenland gekommen war, hatte des Knaben tiefes Gemüth schon früh erkannt, und ihn eingeführt in das Allerheiligste des Glaubens, und in die Wunderwelt der Vorzeit, die dem Menschen die kurzen Tage seiner unvergeßlichen Kindheit zu Jahrhunderten erweitert. Viel hatte er ihm dabey erzählt von dem eigenen ewig gefeierten Vaterlande: wie es einst so reich an Helden und Sängern gewesen; wie das so ernste Leben dort ein fröhliches Kinderspiel geschienen; wie selbst der größte seiner Helden und Sieger,

gleichsam nur als ein heitrer Knabe einen göttlichen Ahnherrn nachahmend, die Welt durchzogen und bezwungen; wie endlich jene Herrlichkeit zwar vergangen, aber auch aus ihren Trümmern noch lieblich und rührend spreche. So war in des Jünglings Brust die Sehnsucht entstanden, selbst Griechenland zu sehen, die Grabstätte der großen Vorwelt, zu sehen, ob nicht auch dort die Todten noch umher wandelten, und einer ihm vielleicht Kunde gäbe von dem fernen unbekannten Lande, woher die Töne seiner Laute wehten, und worauf immer die räthselhaften Worte seines Gesanges deuteten. Waffenruhe herrschte jetzt in seinem Vaterlande, die Kampfesmüden hatten das Schwerdt in die Scheide gestoßen, und die drohende erste Erscheinung der Mongolen war vergessen. Diese Stille benutzte Michael, nahm Urlaub von seinem Vater, und zog nach Griechenland.

Wie, wer an das Grab eines mächtigen Königs tritt, unwillkührlich ausruft: und auch du? so rief auch Michael, zwischen den Trümmern der alten Griechenwelt umher wandelnd, tausendmal schmerzlich: und auch du! Er sah Theben und Athen, Eleusis und Korinth; aber

keine Spur mehr von dem Frühlingsleben, dessen Herrlichkeit ihm aus Sagen und Gesängen immer reizender entgegenleuchtete; und bey jedem versunkenen Blumenstück jener zaubervollen Maienzeit rief er wehmüthig: und auch du! Immer mächtiger ward in ihm durch diesen schmerzlichen Gedanken die Ueberzeugung, daß nichts auf Erden groß sey, als des Menschen Wille, da der riesenhaftesten Anstrengung Frucht, das Werk, das die vereinte Kraft ganzer Geschlechter erstehen ließ, nach wenig Jahrhunderten eben sowohl dahin ist, als der leichte Sandhügel, den des spielenden Kindes Hand aufwirft. Wo ist das, wofür Leonidas und seine Spartaner bluteten, wofür die Athener ihre Heimath, die Wiege ihrer Kindheit und die Gräber ihrer Väter verließen? wo das, um deßwillen Aristodemos seine Tochter schlachtete, und Timoleon ein Brudermörder ward? Hin, hin: zu einem Mährchen geworden, das kaum ein Zauber- und Drachenmährchen aufwiegt. Aber daß sie es thaten, das ist nicht verloren: ihre That lebt und wird leben, denn sie ist groß, darum groß, weil sie dem, was sie höher achten gelernt, als Ruhe, Glück und

Freude des Lebens, ja als das Leben selbst, weil sie dem nun auch die Kraft hatten, Ruhe, Glück und Freude des Lebens, ja das Leben selbst aufzuopfern. Zwey nur sind groß: Gott über der Welt, und in der Welt des Menschen Wille. Das war die lebendige, ins Herz gedrungene Ueberzeugung, die Michael mit sich nahm, als er Griechenland verließ, um die nahen Inseln zu umwandern. Auf der äußersten Küste von Rhodus stand er endlich: da ergriff ihn ein unaussprechliches Sehnen, wie einst die Menschheit selbst, aus dem lichten, blumenreichen Thale des muntern Jugendseyns hinauf zu steigen zu der düstern Höhe des ernstern, himmelnähern Lebens, eine heiße Sehnsucht nach dem heiligen Lande, nach der wundervollen Wiege unseres Glaubens, nach dem Grabe des Heilands, worein die Vorwelt mit ihm gestiegen, und woraus mit ihm die neue Welt erstanden ist. Ein Schiff brachte ihn bald nach Ptolemais. Hier sah er die tapfern fränkischen Ritter, die nun schon anderthalb Jahrhunderte mit den Ungläubigen um den Besitz des heiligen Landes kämpften. Ihre Schlachten, ihre Siege und Niederlagen, ihr unermüdetes Ringen um den

Preis, den nur ihr Glauben zum Preise erhob; ihre ganze wunderreiche Unternehmung, dieser höchste Triumph des Glaubens, machte tiefen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings. Aus dem fernen Abendlande, verlassend Heimath und Habe, Eltern und Geliebte, waren sie her gezogen übers Meer, um hier, wo schon Tausende ihrer Vorgänger geblutet hatten, auch zu bluten für das Heilige. Dreymal erhabener als sonst erschien dem Jünglinge sein Glaube, der es vermochte, die Völker aufzuregen, wie selbst der Sturm das lose Meer nicht zu erregen vermag. Darauf sah er Tabor, wo im Licht der Himmel der Herr sich seinen Lieblingen zeigte, das Meer, wo einst des Heilands Wort die empörten Wogen zum Frieden zwang, den Fluß, worüber der Himmel sich aufthat, als der Erlöser in seinen Wellen sich weihen ließ, die himmlische Milde von der irdischen Gerechtigkeit, und endlich Jerusalem, wo durch das höchste Leiden der höchste Preis errungen ward. Und alles, was er sah, mit seeligem Entzücken sah, war ihm ein beredter Zeuge, und ein sichtbar Pfand der göttlichen Wahrheit, der schon von Jugend auf sein Herz anhing; und immer

sonni-

sonniger begann in ihm der Stern des Glaubens zu leuchten, jemehr sein Auge sich an den Gefilden labte, wo er sein himmlisch Licht zuerst geoffenbaret hat. Jahre waren so verstrichen; da mahnte ihn endlich die Erinnerung an sein Vaterland, wie ein Gläubiger, dem man sein heiligstes Wort verpfändet hat. Er bedachte ernstlich, daß der Mensch nur als Pilger der Vorwelt angehören darf, und nur als Verräther ihr Bürger werden kann; daß er selbst, seiner Zeit und seinem Volk gehörend, sich auf des Pindos, ja selbst auf des Tabors Höhen nur eine flüchtige Hütte bauen könne, aber nie eine feste Wohnung wie an dem heimischen Strande des Dnepers. Er trat den Rückweg an nach seinem Vaterlande, als Ausbeute mit sich bringend ein tiefes Gefühl der Vergänglichkeit und des Unwerths alles Menschenwerkes, eine hohe Achtung für den Willen des Menschen, diesen Abglanz Gottes in der Zeit, und eine an feurigem kindlichem Glauben unendlich reiche Brust.

Kaum war er an Rußlands Grenzen angekommen, als ihm schon die Trauerpost entgegen scholl, daß die Mongolen abermals und mit größerer Macht in sein Vaterland gedrungen,

daß Räsan, Moskau und des Reiches Haupt Wolodimer gefallen wäre, daß der Feind nun seinen verheerenden Lauf nach den Ufern des Dnepers richtete. Von Besorgniß und Vaterlandsliebe beflügelt, eilte er nach Tschernigow; alles fand er hier mit Kriegszurüstungen beschäftigt, und die Freude des Wiedersehns ward vom Geräusch der Waffen übertäubt. Wenige Tage vergingen, und die verwüstende, zahllose Horde lagerte sich brausend um die Stadt. Die Kämpfe begannen: nicht der Muth widerstand dem wüthenden Feinde, denn er war gelähmt durch das grausenvolle Schicksal, das schon den größten Theil Rußlands getroffen hatte; aber die Verzweiflung war an seine Stelle getreten, und sie ist mächtig wie Erdbeben, Ungewitter und Wolkenbrüche, wie jede blinde Kraft der Natur. Täglich stürmten die Barbaren gegen die Mauern an, wie das tobende Meer gegen den friedlichen Leuchtthurm auf der Klippe; aber täglich wurden sie blutig zurückgeworfen. Doch täglich schmolz auch in Tschernigow die Zahl der Vertheidiger: selbst der Fürst, der mit seinen Söhnen immer in den ersten Reihen focht, und durch sein Heldenbeispiel zur Nach-

ahmung anfeuerte, fiel im Kampfe für das Vaterland. Michael und sein Bruder vertheidigten noch einige Tage lang die Stadt; aber immer mehr der Ihrigen gingen aus dem Sturme des Krieges in den Frieden des Grabes über, und der Feind erstieg endlich die Mauer. Jeder verließ nun den Kampfplatz, wo kein Preis mehr zu erringen war, um das eigne Haus, um Weib und Kinder zu schützen vor dem Frevel des wilden Siegers, oder zu sterben mit den Geliebten. Nur die fürstlichen Brüder widerstanden noch auf verschiedenen Seiten dem eindringenden Schwarme; doch bald ward der jüngere überwältigt, und starb wie sein Vater den Heldentod. Und als Michael den Fall seines Bruders vernommen hatte, rief er: ich folge dir; überließ auf dieser Seite den Widerstand den Seinigen, und eilte mit wenigen der Getreusten dahin, wo sein Bruder gefochten hatte. Aber schon überall scholl ihm in der Stadt Waffengetöse und Jauchzen der Raubenden und Mordenden und der Weiber Geheul entgegen; schon stieg hier und da tie Dampfsäule hoch zum Himmel, als wollte sie dort klagen über die Greuel der Erde. Plötzlich erblickte er vor

einem Gotteshause einen Haufen Feinde, die eben ein Christusbild zerschlagen wollten, um die goldene Einfassung leichter mit sich zu nehmen. In heiligem Zorne schoß pfeilschnell, wie ein Aar aus den Lüften, Michael auf den, der das Bild in seinen blutigen Händen hielt, schlug ihn zu Boden, und wie einst Simon den Heiland selbst aus der Gewalt seiner Mörder befreien wollte, so entriß Michael sein Bildniß dem ruchlosen Haufen. Aber schäumend vor Wuth, wie Doggen, die Jagdgetümmel und gekostetes Blut zu Tigern macht, stürzte nun der ganze Schwarm laut brüllend auf Michael. Fechtend zog er sich mit seinen Begleitern an die Kirche zurück, überzeugt, daß er hier sterben müsse, aber entschlossen, das gerettete Christusbild bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Brausend und ungestüm war der Angriff, still und kraftvoll der Widerstand: fünf Heldenjünglinge kämpften gegen funfzig wilde Söhne der Steppen. Schon hatten zwey der Freunde Michaels ihre Treue mit dem Tode besiegelt, schon blutete der Fürst selbst aus einer Doppelwunde, und ein Schwerdtschlag zerschmetterte jetzt seinen Helm, und gab das entblößte Haupt

den Streichen des Feindes Preis. Da drang durch den Kreis der Kämpfenden eine hohe Gestalt mit gezücktem Schwerdte, als käme sie, des halbgethanen Werks Vollenderin, die zögernde Entscheidung herbey zu führen. Des Antlitzes blendende Schönheit und Gestaltung und ihres reichen Kleides Art bewiesen, daß sie kein Mann war, sondern nur ein männliches Herz trug in einer Frauenbrust. Kaum hatte sie den Fürsten erblickt, in dessen glühendes Angesicht sich wild die schwarzen Locken drängten, so ließ sie das Schwerdt sinken, und befahl den Kämpfenden zurückzuweichen. Alle gehorchten. Schöner Jüngling, sagte sie, rette dich; aber in dem Augenblicke sank Michael, vom Blutverlust erschöpft, ohne Besinnung nieder. Indeß die Freunde eiligst seine Wunden verbanden, kniete die Kriegerin neben ihm, und küßte schweigend den erblaßten Mund. Wer ist es? fragte sie dann. — Unser Fürst — So rettet ihn, sagte sie, stand auf, und befahl einigen aus ihrem Gefolge, den Verwundeten zu geleiten, bis er in Sicherheit wäre. Sie entfernte sich, und ihre Begleiter vollzogen den Befehl: sie brachten die Treuen, die ihren geliebten Fürsten tru-

gen, bis an den nahen Wald. Als die Freunde an einem sichern Orte Michaels Wunden besser beschickt, und ihm einige Erholung gegönnt hatten, flüchteten sie mit ihm jenseit des Dnepers.

Rußland war wieder still, still wie der Friedhof, wo wir die längste Nacht verschlafen, oder wie das Gefilde, das eine unbändige Fluth überschwemmte, wenn nun die Wässer verronnen sind: die wilde Horde war zurückgekehrt an den Wolgastrom. Michael war genesen von des Leibes Wunden; aber seine Seele litt Schmerzen an zwo andern. Das Vaterland war gefallen; zerstört und verödet lag es da, und selbst über diese Trümmer schaltete des rohen Feindes despotische Gewalt: sein Vater, sein Bruder, fast alles, was er geliebt hatte, war dem grausen Schicksal erlegen. Sein Herz blutete bey der Erinnerung an so viel Verlorenes, das theils unwiederbringlich, theils hoffnungslos, wenigstens für sein Leben, verloren war. Nicht minder schmerzhaft war in seinem Busen die Sehnsucht, seine Retterin wieder zu finden, und ihr zu danken. Als hätte er von seiner frühsten Jugend an nie eine andre Gestalt gesehen, so war ihre Gestalt in sein Herz gedrückt,

und nie führte der Traum, er mochte nun wachend oder schlafend träumen, eine andere Gestalt vor sein inneres Auge. Kein Gang auf seiner Laute war so lieblich, daß er, wie sie, hätte sagen können: schöner Jüngling, rette dich. Er glaubte den Kuß gefühlt zu haben, wovon seine Gefährten ihm erzählt, ja, er wähnte ihn noch auf seinem Munde zu fühlen, wenn er sinnend vor dem mit geflüchteten Christusbilde saß, und bedachte, wie es Rettung für Rettung gegeben hätte. Und wie schmerzhaft nun, daß er nicht wußte, wer sie wäre! denn seine Begleiter hatten über der Eile, Gefahr und Beschwerlichkeit der ersten Flucht, die Erkundigung vergessen. Wäre nicht alles so menschlich an ihr gewesen, er hätte sie für eine Heilige gehalten, die, um ihn zu retten, die Wohnung der Auserwählten Gottes verlassen; aber selbst die Ehrfurcht, womit die wilden Krieger vor ihr zurückwichen, deutete an, daß sie mächtig unter ihnen wäre. Und dennoch, wie kam sie, das zarte Weib, auf diesen Schauplatz der Verwüstung, zu diesen Auftritten des Gräuels? So träumte er oft und viel, und empfand da-

bey den bittern, ihm bis dahin unbekannten Schmerz einer hoffnungslosen Sehnsucht.

Was von Tschernigows Bewohnern dem Schwerdt und der Sklavenkette entronnen war, hatte sich nun wieder auf den Trümmern desselben gesammelt. Auch Michael kehrte dorthin zurück, und die Bürger empfingen ihn mit Frohlocken als ihren geliebten Herrn. In einer flüchtig aufgeschlagenen Hütte wohnte der Fürst, und duldete nicht, daß man sein Haus begönne, so lange noch einer seiner Unterthanen ohne sicheres Obdach wäre. Allmählig stieg die Stadt wieder aus der Asche empor; von den Feldern umher verschwand das wuchernde Unkraut, und fröhlich grünende Saaten umwallten schon wieder die Wohnungen nützlich geschäftiger Menschen. Da kamen Boten von dem Chane der Mongolen, denn er hatte Aufseher in Rußland zurückgelassen, und sprachen zu dem Fürsten: Wie wagst du es hier zu herrschen, und dich einen Fürsten dieses Landes zu nennen ohne die Einwilligung deines Herrn, unsers Chans? Zeuch hin zu seiner Wohnung, wirf dich nieder vor seinem Thron, wie es dem Knechte ziemt, und sieh, ob du Gnade findest vor seinen Au-

gen, und er dir das Recht verleihe, hier deinen Fürstenstuhl aufzustellen. Wie Gift in den Adern, brannten diese Worte glühend in des Fürsten Seele, denn das Gräßlichste auf Erden ist die Knechtschaft: aber zu ohnmächtig, um an Widerstand zu denken, mußte er entweder sich unterwerfen, oder das Erbe seiner Väter verlassen. O! wie leicht war das Letzte! denn was ist dem Freigeborenen irgend ein Erdengut, und wäre es eine Königskrone, gegen die Freiheit? Aber durfte er das Leichtere wählen? Konnte nicht der Chan alsdann sein Land einem habsüchtigen, hartherzigen Fürsten geben? denn auch solche waren leider unter Ruriks Enkeln: oder konnte er nicht sogar einen seiner Knechte zum Hüter und Quäler des Landes bestellen? Hatte nicht der Erlöser größere Schmach geduldet, um das Heil der Menschheit, der noch ungeborenen Geschlechter, zu gründen? So dachte Michael, und beschloß des treuen Volkes Elend in seine eigne Schmach zu verwandeln, und der Mittler zu werden zwischen ihm und dem wilden Eroberer an der Wolga. Von seinen beiden Freunden und wenigen andern begleitet, trat er die Reise zur Horde Batû's an,

um sich dort seiner Fürsten- und Manneswürde zu entkleiden für seines Volkes Wohl.

Schon hatten die Reisenden den Wolgastrom erreicht, und kaum noch eine halbe Tagereise trennte sie von dem Lager der Horde. Wohl stand die Sonne noch weit vom Niedergange; aber als eine blühende Wiese an dem Ufer des majestätischen Stromes, in einiger Entfernung von sanften buschichten Höhen umkränzt, sich ihnen öffnete, sprach Michael: laßt uns hier rasten! noch einmal gehe die Sonne unter über unserer Freiheit! immer ja zu früh kommt der Tag der Knechtschaft. Also blieben sie dort, und der Fürst, seine Laute im Arm, erstieg die waldige Höhe und lagerte sich dort am Rande des Gebüsches. Ueber die bunte Wiese, über den silbernen Strom hinüber schweifte sein Auge in die unermeßliche Ebene, die sich endlich in des Aufgangs blaue Ferne verlief. Und da der Blick nirgends ein Ziel fand, nirgends die Seele eine Leiter, um sich darauf empor zu schwingen zu der Höhe, von wo aus das Erdenleben, tief unten liegend, nicht mehr als Wirklichkeit, sondern nur als Gemälde erscheint; da sie diese nicht fand, so kehrte sie in sich selbst zurück,

und allmählich stiegen im Innern Vergangenheit und Zukunft aus ihrer Abend- und Morgendämmerung herauf ans Mittagslicht, und füllten des Sinnenden Brust mit Schmerz und Grauen. Ach! daß alles ewig — ewig in der Dämmerung bliebe, selbst das Glück des Menschen! Alle Lebensblumen gehören ja zu dem Geschlecht, das sich am Mittag schließt; nur im Morgenroth der Hoffnung und in der Abendröthe der Erinnerung duften sie aus offnem Kelche. Es hängt nicht vom Menschen ab, in der Dämmerung zu bleiben; aber wehe dem, der sein Leben hinaufgehoben hat an den Mittagsglanz!

So versunken in sich selbst, umher irrend mit den Gedanken in den Cypressengängen der Vergangenheit, griff Michael endlich nach seiner Laute, und ließ seine Wehmuth ausströmen in ihre Klagetöne, und zuletzt in diesen Trauergesang:

Gar herrlich an Stromes blühendem Rand
die Eiche stand,
fernhin beschattend die Blumen der Au,
sich spiegelnd weit in der Fluthen Blau;
und in festem Grund
tief eingewurzelt die Eiche stund.

Darauf, in der Krone dicklaubigem Dach,
im kühlen Gemach,
ein Vöglein wohnte schon manches Jahr:
denn dorten das Vöglein geboren war,
und den Tag entlang
das Vöglein fröhlich sein Lied dort sang.

Doch brausend aus Morgen ergoß sich mit Wuth
unsägliche Fluth;
und trübes Gewässer verschlang die Spur
des silbernen Stroms, und die blumige Flur;
die Eiche sank
dahin vor der Wogen zerstörendem Drang.

Da kehrte das Vöglein vom luftigen Zug
mit muntrem Flug;
fand ach! die Stätte der Heimath leer,
die Eiche gesunken ins schäumende Meer:
und, weh, o! weh!
hub's an zu klagen in blauer Höh'.

O weh! dahin mit dem laubigen Dach
mein kühles Gemach!
worin ich gewohnet so manches Jahr,
worin ich geboren, geliebet war,
wo Tage lang
mein fröhliches Lied ich fröhlich sang.

So scholl noch Abends über dem See
des Vögleins Weh;
doch als das Licht von der Erde schied,

da waren vom Schweben die Flüglein müd',
und es sank zur Ruh,
hinab in die Wogen, der Heimath zu.

Hier endigte Michael seinen Gesang. Warum schweigst du schon, lieblicher Sänger? rief hinter ihm eine sanfte Stimme, deren Klang alle Saiten seines Wesens auf einmal anschlug. In entzückter Bestürzung kehrte er sich um, und neben ihm stand seine Retterin, Köcher und Bogen führend, im Jagdgewand. O! Abida! rief die Jägerin, als sie den Sänger erkannte, und in dem Augenblicke lag sie schon wie begeistert auf ihren Knieen neben ihm, faßte seine Hand, bedeckte sie mit feurigen Küssen, und dazwischen, ihn mit leuchtenden Blicken betrachtend, rief sie freudetrunken: Du? Du? — endlich — ach endlich! Verloren in Staunen und Wonne, fremd geworden in der eigenen Brust, wo zum ersten Mal die Sonne irrdischer Seeligkeit aufging, plötzlich dem Bewußtseyn schmerzlicher Vergangenheit und Zukunft entrissen, zog der Fürst die still Ersehnte, ihm unbewußt von seinem Herzen heiß Geliebte an seine hochwallende Brust; meine Retterin, rief er, süßes, geliebtes Wesen! und Dank und Liebe schmol-

zen zusammen in den feurigen Kuß, den ersten, den er auf eines Weibes Lippen drückte, seit er ein Jüngling war. Heftig, als sollte er sie retten aus eines Stromes erstickender Fluth, umschlang ihn die schöne Jägerin, und ihr glühender Mund ruhte schweigend auf dem seinigen. Bist du endlich gekommen? rief sie, als ihre Lippen sich von den Lippen des Sängers gelöst; o, wie hat meine Seele Verlangen getragen nach dir! Ich habe deine Gestalt gesehen in den fliegenden Wolken, sie gesehen in den Wellen des Stromes, wenn ich ihn durchschwamm, gesehen im Nebel des Morgens auf der Haide, gesehen in den freundlichen Sternen, gesehen im leuchtenden Angesicht des Mondes; und deine Stimme, die ich nie gehört, klang mir entgegen aus dem Rieseln der Wässer, aus dem Rauschen des Waldes, aus dem Gesange der Vögel. Auch ich, auch ich, entgegnete Michael, sie wieder inniger an sich ziehend, auch ich habe mich nicht getrennt von deiner lieblichen Gestalt: sie ist mit mir gezogen über Berg und Thal, über Strom und Haide, hat mir zur Seite gesessen im einsamen Gemach, ist mit mir hinabgestiegen in die dunkle Kammer des

Schlafs; immer habe ich sie mit mir getragen, wie das Licht meiner Augen. Hast du? hast du? rief entzückt und ihn feurig küssend die Jägerin; o holdseeliger Jüngling! schön wie Dsanrasik, der aus der Blume Badme geboren ward. Du sollst nun bey mir bleiben immer — immerdar: ich will die weichsten Polster für dich aussuchen, worauf du ruhen sollst; ich will dein Roß dir schmücken mit den prächtigsten Decken; ich will dich kleiden in seidenes Gewand mit Gold durchwirkt; ich will dir Waffen schenken mit blitzendem Edelgestein: aber von mir lassen will ich dich nicht, daß sich meine Seele nicht wieder so schmerzlich nach dir sehne. Wer bist du denn, du süße Blüthengestalt, die mir immer erscheint wie eine Himmlische? fragte endlich Michael. Ich bin Alanghu, antwortete sie, die Tochter Batü-Chans, der mich vor allen meinen Schwestern liebt. Wie? rief der Fürst bestürzt, der Zerstörer, der Verwüster meines Vaterlandes ist dein Vater? und die Arme, die sie umschlangen, sanken unwillkührlich nieder. O! ich weiß es, sagte sie und zog ihn liebkosend wieder in ihre Arme, mein Vater hat euch viel Uebles ge-

than; aber zürne deßhalb mit seiner Tochter nicht: ich will deine Sklavin seyn, und durch ewigen Liebesdienst gut machen, was er dir Böses zugefügt; und wenn du mir zulächelst und ich deine Hand küssen darf, so will ich freudiger seyn, als wäre ich Chanin der goldnen Horde. Bald vergaß Michael den verhaßten Vater über der heiß geliebten Tochter, und im traulichen Gespräche wiederholten sie nun einander in hundertfacher Gestaltung die einzige, nie ermüdende Rede: ich liebe dich, die tausendmal vernommen doch immer neu und erquickend klingt, wie die Sonne, die, ob sie uns wohl schon tausendmal aufgegangen ist, uns doch immer herrlich und gewünscht erscheint. So forschte auch Michael, wie es käme, daß die Geliebte gegen die Sitte der Frauen sich mit Krieg und Jagd beschäftigte. Ich konnte nie bleiben, sagte sie, im Zelte meiner Mutter; alle Freuden schienen mir draußen zu wohnen an den Strömen und auf den Haiden; die blaue Ferne war das Einzige, woran mein Auge hing. Um Freiheit zu gewinnen, ward ich Jägerin, die Gefährtin meines Vaters auf der Jagd, und bald auch im Kriege. Wohl mir,

daß

daß ich beides würde, denn im Kriege fand ich dich einst, und auf der Jagd finde ich dich heute wieder. Irgend ein freundlicher Waldgeist, der vielleicht meine Thränen sah, wenn ich in des Gebüsches Einsamkeit nach dir verlangend weinte, ließ mich heut im Vorüberziehen den Klang deiner Laute hören; es rührte mich wunderbar; ich mußte absteigen, und, meine Begleiter verlassend, dem Klange nachgehn; und so fand ich doch in der Ferne, was ich immer in der Ferne gesucht, die Lust meines Herzens. — Ihr Entzücken über den Gefundenen strömte durch ihren Kuß aus dem Busen der Finderin in den Busen des Gefundenen. Er erzählte ihr darauf, was ihm seit er sie zum ersten Mal gesehen begegnet wäre, und was ihn jetzt nach der Horde führte. Ich will dich mit meinem Vater versöhnen, sagte sie freudig in dem Wonnegefühl, welchen Dienst sie dem Geliebten leisten könnte; und auch in seinem Innern ward es heller und heiterer, denn die Liebe verhüllte mit einem glänzenden Schleier das Gespenst seiner Schmach. Tief aber stand nun schon die Sonne im Westen, und die Jungfrau mußte scheiden. Morgen, du süßer, schöner

Freund, sagte sie, heftig ihn an ihren Busen drückend, morgen sehen wir uns wieder: sprich, lebe wohl, Geliebte. Lebe wohl, holdselige Geliebte, sagte Michael, sie mit Innigkeit küssend, lebe wohl bis morgen. Nicht seit heute lieben wir uns, sagte die Jungfrau. Nein, erwiederte Michael, seit dem ersten Augenblicke, wo wir uns sahen. Viel länger, viel länger, rief die Jungfrau. Du warst schon mein Gatte, als wir noch licht, noch nicht verdunkelt waren vom Genuß der Erdenfrucht, als noch die Geliebte Mutter wurde von dem Blick oder dem Lächeln des Geliebten; schon damals warst du mein. Nochmals zog sie ihn an ihre in Wonne klopfende Brust, und in langem Kusse ruhten sie an einander. Da trat einer ihrer Begleiter aus dem Gebüsch, der sie schon lange suchte, und mahnte sie an den Aufbruch. Noch eine flüchtige Umarmung, und sie schieden.

Mit vielen und reichen Gaben hat der Schöpfer das Leben ausgesteuert; aber die größte von allen, die dem Leben selbst am Werthe gleich kommt, ist die Unwissenheit der Zukunft, ohne die nur ein Thor sagen kann, daß er Mensch seyn wollte. Geschützt von die-

ser Unwissenheit zog am folgenden Tage Michael in das Lager, nicht ahndend, welch ein feindliches Geschick hier auf ihn lauerte. Der mächtige Mengu, einer der ersten Fürsten und Feldherrn Batu's, hatte sich einst beworben um die Gunst der schönen Alanghu: denn nichts schien dem Ehrgeizigen wünschenswerther, als die Hand der Lieblingstochter seines Chans, mit der so viele Ansprüche zu erwerben waren. Die Jungfrau, achtend in ihm den tapfern Krieger und den muthigen, gewandten Jäger, hatte sein Werben freundlich aufgenommen, bis zu dem Tage, wo Tschernigow in Batu's Hände gefallen war; seitdem aber sich gänzlich abgewandt von ihm. Bald hatte er in Erfahrung gebracht, was ihr dort begegnet war, und die Ursach ihrer Veränderung errathen. Durch ihr männliches Thun hatte sie sich bey dem Vater ein Recht erworben, das sonst den Frauen des Morgenlandes nicht zugestanden wird: selbst ihren Gemahl zu wählen. Was konnte Mengu anders, als seinen Groll tief in die Brust verschließen, und nach einer Gelegenheit spähen, wenn auch nicht seinen Ehrgeiz, doch seine Rachsucht zu vergnügen? Kaum war Alanghu von

ihrer Jagd zurückgekehrt, so erfuhr er von einem bestochenen Begleiter der Jungfrau, was geschehen war; denn dieser eben hatte sie in Michaels Umarmung gefunden, und ihn sogleich für den erkannt, den er einst auf ihr Geheiß in Tschernigow hatte retten helfen.

Kaum war nun Michael im Lager angelangt, so begab sich der nach Rache dürstende Mengu zu dem stolzen Chane. Endlich, Herr, sprach er, ist auch der trotzige, übermüthige Fürst von Tschernigow gekommen, um dir zu huldigen, er, der einzige von allen, der es gewagt hat, seinen Fürstenstuhl wieder aufzurichten, ehe deine Gnade ihm das Recht dazu verliehen. Deine Boten haben ihn mahnen müssen an seine Pflicht, den Knecht an die Ehrfurcht gegen seinen Herrn; denn schon ein Jahr lang herrschte er zu Tschernigow, als wäre deine Macht nicht auf der Erde. Trotzigen Bescheid hat er deinen Boten gegeben, als wären sie Bittende, und als könnte er nicht sogleich einig mit sich werden, ob er deine Bitte gewähren sollte. Bitte? gewähren? schnob der zürnende Herrscher, der gewohnt war, daß vor seinem Worte oder Schwerdte sich alles beugte; hast du unter einem

bezauberten Baume geschlafen, daß du so thöricht redest? Mit nichten, Herr, entgegnete Mengu: zwey Monden noch hat er gezögert, ehe er ausgezogen ist: würde er das gewagt haben, wenn er dich für seinen Herrn erkannt hätte? Und ich sah ihn kommen, Herr: keine Spur der Demuth oder der Furcht war in seinem Antlitz, als er das Lager betrat, das die geheiligte Macht seines Herrn einschließt; und kaum wollte er sich fügen, als man ihm und seinem Gefolge Waffen und Rosse abforderte. Wahrlich, läßt deine Macht nicht ein schwer Gericht über den Frevler ergehen, so wirst du wenig Frucht von dem einerndten, was mit so vielem Blut gewonnen ward. Der Sklave soll zittern vor der Stimme seines Herrn, sagte der Chan, und befahl, den Fürsten am folgenden Morgen vor ihn zu bringen. — Auch Alanghu kam zu ihrem Vater, um ihn günstig zu stimmen für den Geliebten. Sie erzählte ihm, wie sie gestern, heimkehrend von der Jagd, dem Fürsten von Tschernigow begegnet wäre, wie er sie ergötzt mit seinem Gesange, welch ein tapferer Krieger er wäre, wie sie bey der Erstürmung seiner Vaterstadt ihn kämpfend gefun-

den mit funfzig der ihrigen, und ihm das Leben gerettet. Aber sie fand des Chanes Zorn erregt wider den theuern Jüngling, und so wagte sie es nicht, ihre Liebe zu offenbaren; denn sie kannte des Vaters stürmische Seele. Sie bat ihn nur liebkosend, dem Fürsten gnädig zu seyn, und ging betrübt von dannen.

Am folgenden Morgen, noch ehe die Sonne aufging, kamen Priester zu dem Fürsten, um ihn zu reinigen, damit er geschickt würde vor des Chanes geheiligter Macht zu erscheinen. Zwey Holzstöße wurden errichtet, einige Schritte von einander; unter Gebeten besprengten sie die Priester mit wohlriechendem Oel, und legten dann selbst brennende Fackeln darunter. Als das Feuer unter ihren Zaubersprüchen zur hellen Flamme sich erhoben hatte, führten sie zuerst unter dumpfem Gesang den Fürsten zwischen den Feuern hindurch, und darauf alle seine Begleiter und Diener, welche die dem Chan bestimmten Geschenke tragen mußten. Mit düstrem Schweigen und finstrer Stirn unterwarf sich Michael dieser Handlung; sein glaubensvolles Herz ward unruhig bey diesem heidnischen Gebrauch: doch da ihm vergönnt war

sich leidend zu verhalten, und er seiner Geliebten dachte, ließ er es stumm über sich ergehen. Hatte er sich doch bey seiner Abreise selbst feierlich gelobt, alles zu erdulden, was sich ohne Schuld erdulden ließe, um wenigstens einen Theil des Jammers von den Häuptern seiner treuen Bürger abzuwenden. Jetzt erschien die Leibwache des Chans, und ihr Führer Nadal deutete ihm an, daß er sich vor dem Chane zu erscheinen bereitete. Indeß andere des Fürsten Gefolge und Geschenke ordneten, belehrte ihn Nadai selbst, was er zu thun hätte, wenn er träte vor des Herrschers geheiligte Macht; wie er sich niederwerfen müßte auf sein Angesicht, daß seine Stirn den Staub küßte, den des Gebieters Fuß berührt; wie er also zu verharren hätte, bis ein Gnadenwort des Mächtigen ihn aufschauen hieße zu seiner Herrlichkeit. Den Blick finster an die Erde geheftet, hörte der Fürst diese demüthigende Belehrung, und eine Thräne, die bitterste seines Lebens, stieg in sein Auge. Sie gingen, in befohlener Ordnung, und überall drängte sich das Volk auf ihren Weg, als wären es Verbrecher, die man zum Hochgericht führte. Endlich erreichten sie den

stillern Bezirk, wo die Zelte des Chanes und seines Gefolges standen, und wo Mengu und andere Fürsten der Horde sie schon erwarteten. Vor der Wohnung des Chans erhob sich, aus bunter Seide gewunden, das Bild Dsanrasiks, des verehrtesten Gottes dieses Volkes. Hierher führte Nadai den Fürsten und sprach: wirf dich zur Erde vor dem Gotte unseres großen Chanes, und bete an. Erglühend von heiligem Zorn trat Michael zurück; das sey fern von mir, rief er, daß ich so groß Uebel thue, und wider den Herrn meinen Gott sündige. Nur einer ist, vor dem sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden, und auch die meinigen: nimmermehr vor euern falschen Göttern. Rasender, rief Nadai, selbst über diese Kühnheit erschrocken wie über die Erscheinung eines Ungeheuers; Rasender, du verwirkst dein Leben: nieder! nieder in den Staub! Nimmermehr, entgegnete Michael fest, ich knie nicht vor euern Götzenbildern. Die Götter deines Herrn! schrien alle und umringten ihn tobend. Bittend drängten sich die Seinigen zu ihm, erinnernd, daß schon alle russischen Fürsten es vor ihm gethan. Der Allmächtige behalte ihnen

die Sünde nicht, sagte Michael. Du bist des Todes, rief es donnernd auf allen Seiten. Der Herr wird es fügen nach seinem Wohlgefallen, sagte der Fürst, und wich aus dem drohenden Kreise.

Schon früh hatte sich die Liebende zu ihrem Vater begeben, und durch freundliche Rede, durch kindliche Liebkosung Milde in seine Brust gegossen, wie ein lauer Sommerregen oft Frieden stiftet in der empörten Luft. Schon hatte man die Annäherung der Russen verkündigt, der Chan saß auf seinem Throne, und neben dem Throne Alanghu ängstlich und zitternd: denn wie sehr sie es auch gewohnt war, alles vor ihrem Vater im Staube zu sehen, so scheute sie doch jetzt diesen Anblick. Plötzlich trat Mengu in das Zelt: Großer Chan, rief er, ein Unerhörtes ist geschehen: der Russe wird und darf nicht vor dir erscheinen; er hat sich frevelhaft geweigert, vor unsern Göttern zu knien, und sie frech falsche Götter gescholten. Grimmig sprang der Chan von seinem Throne; da stürzte schon der Oberpriester herein, das Auge wild rollend, das Antlitz übergossen mit tiefer Gluth. Rache! Rache! Chan; der Ver-

ruchte hat die Götter gelästert; zittre vor ihrem Grimm, wenn du ihre Schmach nicht rächst. Man führe ihn zum Tode, brüllte der Chan, ihn und alle Russen, die sich nicht sogleich in den Staub werfen vor unsern Göttern. Schon wollten beide davon eilen mit dem willkommenen Befehl; da rief Alanghu mit fürchterlicher Stimme und drohender Gebehrde: Halt! bey dem heiligen Haupte des Chanes! Beide blieben erschrocken und ungewiß; aber die Jungfrau stürzte zu ihres Vaters Füßen, blaß wie eine Sterbende, umklammerte seine Knie, und mit dem erstickten Weinen der Verzweiflung sprach sie: Vater! Vater! wenn du dein Kind noch liebst, so gewähre den Schuldigen eine kurze Frist; laß sie zurückführen in ihre Zelte, und höre deine Tochter nur einen Augenblick, nur einen Augenblick allein. Höre mich, Vater, höre mich. Der Chan, erschrocken über die Todtenblässe seiner geliebten Tochter, und über die Zerrüttung ihres ganzen Wesens, die sich in der gebrochenen heftigen Rede und in dem krampfhaften Umschlingen seiner Knie offenbarte, kam von seiner Wuth zurück, und sagte: Führt die Frevler in ihre Zelte, und bewacht sie wohl,

bis ich Anderes befehle. Ihren Grimm mit Mühe verhehlend, verließen die Beiden das Zelt. Nun stehe auf, mein Kind, und rede, sagte der Chan. Nein, entgegnete Alanghu, laß mich im Staube liegen, bis dein gnädiges Wort mich wieder aufrichtet. Seit ich dem Fürsten im Sturme von Tschernigow das Leben rettete, war bis gestern alles verändert um mich her; meine Seele war immer traurig wie ein Regentag im Herbst. Du selbst forschtest oft: warum trauerst du, mein Kind? Und ich konnte es dir nicht sagen, denn ich fühlte wohl, daß ich trauerte, doch ich wußte nicht warum; wohl sah ich überall seine Gestalt, aber ich ahndete nicht, daß ich nach ihm mich sehnte. Gestern, als ich ihn wieder erblickte, kehrte die Sonne wieder in meine Seele, und alles ward mir hell. Ich liebe ihn, Vater; und wie der Mittag auf der Haide glüht meine Brust von dieser Liebe: kann ich sein Weib nicht seyn, so muß ich mich in die Wellen stürzen, um abzukühlen diese Gluth. Willst du das Leben deines Kindes erhalten, so erhalte sein Leben. Finster trat der Chan zurück, und wendete sich ab von der Knienden. Mein Vater und Herr, fuhr

sie laut weinend fort, das Leben deiner Tochter und Sklavin ist dein; ob du es erhalten oder vergehen lassen willst, steht bey dir; aber sterben muß ich mit ihm, wenn ich nicht mit ihm leben kann. Die Bitten und Thränen der Jungfrau, die er vor allen Töchtern, ja vor allen Söhnen liebte, besänftigten den Zorn des rauhen Kriegers. Er hob sie auf in seine Arme und sagte mild: Was kann ich thun, mein süßes Kind? Soll ich den Zorn der Götter auf mich laden, der Götter, die mir bis jetzt immer Sieg verliehen? Hätte er mich gelästert, was ich noch keinem unter der Sonne vergeben habe, das wollte ich ihm vergeben um deinetwillen. Aber die Götter, Alanghu, die mächtigen Götter! Darauf verstummte die Jungfrau, denn auch ihr war der Zorn der Himmlischen das Schrecklichste, was ihre Seele faßte, das Einzige, wovor ihr muthiges Herz erzitterte. Es giebt doch, fuhr der Chan fort, der edlen Männer viel in unserm Volke: solltest du dir keinen zum Gemahl wählen können? Keinen! keinen! Vater, rief sie heftig, so schwöre ich dir bey Abida und allen Burchanen: ihn oder den Tod. So sage, entgegnete der Chan, was wir thun sollen:

kann ich die Rache der Götter gegen mich waffnen und gegen mein ganzes Volk, daß sie unsere Heerden verderben und uns mit Seuchen plagen? Würden die Götter nicht vergeben? fragte Alanghu ängstlich. Das würden sie nicht, erwiederte der Vater; und am wenigsten unsere Priester. — Bist du nicht Chan? — Was frommt die Macht des Chans, wenn es die Götter gilt? Die Priester werden dem Volke die Rache der Himmlischen ankündigen, und ich werde ihn nicht schützen können vor der Wuth der Geängstigten. — Wohl, sagte die Jungfrau, er wird sich beugen vor meinen Göttern, wenn er mich liebt. Gewähre mir nur die Bitte, Vater, ihn zu schützen, bis ich ihn überzeugt habe von der Nothwendigkeit. Ich gebe dir Frist bis zum Untergange der Sonne, mein Kind, sagte der Chan, aber nicht länger, denn die Götter wollen ihr Recht. Froh über diesen geringen Gewinnst, verließ Alanghu ihren Vater, denn der Schmerz macht genügsam, und mit ganz andrem Maaße, denn der Uebermuth, mißt der Jammer des Menschen Glück.

Indessen hatte sich das Gerücht von des Russen verwegener Weigerung und frecher Got-

teslästerung, nicht ohne Zuthun der Feinde Michaels, schon in der ganzen Horde verbreitet, wie die Regenwolke, von Sturm gejagt, plötzlich den ganzen Himmel verhüllt. Um ihn her tobte schon die erhitzte Menge, wie die erregten Wellen des Stromes um den schwankenden Kahn; nur mit Mühe ihn schützend vor dem Anfall der Wüthenden, führte ihn und sein Gefolge die Wache des Chans in ihre Zelte zurück. Als er allein war mit seinen Freunden, fingen ihn diese mit Bitten und Thränen an zu bestürmen, sich doch nicht selbst in unvermeidliches Verderben zu stürzen eines sinnlosen unbedeutenden Gebrauches wegen, und zu bedenken, daß ihm hier nur die Wahl gelassen sey zwischen Unterwerfung und dem schmählichsten Tode. Sind nicht Tausende, sagte Michael, ja Tausende von zarten Frauen, freudig in den quaalvollsten Tod gegangen, um den Herrn nicht zu verläugnen; warum soll ich minder seyn, denn sie? warum schwächer, als diese schwachen Gefäße? — Mußt du dich nicht niederwerfen vor dem Chan? und warst du nicht Willens, Herr, es zu thun? sagte einer; vor dem Chane, der dich gedemüthiget hätte und dich verhöhnt mit stolzen Worten wie einen ge-

meinen Knecht: warum willst du es nicht thun vor einem stummen Götzenbilde? Vor dem Chane, erwiederte Michael, wirft sich mein Leib zur Erde, und nur das fordert er und darf es fordern, denn sein Schwerdt hat ihn zum Herrn gemacht meines irdischen Lebens: vor dem Götzen aber, fordern sie, soll meine Seele sich niederwerfen, die ihnen nicht gehört, die des Herrn ist, der sie erlöset hat und den sie nicht verleugnen wird. Fürst, sagte der Priester Simeon, ich will dich nicht ermahnen zu diesem schnöden, heidnischen Gebrauche, denn ich bin ein Diener dessen, der da spricht: wer bey mir verharret bis ans Ende, dem will ich die Krone des Lebens geben; aber im Irrthum dünkst du mir zu seyn; den Herrn würdest du nicht verleugnen, wenn du dich auch unterwürfest; denn deine Seele hätte nicht Theil an der Beugung deines Knies. Wie? auch du? ehrwürdiger Vater? rief Michael; und wenn mein Herz mir nun sagt: es heiße den Herrn verleugnen, ist es dann nicht Verleugnung? Wenn du es thätest, fragte der Priester, um den Grimm dieser wilden Horde nicht noch mehr gegen dein Volk zu reizen, sollte auch dann dein

Herz nicht Amen sagen? Trieb es dich nicht hierher, dem Spott und der Schmach entgegen, um deinen Bürgern Frieden zu schaffen? Das that es, entgegnete der Fürst; aber, ehrwürdiger Vater, es giebt eine Grenze, wo alle Pflichten gegen das Irdische aufhören, welch heiligen Namen es auch führen mag; ich meine da, wo die Pflichten gegen das Ewige in uns beginnen. Laßt ab von mir; ihr werdet mich nicht bewegen: Gott helfe uns, ich kann nicht anders. Alle verließen ihn betrübt, einige sogar murrend, daß sein Starrsinn auch sie solcher Gefahr bloßstelle. Nur sein Freund Fedor, der ihn auf seinen Reisen ehemals begleitet hatte, blieb zurück, und reichte ihm die Hand. Du wirst untergehen, mein Fürst und Freund, sagte er, und wir vielleicht mit dir; aber du hast Recht, dich nicht zu beugen vor dem Götzenbilde. Hättest du dich niedergeworfen, ich hätte es wohl gedankenlos dir nachgethan; aber nun will auch ich nicht. Alles haben sie uns genommen; sollen wir nun wie feige Knechte ihnen das Letzte, den Glauben und die Liebe unsers Herzens, selbst hinwerfen? Und ist denn das Leben, das jetzo vor uns liegt, etwa so wünschenswerth,

daß

daß man es um irgend einen schmerzlichen Preis erkaufen möchte? Wahr! wahr! rief Michael und fiel in seine Arme; was ist ein verwüstetes, ausgeplündertes Leben gegen den Himmelsschatz im Herzen? Laß uns ihm treu seyn und sterben. So schieden die Freunde von einander.

An das Ufer des mächtigen Wolgastromes, denn dort standen die Zelte der Russen, trat Michael hinaus und lagerte sich im Angesicht der von der Vormittagssonne vergoldeten Fläche. Jede ruhige Bewegung der Natur, das Fließen des Stromes, das Ziehen der Wolken, das Wandeln der Gestirne, zieht den Geist nach sich in die wundervollen, dämmernden Gefilde, die wir alle kennen, und von denen doch keiner sagen kann: so sind sie; auch keiner weiß, ob er sie der Erinnerung oder der Ahndung verdankt. So saß auch Michael sinnend am Ufer. Seiner Jugend gedachte er, wie er oft dem Fließen des Dnepers mit Thränen zugesehen, und sich gesehnt mit den Wellen zu ziehen hinaus — hinaus bis ans Ende des Lebens. Und ist es denn jemals anders geworden? sagte er zu sich selbst; habe ich denn je sagen können: nun ist mein Ziel erreicht? sprang nicht aus jedem Ziele,

wenn ich es faßte, ein neues hervor, und stellte sich eine Unendlichkeit weiter vor mir auf? Ist das ganze Leben denn etwas Anderes, als eine Wandrung von Höhe zu Höhe an der Hand einer Unbekannten, die wir Sehnsucht nennen? und ist der Tod darum nicht das Wünschenswertheste, als die höchste Höhe, das Ende aller Sehnsucht? So redete er mit sich selbst, ergriff endlich seine Laute und sang:

Einstmals wohnt' ich still im stillen Thale,
trank aus ewig voller Freudenschaale,
denn im Thal war eitel Seeligkeit;
süße Lieder unterm Laubendache,
Veilchen und Vergißmeinnicht am Bache,
alles war zu meiner Lust bereit!
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
ließ mich draußen süß're Freuden wähnen;
lockte durch ihr Bild
mich hinaus ins sonnige Gefild.

Herrlich war der Erde weite Fläche,
sturmgetrübte Ströme, klare Bäche,
Rebenhügel, fruchtbedeckte Au'n,
boten wechselnd sich den trunknen Blicken;
überfloß mein Leben von Entzücken
in dem ewig wonnevollen Schaun.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen

ließ mich droben rein're Freuden wähnen,
ließ mir nimmer Ruh',
trieb des Berges blauem Haupt mich zu.

Schön und labend war die Wohnung droben:
tief zum bunten Teppich lag gewoben
unter mir das blüthenreiche Land;
Morgenwinde hauchten süße Kühle,
Schatten fand ich bey des Mittags Schwüle
in dem Zedernkranz, der mich umwand.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
ließ mich höher höh're Freuden wähnen;
ich begann den Lauf
zur bemoosten Felsenstirn hinauf.

Hier nun fand ich wechsellosen Frieden:
denn vom Leben bin ich abgeschieden,
Wolken bergen es vor Aug' und Ohr;
an dem Himmel könnt' ich mich nun weiden,
seine Sterne wären meine Freuden,
denn der Blick fliegt ungehemmt empor.
Doch des Herzens unbegreiflich Sehnen
hört nicht auf, die müde Brust zu dehnen;
in des Himmels Schooß
sucht es nun des bessern Glückes Loos.

Ach! — ich kann die Sehnsucht nicht besiegen! —
Hätt' ich Flügel nur, empor zu fliegen —
Doch ich sehe schon den schwarzen Aar;

seh' ihn aus der Tiefe her sich schwingen,
der als Herold kömmt, mich hin zu bringen
zu der Sterne lichtbekränzter Schaar. —
Schnell! o schnell! dann ist gestillt mein Sehnen;
denn dort ist kein Wünschen und kein Wähnen;
in des Lichtes Haus
löscht die Sehnsucht ihre Fackel aus.

Hier endigte der Sänger, und einen Augenblick nachher stand Alanghu neben ihm. O Abida! rief sie; liegst du hier, Geliebter, auf blumigem Rasen, und ergötzest dich an Saitenspiel und Gesang, während das ganze Lager gährend wider dich tobt, überall dein Name in gräßlicher Verbindung mit Fluch, Verwünschung und Todesdrohung erschallt, und alles nach deinem Blute lechzt und schreit? O! was hast du gethan! Süße Geliebte, sagte er ihr die Hand reichend und sie zu sich nieder ziehend, ich that nur, was ich mußte. Wie? rief sie heftig ihn umfassend, das freundliche Lamm, das Leben, willst du dem scheußlichen Wolfe hinwerfen, dem Tode? mich, zum Lohn für meine Liebe, die ich nicht aussagen könnte, wenn ich auch redete, bis einst die Sterne vom Himmel fallen, mich zum Lohne dafür hinaus treiben aus der fröh-

lichen Welt des Lichtes; denn könnt' ich leben ohne dich? Und das müßtest du? Kann ich anders? sagte Michael tief gerührt, denn das Leben fing schon an eine andere Farbe zu gewinnen in den Armen, an der Brust der Geliebten. Wolltest du nicht niederknien vor meinem Vater? entgegnete sie; und wie mächtig er auch ist, so ist er doch ein Mensch: warum nicht vor den Göttern, du Süßer, vor den großen Göttern? Die nicht meine Götter sind, erwiederte Michael; denn falsche Götter mochte er die nicht nennen, zu denen seine Geliebte betete. Wenn auch, wenn auch, sagte Alanghu. Hättest du einen Vater, ich wollte gern knien vor dem Vater meines Geliebten, und der meinige würde darob nicht zürnen: warum sollte dein Gott zürnen, daß du dich beugst vor dem Gotte deiner Geliebten? Sind denn die Götter neidischer, als die Menschen? Ich kann nicht, seufzte Michael, auf ihre Schulter gelehnt. Nicht? fuhr sie eifrig fort; weißt du denn, wer der Gott ist, vor dem du dich beugen sollst? Es ist Dsanrasik, der Abglanz des großen Burchans Abida, der sich verkörpern wollte; er ist entsprossen aus der Blume Badma, hat alles geschaffen, was

geschaffen ist, und auch uns Menschen; die sechs Strahlen um sein Haupt sind die sechs Reiche der Wesen, seiner Allmacht Werk; und wenn einst die Welt untergeht, wird er uns, seine Kinder, zu sich versammeln. Preis und Ehre seinem Namen! — Was ist Wahrheit, dachte der Fürst, als er das fromme Leuchten in den Augen seiner Geliebten sah, wenn der Irrthum ein reines Herz so bewegen kann! Er fing nun eben so begeistert an ihr zu erzählen von Christo, dem Erlöser; wie er, von einer Jungfrau geboren, in stiller Demuth und dunkler Niedrigkeit gelebt, bis er sein Menschen beglückendes Amt angetreten, wie er umhergewandelt und gelehrt, arm und verfolgt, wie er Kranke geheilt, und Tode auferweckt, wie er endlich den schmach- und schmerzvollen Tod erlitten für das Heil der Menschen, wieder auferstanden und dann zurückgekehrt sey zu seinem Vater in den Himmel, wie er am Ende der Welt kommen werde auf dem leuchtenden Regenbogen zum Gericht der Lebendigen und der Todten, und die Gerechten einführen in seines Vaters Herrlichkeit. Wohl, sagte die Jungfrau, als er geendigt hatte, ich kenne deinen Gott nicht; aber hat er das gethan,

so ist er ein großer und guter Gott: und darum ist er gewiß nicht mißgünstig, wenn du dich einmal beugst vor meinem Gotte. Mächtiger ist der meine gewiß: denn noch immer hat er uns Sieg verliehen, und der eurige ließ euch fallen. O! mein Geliebter, du mußt dich vor Dsanrasik beugen, du mußt: denn ohne Rettung wärst du sonst verloren, und du darfst nicht verloren seyn. Selbst mein Vater, wenn gleich sonst sein Wort wie der Sturm alles vor sich niederwirft, könnte dich nicht retten: seine Krieger, ergriffen von der Furcht vor den beleidigten Göttern, würden ihn nicht hören; würden dich anfallen, wie reißende Wölfe, und dich zerfleischen; dich, meinen schönen Geliebten. Nein! nein! nein! rief sie erschüttert von dem fürchterlichen Gedanken, und ihn fest an sich drückend; du mußt, du mußt dich beugen vor Dsanrasik. O, fuhr sie dann stiller fort, wäre Flucht möglich; ich kenne alle Straßen weit hinaus, und meine Rosse sind schnell wie der Wirbelwind, der über den Sand der Wüste fährt; sie sollten uns nicht finden, und fänden sie uns auch, ich bin des Kampfes gewohnt wie du. Und du wolltest deinen Vater und deine Mutter verlas-

sen, süßes Wesen, sagte der Fürst, sie mit tiefer Rührung küssend, und mit dem Fremdling fliehen von Wüste zu Wüste? Ob ich wollte? unterbrach sie ihn, wie von seiner Frage befremdet. Hat doch meine Schwester auch Vater und Mutter verlassen und ist mit ihrem Bräutigam zur goldnen Horde jenseits der blauen Berge gezogen; und wie viel freundlicher und schöner bist du, denn er. Aber wir können nicht fliehen; alle Straßen sind bewacht. Siehst du die Reiter dort über dem Strome? Auch die sind Wächter, die er hingesandt. O! ich kenne ihn, meinen und deinen Feind: ach! er ist der mächtigste nach meinem Vater, und die Priester sind mit ihm. Du mußt dich beugen, Geliebter, du mußt dich beugen vor Osanrasik. Das kann ich nicht, sagte der Fürst, und seine Stimme verrieth das zerrissene Herz. So liebst du mich nicht, versetzte die Jungfrau, sich erhebend, so ist deine Liebe dem Nebel gleich, der des Morgens auf der Wiese ruht; wenn der Wind weht, oder die Sonne ihre Strahlen sendet, ist er verflogen. O! ich liebe dich, wie den Thau des Himmels die Blume liebt, die nur von seinem Kusse leben kann, sagte Michael, sie in die Arme

schließend; ich liebe dich am meisten von allem, was auf Erden lebt: aber ich kann nicht anders. Und wenn ich es auch thäte, dem Tode entflöhe ich immer nicht: in deinen Armen würde ich sterben vor Schaam und Reue, den verleugnet zu haben, der für mich gestorben ist. Sterben? fragte Alanghu, sterben in meinen Armen? Ist das wahr? Besinne dich, Geliebter, ob das also ist; aber wisse, ich will mit dir sterben, jetzt oder einst — mit dir — mit dir, wiederholte sie, ihn unter Thränen lange an ihren Busen drückend. Ich muß jetzt zu meinem Vater, sagte sie dann; besinne dich, bis ich wiederkehre. So sprach sie und verschwand.

Alanghu eilte zu ihrem Vater, daß nicht ein anderer, ihre Abwesenheit benutzend, ihm einen heftigen Befehl entrisse: denn wohl hatte sie Mengus Eifer wahrgenommen und seine Quelle errathen. Nun? rief ihr der Chan entgegen; hat dein Schützling seinen Frevel erkannt, und unterwirft er sich? Er wird, er wird, mein Vater, entgegnete die Jungfrau ängstlich. Wie? donnerte der stolze Chan; seines Herrn Tochter ist der Preis, und er zaudert? Wüthend sprang er auf von seinem Sitze, und drohend erhoben

sich die geballten Hände. Aber die Tochter warf sich in seine Arme und hielt ihn fest umschlungen. Mit Liebkosungen besänftigte sie erst die Wellen seines Zornes, dann sagte sie: Vater, überlaß ihn mir. Oft, wenn ich in einem heißen Kampfe neben dir gefochten hatte, umarmtest du mich und sagtest: Du bist mein Sohn, mein theurer Sohn. So erfülle denn dein Wort und laß mich frey handeln, wie es meiner Brüder einem vergönnt seyn würde. Und was willst du, fragte der Vater, wenn er verblendet sich noch immer weigert? Er wankt, Vater, er wankt; vergönne mir nur Zeit; er wird sich unterwerfen. Bis die Sonne untergeht, meine Tochter, thörichtes Mädchen, sagte der Chan; aber länger nicht; hörst du, länger nicht. Wohl, wohl, mein gütiger Herr, rief Alanghu; aber bis dahin wirst du nichts beschließen; versprich mir das. Nichts, bey Abida und Dsanrasik, schwor der Chan, und in ihrem Jammer dennoch getröstet verließ ihn die Tochter.

Das größte Unglück im Leben ist die Nothwendigkeit, worein den Menschen oft der Dinge Lauf versetzt, sich sein Unglück selbst wählen zu müssen. Dem gegebenen Unglück unterwerfen wir

uns meist geduldig, als einem von höherer Macht verhängten Schicksal, und wir haben dann nichts zu bekämpfen, als das Uebel selbst und den gegenwärtigen Schmerz. Aber selbst bestimmen zu müssen, welches von zwey Jammerloosen uns treffen soll, ist dreifache Hölle: Hölle durch den zerreißenden Kampf, den alle Seelenkräfte kämpfen vor der Wahl, Hölle durch das Uebel selbst und seinen Schmerz, dem der schon Erschöpfte weniger Muth entgegen setzt; Hölle endlich durch die unausbleibliche Reue, und den seltsamen Vorwurf, als hätten wir das Unglück freiwillig übernommen; denn daß wir gezwungen waren zur Wahl, vergißt in seinem Leiden das blutende Herz. Und ach! in keines Menschen Brust ist das Gute so einheimisch geworden, daß nach einer solchen Wahl, und hätte er für die Tugend selbst entschieden, nicht doch Augenblicke der Reue kämen. Das war jetzt des Fürsten trauriges Loos; denn er mußte wählen zwischen einer Entsagung, die jedem Jünglinge gleich gilt mit ewiger Vernichtung seines Wesens und alles Seyns, und der Verleugnung seines Glaubens, der ihm des Lebens Sonne gewesen war von Jugend auf.

Daß mit der Entsagung seiner Liebe auch der Tod, vielleicht ein schmerzlicher Tod verbunden war, das blieb wirkungslos in dem Kampfe seines Innern: denn die lebensreiche Jugend begreift die Liebe zum Leben nicht, wie ein edler König der niedrig Geborenen Liebe zum Golde nicht fassen kann. Seine Seele wogte wie der Strom, den ein Sturmwind seiner Quelle zutreibt; kein heller Gedanke stieg aus dem trüben Aufruhr der innern Elemente, nur mit düstern Bildern kämpften die entzweiten Kräfte gegen einander. Jetzt sah er sich seelig in den Armen der hochherzigen Jungfrau, die einst als Lebensretterin seinen feurigsten Dank, und nun durch ihre heldenmüthige Liebe das Opfer seines ganzen Daseyns verdiente; sah, wie er, durch sie mit dem Besieger Rußlands verbunden, seinem Volke, wenn auch nicht Retter, doch Beschützer und hülfreicher Vermittler ward, wie die Liebe sein zertrümmertes Leben wieder aufbaute, und in der Nacht seiner Zukunft wieder Sterne der Hoffnung aufgehen ließ. Aber dann erblickte er sich dagegen als Verleugner seines Gottes, von der Reue verfolgt, unstät umher irrend wie Kain, oder vor Gram sich verzehrend selbst an

der Brust der Geliebten, zitternd bey dem Namen des Erlösers, den er sonst mit Entzücken genannt, erblassend bey dem Anblick des heiligen Kreuzes, sein Auge verschließend vor dem Hause des Herrn, sein Ohr verstopfend vor dem Gesange seiner Geweihten, nie mehr es wagend im Genusse des heiligen Versöhnungsmahles sein Gewissen zu entladen von bewußter und unbewußter Schuld, nie mehr, nie — auch im Tode nicht. So entstiegen dem Abgrunde der aufgeregten innern Tiefe jetzt Bilder lichter Wonne, jetzt Bilder finstern Schreckens, und warfen die Seele aus beseeligendem Entzücken in vernichtenden Schauder: und wie der schnelle Wechsel von Gluth und Frost den Leib zerstört, so zerreißt der plötzliche Wechsel der Gefühle des Menschen Seele.

Immer noch gedankenlos brütend, immer noch sonder Entschluß hin und her getrieben, ein Spiel des innern Sturmes, saß Michael schweigend da, als sich schon die Sonne dem Westen zugewandt. Da trat Simeon der Priester wieder zu ihm, und fing mit ihm an zu reden über den Sinn der Worte Jesu: wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich

wieder bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wenn du, Herr, sagte der Priester, dein Knie beugtest vor dem Götzenbilde, bloß um dein Leben zu retten, es möchte wohl Sünde seyn; aber ich weiß, daß der Herr in seiner Barmherzigkeit deine Noth ansehen und nicht mit dir gehen würde ins Gericht. Aber nun ist es ja nicht um dein Leben zu retten, denn was ist einem tapfern Krieger, wie du bist, das Leben? sondern um die Wuth dieser wilden Horde, die Gott zur Strafe unserer Sünden wider uns gesandt, nicht noch mehr gegen unser Volk zu reizen. Wenn du es also thätest um deiner Getreuen willen, würdest du dich wohl keiner Sünde schuldig machen. Für unser Volk? entgegnete der Fürst; o! wahrlich, ehrwürdiger Vater, mich dünkt, es wird ihm mehr frommen, wenn ich ihm zeige, wie es fest halten solle an seinem Glauben, festhalten bis zum Tode. Was ist uns übrig geblieben, als unser Glaube? was anders können wir noch unser eigen nennen? An keinem andern Stabe, denn an diesem, kann sich unser Volk einst aufrichten von seinem tiefen Falle. Ihn also lerne es fest halten, denn aus irgend einer gemeinsamen

Liebe des Volkes muß einst die Freiheit wieder erwachsen. Wie aber, versetzte Simeon, wenn deine Weigerung, Herr, die Feinde gegen unsern heiligen Gauben erbitterte, und sie nun anfingen ihn zu verfolgen mit Feuer und Schwerdt, wie einst die heidnischen Kaiser? Desto glücklicher, sagte Michael, denn desto früher wird die Gefahr des letzten gemeinsamen Gutes das Volk zu gemeinsamer Gegenwehr befeuern, und es zum Siege führen über seine Unterdrücker. Oder zum Untergange, setzte der Priester hinzu. Auch das, sagte der Fürst; untergehen für seine Liebe ist ein schöner Sonnenuntergang, der alle Herzen zur Ewigkeit erhebt. O ehrwürdiger Vater, fuhr er dann fort, spare deine Worte. Alles, wovon wir jetzt geredet, ist ein Vielleicht, ein Ungewisses, was die Zukunft bringen oder auch nicht bringen kann. Eine zweifellose süße Wirklichkeit, eine wonnereiche Gegenwart steht vor mir, und spricht mit Engelzungen, und redet mir zu: meinst du, ich würde sie nicht hören, wenn ich etwas hören dürfte? Er erzählte nun dem Priester, daß er des Chanes Tochter liebte, und von ihr geliebt würde; wie sie, ein rettender Engel ihn

einst von der Schwelle des Todes zurückgezogen, wie sie gestern ihn gefunden und den Bund der ewig treuen Liebe mit ihm geschlossen hätte, ja, daß sie es wäre, die bis jetzt die schon bereiten Henker von ihm fern gehalten. Und du zweifelst noch, Herr? rief Simeon: du willst dich nicht erhalten für die Geliebte, daß du ihre Seele rettest und sie führest in den Schooß der heiligen Kirche? Dich beugen vor einem Unding scheint dir ein zu großes Opfer, um dem Heiland ein Herz zu gewinnen, ein edles Herz, das Herz deiner Geliebten, das wohl die irdische Wonne des Glaubens und die himmlische des Anschauens Gottes verdienen mag? Wahr! wahr! rief Michael, in dessen Seele plötzlich das Licht eines Entschlusses aufstieg, wonach er so lange vergebens gerungen hatte. Wahr! wahr! rief er, ehrwürdiger Vater, um diesen Preis kann es geschehen. O! wäre sie hier, daß ich sie fragen könnte! Fragen? versetzte der Priester; warum fragen, Herr? Wenn sie einst glücklich ist an deiner Brust, und die Liebe ihr Herz aufgeschlossen hat, wie die Sonne den Blumenkelch, wird deine Belehrung leicht Eingang finden, und

der Glaube des Geliebten wird ihr Glaube werden. Aber kann sie das jetzt schon entscheiden, kann sie es dir versprechen? Gewiß ist mein Opfer, erwiederte der Fürst, gewiß muß auch der Preis seyn: sonst nicht, ehrwürdiger Vater, sonst nicht. Froh, ihn auf diesen Ausweg geleitet zu haben, verließ ihn der Priester.

Noch ein Mal und zum letzten Male irdisch glücklich in dem süßen Gedanken, seine Geliebte aus der Nacht des Heidenthums in die Lichtwelt des Christenglaubens zu erheben, erwartete Michaei mit Ungeduld die Jungfrau. Sie kam endlich. Hast du dich besonnen, Geliebter? fragte sie. Michael wollte antworten; aber heftig unterbrach ihn die Bewegte. Rede nicht, sagte sie, ehe du alles weißt. Ich bin nicht müssig gewesen, fuhr sie fort; ich habe selbst erforscht, was ich erforschen konnte; meine Getreusten habe ich ausgesendet, umher zu spähen, ob irgend eine Flucht möglich sey. Sie ist unmöglich, Geliebter, unmöglich: alle Wege sind gesperrt; tausend Augen bewachen uns. Mein Vater zürnt dir fürchterlich, und nur mit Mühe hält seine Liebe zu der Tochter seinen Grimm in den Schranken; ja, mein

fruchtloses Bestreben, dich zu retten, schürt das Feuer seines Zornes, denn er wähnt seine Tochter verschmäht, die Tochter des mächtigen Chans. Nur bis die Sonne scheidet, hat er meiner Liebe Raum gegeben; mit ihr müssen auch wir untergehen, wenn du uns nicht retten willst; es ist keine andere Hoffnung. Nun rede, Geliebter, rede; hast du dich besonnen? Es steht bey dir, erwiederte Michael; gelobest du mir, was ich von dir bitten will, so unterwerfe ich mich. Bitte, Geliebter, bitte! rief sie, ihn feurig umarmend; was sollte ich nicht gewähren? Du wirst mit mir ziehen, sagte der Fürst, in mein Vaterland, wo man nur meinen Gott, den allein wahren Gott, verehrt. Willst du ihn auch verehren? willst du deines Geliebten Glauben in dein Herz aufnehmen, wie du sein Haus und sein Vaterland zu dem deinigen machst? willst du lassen von deinen Göttern, die ja doch nirgends sind, als in dem Mund eurer Priester und in euren irrenden Seelen? Gelobe mir, daß du es willst, und ich beuge mich vor dem Götzenbilde, um dein Herz zu gewinnen für die seelig machende Wahrheit. — Einen Augenblick schwieg Alanghu; dann hob sie ernst das Haupt empor von dem

Busen des Geliebten, woran es geruht hatte, und sagte: O du liebst mich nicht; wie könntest du das sonst von mir fordern? Wie könntest du den Zorn meiner Götter sonst auf mich laden und ihre fürchterliche Rache gegen mich reizen wollen? Ich dich nicht lieben? rief Michael. Doch, doch, du liebst mich, unterbrach sie ihn, sich besinnend, und zog ihn wieder wonnig lächelnd an sich; nur liebst du auch deinen Gott: ach! finde ich doch auch in meinem Herzen neben der Liebe zu dir die Liebe zu meinen Göttern. Aber du sollst nicht fordern, daß ich ihnen entsage. Fordre ich denn von dir, daß du abfallen sollst von deinem Gotte? Nur ein Mal, nur einen Augenblick sollst du dem meinigen Ehre geben. Mit der Begeisterung des Glaubens und der Liebe zugleich fing ihr der Fürst nun an die Lehren des Heils zu erklären, und ihre leidenschaftliche Liebe zu dem schönen Jüngling und die Angst, ihn durch ihre Weigerung zu verlieren, dem Tode Preis zu geben, öffneten seiner Beredsamkeit auch die verschlossensten Tiefen ihrer Seele. Aus ihrem Auge, das glänzend an seinem Munde hing, so lange er redete, flossen häu-

sige Thränen und bethauten die Rosen der Wange. Aber, wenn er schwieg, schlug sie das Auge nieder, und sagte traurig: Dein Gott ist ein großer und guter Gott; doch die meinigen sind nicht minder groß und gut, und mächtiger. So hatte sie schon oft gesagt; aber als der Geliebte wieder heftiger in sie drang, stand sie auf, nicht mehr betrübt, sondern nur ernst; die höchste Liebe leuchtete aus ihren Blicken, und feurig drückte sie den Jüngling an ihre Brust. Ich will mit dir sterben, rief sie, aber meinen Göttern entsagen kann ich nicht. Glühende Schaamröthe überflog das Antlitz des Fürsten: klein und verzagt erschien er sich gegenüber der heldenmüthigen Jungfrau. Das that sie für ihren Wahn, der aus dem Munde ihrer Mutter, wie ein Geistermährchen in ihre Seele übergegangen war; und er hatte geschwankt, bedacht, berechnet, ob er für die Wahrheit dasselbe thun sollte, für die Wahrheit, deren Bürge die festeste Ueberzeugung seines Lebens war. Alle Zweifel waren gesunken, wie der Nebel, das Morgengewand der Erde, vor dem Blick der Sonne: sein Entschluß war gefaßt, und stand nun als einzige Möglichkeit vor seiner Seele. Laß mich

sterben, Geliebte, sagte er, sie küssend: du aber lebe. Bedenke, was ich dir gesagt von dem Heiland der Welt; du wirst seinen Namen bekennen; und wir werden uns dort liebend wiederfinden. Ich sterbe mit dir, sagte die Jungfrau, wenn du nicht leben kannst. Ich kann nicht, erwiederte der Jüngling. Still ruhten sie lange eines in des andern Arme; dann schieden sie betrübt und dennoch freudig.

Schon nahte die Sonne dem Lager von Rosen und Gold, das sie sich selbst im Westen bereitet, ehe sie zu Ruhe geht, und der Chan bereitete sich zu dem Opfer, das er seinen Göttern am Abend zu bringen pflegte. Da trat der Ober-Lama vor ihn und sprach: Du kannst nicht opfern, großer Chan, dein Opfer spräche den Göttern Hohn, denn der Frevler lebt noch, der sie gelästert hat, und du schützest sein Leben. Wer wagt es? donnerte der wüthende Chan. Ich, sagte der Oberpriester gelassen; ich verbiete dir das Opfer im Namen der beleidigten Götter, die den Bogen der Rache schon gespannt halten über uns. Wehe! wehe uns allen! Der Kreis der umstehenden Fürsten schwieg betroffen, und selbst der Grimm des Herrschers verstummte vor dem gräßlichen

Wehe des Götterboten. Endlich sagte der listige Mengu: Sende noch einmal zu dem Verwegenen, großer Chan, und laß ihn fragen, ob er sich unterwerfe: verkennt er deine Langmuth und Gnade, und bleibt bey seiner Weigerung, so laß endlich die Gerechtigkeit walten, daß nicht dein Volk untergehe, um eines Fremden, um eines Besiegten willen. Gehe hin, sagte der Chan, nach der scheidenden Sonne blickend, und kehre schnell zurück. Mengu eilte mit noch einigen seiner Vertrauten nach dem Standorte der Russen. Michael war gefaßt auf das unvermeidlich Kommende: so eben hatte er seinem Beichtiger Simeon das Bekenntniß der Schuld abgelegt, die auch dem reinsten Leben anhängt, wie die Schlacke dem Golde, und hatte von ihm die Versicherung der ewigen Barmherzigkeit erhalten. Gestärkt dann durch den Genuß des heiligen Versöhnungsmahles, erwartete er ruhig den Tod, der ja nicht zögern konnte. So traf ihn Mengu. Der große Chan läßt dich nochmals ermahnen, ja, läßt dich bitten, unsern Göttern, die du gelästert hast, nicht länger die gebührende Ehre zu versagen; denn deine Weigerung könnte dir gefährlich werden, sagte

der Listige so sanft als möglich, um den Fürsten durch den Schein der noch entfernten, ungewissen Gefahr zu neuer Widersetzlichkeit zu verleiten. Ich habe eure Götter nicht gelästert, sagte Michael, aber mein Glaube nennt sie erdichtete Götter, und darum werde ich meine Kniee nimmer beugen vor ihrem Bilde. Bedenke! sagte Mengu, mild ermahnend. Ich habe bedacht, unterbrach ihn Michael, es kann nicht seyn. Mit dieser Antwort eilte der blutgierige Mengu zum Chan. Er nennt unsere Götter falsche Götter, rief er laut, daß es alle vernehmen möchten; falsche Götzen schmäht er sie, und will nimmer knieen vor ihrem Bilde. Der Chan erblaßte vor Wuth; seine Macht und die Liebe seiner geliebten Tochter zugleich verschmäht: solche Verwegenheit hatte ihm unmöglich geschienen auf der Erde. So führt ihn zum Tode, brüllte er, ihn und alle Russen, die nicht sogleich niederfallen vor unsern Göttern: die Sonne berührt den Westen, wenn sie unter ist, muß er nicht mehr leben. Darauf wandte er sich zu einem aus seinem Gefolge: gehe, sagte er leise, und bewache meine Tochter Alanghu, daß sie nicht weiche aus ihrem Zelte. Nun magst du opfern,

großer Chan, sagte der Ober-Lama, denn du hast die Götter geehrt. Und das Opfer begann.

Unterdessen eilte Mengu mit seinen Henkern nach dem Lager der Russen, und die, welchen der Chan die Obhut seiner Tochter anbefohlen, suchten die schöne Alanghu überall; aber sie war nirgends zu finden. Nichts von allem Geschehenen war ihr entgangen: ohne Hoffnung, weil sie wußte, daß ihre Bitten ihren Vater nicht mehr bewegen, ja, nur seinen Zorn noch heftiger entflammen würden, lebte nur noch der Gedanke in ihr, mit dem Geliebten zu sterben. Die Botschaft ihres Vaters an Michael um Sonnenuntergang gab ihr zu erkennen, daß die fürchterliche Stunde nahe wäre; denn des Geliebten Antwort wußte sie, und der Gedanke, ihn zu retten durch Verrath an ihren Göttern, fand nicht Raum in ihrer Seele. Leben ohne den Jüngling, der schon Jahre lang ihres Herzens einzige Sehnsucht gewesen war, schien ihr ein Leben ohne Licht, ohne freie Himmelsluft in einer engen Höhle erstickender Nacht; der Tod brachte sie hin mit dem Geliebten, wo sie beide, den dunkeln Körper der Erde ablegend, als Lichtwesen sich lieben konnten immerdar.

Der Tod war die einzige Hoffnung, und deren voll, eilte sie zu dem Geliebten.

Michael saß wieder am Ufer des Stromes schon versunken in die jenseitige Zukunft, die, das wußte er, sich nun bald vor ihm öffnen sollte. Wohl durchzuckte dann und wann seine Seele ein Gedanke an das Leben, und an seine Liebe, wie fernes Wetterleuchten die Sommernacht; aber bald kehrte sein Geist zurück zur Ewigkeit, an deren täglich sich öffnenden und doch immer geheimnißvollen Pforten er nun stand. Unbewußt begleitete er die mächtigen Gefühle seiner Brust mit den Tönen seiner Laute, bis eine Saite sprang, die ihn aus seinem Traume erweckte. Ahndest du, sagte er, das Ende deines Freundes, daß du auch nicht länger leben willst? Gerührt betrachtete er die Laute einige Augenblicke, dann sagte er: Süße Gespielin, der ich stets Freude und Leid anvertraute, seit ich Freude und Leid empfinden kann, habe Dank für dein Mitgefühl in schönen Stunden, habe Dank für den Trost im Schmerze, der mir ihn männlich überwinden half. Wir müssen scheiden: wirst du einen Freund wieder finden, der dich liebt, gleich mir? Nein! nein! ich will dich

nicht lassen in den rohen Händen; du sollst erlöst werden wie ich. Frey wallte sonst dein Geist in deinen Klängen zum blauen Himmel; frey soll dein Leib sich wiegen auf den Wogen des blauen Meeres. So sprach er, und warf die Laute in den Strom. Fahre wohl, rief er ihr nach, du süße Gesellin meines Lebens, von der ich zuerst mich trenne, fahre wohl! In diesem Augenblicke trat die Jungfrau neben ihn. Was machst du, Geliebter? fragte sie mit einer Stimme, die das heftige Wogen ihrer Seele verrieth. Einer freundlichen Dienerin, entgegnete er, habe ich die Freiheit gegeben, die sie wohl verdient. Wahr! wahr! sagte sie mit leuchtenden Blicken, und hohe Röthe, wie eine Röthe des Entzückens, stieg auf ihre Wangen; wahr! wahr! in den Wellen ist Freiheit, und sie sind kühl und das freundliche Licht erleuchtet sie. Geliebter, dein Urtheil ist gesprochen, fuhr sie fort, ihn zu sich aufziehend an ihre pochende Brust; Geliebter, dein Urtheil ist gesprochen. Kannst du nicht anders? Ich kann nicht anders, sagte er, ob ich gleich traurend das Leben verlasse, wo du innen weilst. Liebst du mich? fragte sie; liebst du mich, wie der Bräutigam

die Braut? Wirst du nirgends einer andern angehören wollen, nicht hier, wenn du bliebest, nicht dort im Paradiese, wohin du gehst? Du bist das erste irdische Wesen, sagte er, für das mein Herz in solcher Liebe schlägt, du bist nun auch das letzte; und jenseit, denke ich, ist kein Wechsel mehr. Nur mit Einem theilst du meine Seele: Jesus ist meine Liebe im Himmel, du bist meine Liebe auf Erden: denn du bist es, die meiner Laute Töne mir Jahre lang vorher verkündigten. Mit dem feurigsten Entzücken sank sie an seine Brust, wie eine Braut, die nach langen Kämpfen und Leiden, nach tausend überwundenen Hindernissen zu dem Geliebten endlich sagen kann: ewig dein. Plötzlich schrak sie auf aus seiner Umarmung und rief erblassend: Da kommen deine Henker! Mengu betrat eben mit seiner Rotte das Lager der Russen. Lebe wohl, Geliebte, sagte Michael. Aber die Jungfrau hörte ihn nicht: sie zog ihn mit sich hinauf an den äußersten Rand des Ufers, unterwühlt von dem dort sich brechenden Strome. Sie wollen dich würgen, diese wilden Tieger, dich zerfleischen, zerreißen deine liebliche Gestalt, schöner Jüngling, sagte sie begeistert. Nein!

das sollen sie nicht; sie sollen die Schönheit nicht zerstümmeln, nicht zerstören, die die Götter für mich schufen, für meine Liebe. Sie umschlang ihn mit einem Arme, und deutete mit der andern Hand auf den majestätischen Strom, und ihre Blicke wurden leuchtend wie Sonnenglanz. Siehst du, sagte sie, den silbernen Weg zum Paradiese? dort werden wir leuchten wie die Geister der Gestirne; dort empfangen uns, mit holdseeligem Lächeln unserer Treue lohnend, die Götter, mich Dsaurasik, Christus dich, und vereinigen uns selbst versöhnt zu ewiger Liebe. Der Jüngling sah sie befremdet, doch freundlich lächelnd an; aber mit der Kraft des krieggewohnten Armes umschlang sie ihn, und riß ihn mit sich hinab in die wirbelnde Fluth, und im Abend erlosch der letzte Sonnenstrahl. Ein gellender Schrey erscholl von beiden Ufern; alles eilte herbey, um sie dem Strome zu entreißen; aber die mitleidige Woge hatte sie verschlungen auf immerdar. Die heilige Liebe hat sie geführt an die Pforte des Todes, die irdische Liebe hat sie hinabgetragen in ihr krystallenes Grab, die ewige Liebe, hoffen wir, hat sie dort empfangen und ihnen den Kranz gereicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raupach, Ernst Benjamin Salomo,

Erzählende Dichtungen

Leipzig 1821

P.o.germ. 1984 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128425-2